Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

81. Jahrgang No. 26
26. Juni 1936

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

STIFTUNG LUCERNA

X. Sommerkurs für Psychologie

VON MONTAG, DEN 20. BIS FREITAG, DEN 24. JULI 1936

IN LUZERN GROSSRATSSAAL IM REGIERUNGSGEBÄUDE

Der Mensch und seine Arbeit

Referenten: Dr. med. L. Binswanger, Kreuzlingen: Die Arbeit des Psychiaters / Red. **Emmi Bloch,** Zürich: Die berufstätige Frau / **Dr. D. Brinkmann,** Basel: Arbeit und Beruf als psychologische Probleme / **Prof. Dr. G. Eichelberg,** ETH: Der technische Beruf / **Red. Dr. A. Guggenbühl,** Zürich: Der Beruf des Journalisten / **Ernst Jucker,** Fägswil: Der Berufsberater und die Psychologie / **Red. Dr. Hugo Marti,** Bern: Der Beruf des Dichters / **Prof. Pierre Reymond,** Neuchâtel: La psychologie de l'ouvrier dans l'artisanat et dans l'industrie / **Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus,** Kreuzlingen: Zur Psychologie des Lehrerberufs.

Vorlesungen von Montag bis Freitag von 9—12 Uhr. / Nachmittags von 16 Uhr an **Diskussion;** Leitung: **Prof. Dr. Paul Häberlin,** Universität Basel.

Gesellige Zusammenkünfte. Ein Nachmittagsausflug auf Kosten der Stiftung.

Ausführliche **Programme,** Kurskarten und Auskünfte durch den Kursaktuar der Stiftung Lucerna, **Dr. M. Simmen, Luzern,** Hitzlibergstr. 8, Telephon 22.313.

Kurskarte Fr. 15.-; Studierende, **stellenlose** Lehrer und stellenlose Akademiker Fr. 5.-. Die Kurse sind öffentlich und die Vorträge jedem Gebildeten verständlich.

Qualifizierten Hörern, insbesondere Studenten, stehen bei frühzeitiger Anmeldung eine beschränkte Anzahl Freiquartiere, eventuell auch ein Reisebeitrag zur Verfügung.

1087

Versammlungen

Lehrerverein Zürich. Dreitägige Exkursion ins Bündnerland, 13.—15. August (letzte Ferienwoche) oder Knabenschiessen oder Herbstferien. Leitung: Hr. Dr. Poeschel. Kosten ca. Fr. 50.—. Route: Chur—Ems—Disentis—Waltensburg—Ilanz—Bonaduz—Thusis — Zillis — Tiefencastel — Lenzerheide — Churwalden—Chur. Ausführliches Programm folgt später. Weitere Anmeldungen bis spätestens 30. Juni unter Angabe der passenden Zeit an das Bureau des Lehrervereins Zürich, Beckenhofstrasse 31.

— *Lehrergesangverein.* Samstag, 27. Juni, 17 Uhr, Promenade: Probe. An alle Sängerinnen und Sänger ergeht der herzliche Appell, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Voranzeige: 4. Juli, getrennte Probe, übliche Zeit. Damen: Hohe Promenade; Herren: Singsaal Grossmünsterschulhaus.

— *Lehrerturnverein.* Montag, 29. Juni, 17.45—19.20 Uhr, Sihlhölzli: Freiübungen, Vorbereitungen für den Schweizerischen Turnlehrertag in Spiez.

— *Abt. Lehrerinnen.* Dienstag, 30. Juni, 17.15 Uhr, Sihlhölzli: Beispiel eines Spielnachmittags auf der Realstufe. — Wahl von Delegierten für den Schweiz. Turnlehrertag.

— *Lehrerturnverein Limmattal.* Montag, 29. Juni, 17.30 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse: Zwischenübung: Männerturnen, Spiel.

— *Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.* Freitag, den 3. Juli, 17.30 Uhr, in der Liguster-Turnhalle: Männerturnen und Spiel. Am Samstag, bei genügender Beteiligung und günstiger Witterung, in Uster Schwimmen. Telephonische Auskunft: Schulhaus Gubel. Alle sind freundlich eingeladen.

— *Naturwissenschaftliche Vereinigung.* Walliser Reise (12. bis 21. Juli). Anmeldungen bis Ende Juni, allerspätestens in den ersten Julitagen, erbeten an Herrn Walter Näf, Meisenweg 6, Zürich-Wollishofen (Telephon 54.824), wo Programme bezogen und Auskünfte eingeholt werden können.

Affoltern a. A. *Lehrerturnverein.* Dienstag, den 30. Juni, 18 Uhr: Letzte Uebung vor den Ferien: Volkstümliche Uebungen (Laufen, Springen, Werfen), Spiel; anschliessend bei gutem Wetter Baden.

Baselland. *Lehrerturnverein.* Samstag, den 4. Juli, 14.15 Uhr, im Liestaler Schwimmbad: Lektion III. Stufe und Faustball. Obligatorisch für die Teilnehmer nach Spiez. Auszahlung der Reiseentschädigungen von 1935.

Glarus. *Lehrerverein und Lehrerversicherungskasse des Kantons.* Montag, den 29. Juni, 8.15 Uhr, in Hätzingen, Turnhalle: Kantonalkonferenz. Hauptgeschäfte: Jahresversammlung der LVK. Stilschulung als Weg zum mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Referat von Herrn Dr. J. M. Bächtold, Kreuzlingen.

Hinwil. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Freitag, den 7. Juli, 18.15 Uhr, in der Haabe, Rapperswil: Schwimmfahrt auf die Lützelau. Bei schlechtem Wetter Turnen in Bubikon.

Meilen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Montag, den 29. Juni, 18 Uhr, in der Turnhalle an der Zürichstrasse, Küsnacht-Zürich: Korb- und Faustball.

Pfäffikon. *Lehrerturnverein.* Mittwoch, 1. Juli, 18.30 Uhr, in Pfäffikon: Volkstüml. Uebungen, Spiel. Wieder zahlreich!

Uster. *Lehrerturnverein.* Montag, den 29. Juni, 17.40 Uhr, Hasenbühl: Faustball.

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Montag, 29. Juni, 18.15 Uhr, Schwimmbad Geiselweid: Fortsetzung der letzten Schwimmübungen. Bei schlechter Witterung Turnen in der Kantonsschulturnhalle.

— *Lehrerinnen.* Freitag, den 3. Juli, 17.30 Uhr: Schwimmen im Schwimmbad.

— *Sektion Andelfingen.* Dienstag, 30. Juni, 17 Uhr: Schwimmen. Sammlung bei der Turnhalle.

— *Pädagogische Vereinigung.* Dienstag, den 30. Juni, 17 Uhr, im Schulhaus St. Georgen: Abschluss der Sprangerstudien. Referat: «Die Bedeutung Sprangers für unsere Zeit».

Kurhaus Sörenberg 1165 m ü. Meer
Am Fusse des Brienzer Rothorns. Postauto ab Bahnstation Schüpfheim. Alpiner Luftkurort. Juni u. Sept. Preisermässigung. Forellenfischerei. Prosp. Tel. 32.2
983 *Schmidiger-Lustenberger.*

496

Primarschule Wolfhalden

An der Schule Wolfhalden-Tanne ist die Lehrstelle auf 1. September neu zu besetzen. Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit Zeugnissen an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Pfr. Winkler, einsenden, der auf Wunsch über die Anstellungsverhältnisse gerne Auskunft erteilt. Endtermin der Anmeldungen: 11. Juli.

Wolfhalden, den 24. Juni 1936

Die Schulkommission

Zu verkaufen ein freistehendes, gut eingerichtetes, neueres

Zweifamilienhaus

(4-Zimmer-Wohnungen)

nebst grösserem Garten, in Stein am Rhein, billig. Anfragen unter Chiffre **OF 2384 Z** an **Orell Füssli - Annoncen,** Zürich, Zürcherhof. 1089

SPORTHAUS BÄCHTOLD
Rämistrasse 3
ZÜRICH

Fussbälle kompl.
Grösse 3 4 5
5.60 7.— 9.—

Medizin-Bälle 1½ kg 9.50 2 kg 17.50

Spielhosen, eigene Anfertigung in jeder Farbe. 1081

Schulhefte
vorteilhaft bei
Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich

Inserieren
ist der Weg zum Erfolg

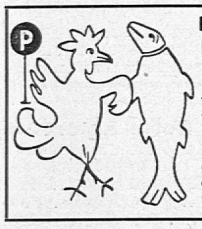
Höllgrotten Baar

Schönste **Tropfsteinhöhlen** der Schweiz. Ausflugspunkt für Schulen und Vereine. 934

Unterägeri 730 Meter über Meer

Hotel Brücke

Best bekanntes Haus für Schulen und Vereine. Gute Küche. Mässige Preise. Motorboote nach Morgarten.
1099 Höfliche Empfehlung **Familie Jten.**



Ferien in Walchwil
HOTEL KURHAUS
am Zugersee

Heimelig, sonnig, ruhig. Fischen, rudern. Vorzügliche Verpflegung. Pension ab Fr. 7.-. Speziell günstig für Schulen und Gesellschaften. Der ehemalige Besitzer **A. Schwyter-Wörner.** *911*

Brunnen • Hotel Viktoria

Schulen und Vereinen bestens empfohlen. 1000
Lang Rich., Küchenchef.

Brunnen

Hotel Metropol und Drossel

direkt am See. Tel. 39.
Das bek. Haus für Schulen, Vereine u. Gesellsch. Neue Terrasse. Grosses Restaurant. Mäss. Preise. Gleich. Haus **Hotel Bellevue und Kursaal.** Bes.: **Fam. L. Hofmann.** 806

KÜSSNACHT Gasthaus z. Widder

a. Rigi empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft best. z. Verpflegung v. Schulen u. Gesellschaften bei mäss. Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei. 859 **Paul Müller**

Hotel Rigi-Kulm

Einzigartiger Sonnenauf- und -untergang. Verpflegung von Schulen u. Vereinen von Fr. 1.40 an. Matratzenlager f. 200 Personen, Fr. 1.— pro Person. Telephon-Nr. 60.112.

Hotel Rigi-Staffel

Bevorzugter Ferienort f. Familien im Zentrum der Spaziergänge a. dem Rigi-Massiv. Pension von Fr. 7.50 an. Tel.-Nr. 60.105.
Beide Hotels besitzen eine hygienisch einwand- und keimfreie Trinkwasserversorgung. Chlorierungs- und Pumpanlage nach neuestem System. 956

Rigi-Staffel

HOTEL FELCHLIN

Bürgerliches Haus, für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Telephon 60.106.
1090 Bes.: **Felchlin.**

Hotel des Alpes

Rigi-Klösterli Tel. 60.108

Bekannter Luftkurort in hübscher, alpiner, waldreicher Lage. Prächtige Ausflugsziele. Feine Butterküche. Pension v. Fr. 7.— an. Vereine u. Gesellschaften Spez.-Arrangem.
1052 Leitung: **Fam. Camenzind.**

Zürcher Kantonalbank

Staatsgarantie

Grundkapital und Reserven Fr. 109.325.000

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften, Schuldbriefen usw.

Vermittlung von Kapitalanlagen

Vermietung von Schrankfächern

Die Direktion.

1080

SISIKON am Vierwaldstättersee

Kehren Sie m. Ihren Schülern zum Mittagessen evtl. Zabig im **Gasthaus Sternen** ein, dann werden Sie zufrieden sein. 1084
Bestens empfohlen, vorherige Anmeldung erforderl. Höflich empfiehlt sich
Tel. 104. **Fr. Zwyer-Huber.**

Sisikon Hotel Urirotstock

Bestbekannt für Schulen. Billige Preise. Grosser, schattiger Garten. Tel. 95.
797 **Geschw. Hediger.**

Schulen und Vereine essen gut und billig im **Hotel** und **Restaurant** 818

Tellsplatte

ob der Tellskapelle an der Axenstrasse

Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten. — Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch,** Bes.

Weggis Hotel Paradies

an Schiffsstation u. Seepromenade. Park. Fliess. Wasser. Pension v. Fr. 8.— an, mit fl. Wasser v. Fr. 8.50 an. Tel. 73.231. 981

Besuchen Sie mit Ihrer Schule den ideal gelegenen 992

Wildpark Langenberg

der Stadt Zürich, Station Gontenbach, mit grossem, schattigem

Wald-Restaurant

Ueber 200 freilebende Tiere, wie Bären, Hirsche, Rehe, Wildschweine usw. Mässige Preise. Gute Küche. Es empfiehlt sich: **Familie Weber-Schmid,** Restaur. Wildpark Langenberg, **Langnau a. A.,** Tel. 923.183.

TSCHIERTSCHEN

(Graubünden)

HOTEL-PENSION BRÜESCH

Halbwegs der prächt. Wanderung Arosa—Chur. Spezielle Preise für Schulen. Angenehmer Ferienaufenthalt. Pension Fr. 6.50—7.50. P. Brüesch. — Gleiches Haus:
HOTEL RÖSSLI, STÄFA 958

Göschenen a. Gotthard Hotel weisses Rössli

empf. s. Schulen, Vereinen u. Pensionären bestens. Gr. Garten. **Fam. Z'graggen.** 769

Flüelen Hotel Gotthard

Tel. 146
Grosser Saal für Schulen u. Vereine. Beste Bedienung, billigste Preise. Mit höfl. Empfehlung. (970) **K. Huser-Etter.**

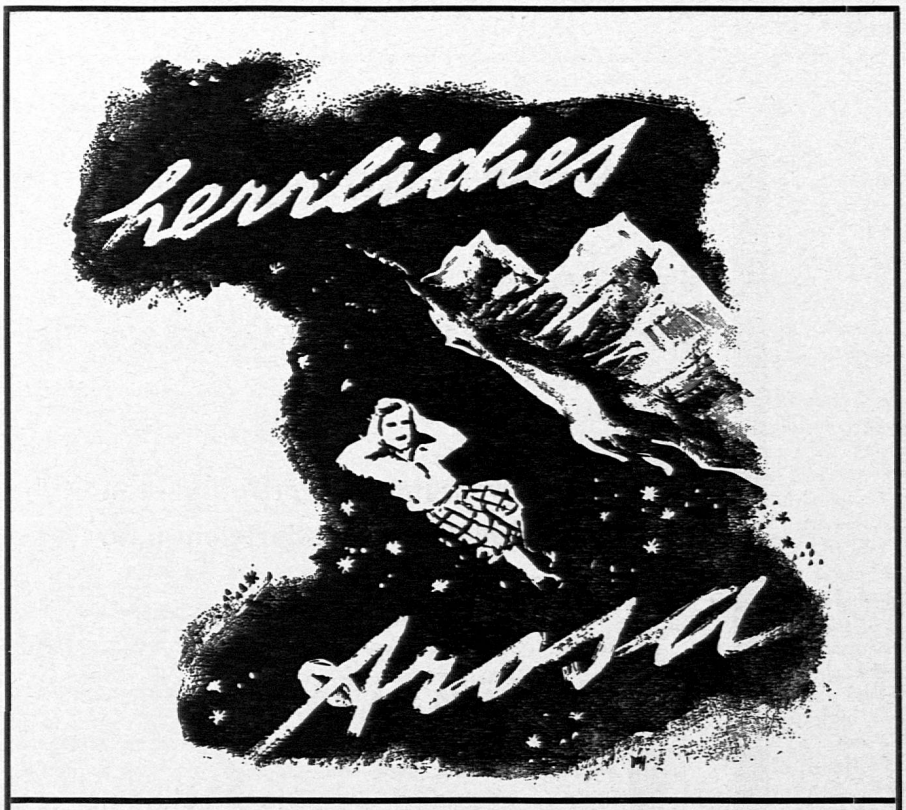
Besuchen Sie 1070
den Kur- und Fremdenort

Gais mit dem Gäbris

Prächt. Spaziergänge, Schwimm- un Sonnenbad, vorzügliche Verpflegung in allen Hotels u. Gasthäusern. Verl Sie Prosp. b. Verkehrsbureau

Weesen Restaurant Schweizer

direkt am See. Schöner Garten. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Telephon 45.143. Haldengut-Biere. 1074
Besitzer: **Paul Schweizer.**



Fröhliches Spiel, geruhsames Wandern
Freude und Erholung auf 1800 m

	Bettenzahl	Minimal-Pensions-Preis	Minimal-Pauschalpreis 7 Tage alles inbegriffen
Hotel Hof Maran	110	12.50/11.—	101.50/90.—
Hotel Alexandra	100	11.50	94.—
Post- & Sporthotel	70	11.50	94.—
Hotel Raetia Kurhaus	90	11.50	94.—
Hotel Surlej	40	10.50	86.50
Hotels Belvédère & Tanneck	65	10.—/8.—	82.50/67.—
Hotel Suvretta	40	10.—	82.50
Hotel Anita Villa	40	9.50	78.50
Hotel Alpina	25	9.—	75.—
Hotel Bahnhof	30	9.—	75.—
Hotel-Pension Hold	34	9.—	75.—
Hotel Gentiana	30	8.50	71.—
Pension Brunella	8	8.—	67.—
Pension Hohe Promenade	18	8.—	67.—
Hotel-Pension Hubelsee	30	8.—	67.—

Auskunft und Prospekte durch alle Reisebureaux, die Kurverwaltung Arosa und die Hotels 1068

Kurhaus Heiligkreuz

ob **SCHÜPFHEIM** (1150 m über Meer). Sehr beliebter Luftkurort mit prachtvoller Fernsicht. Alpines Höhenklima, staubfrei, Waldspazierwege. Anerkannt gute Butterküche. Pension mit 4 Mahlzeiten Fr. 6.—. Familien-Spezialpreise. Eigenes Auto zur Verfügung. Prospekte. Telephon 72.
1039 **Th. Röösli-Zemp.**

ENGELBERG = Hotel Alpina

direkt am Bahnhof, am Wege der Gerschnialpbahn, Trübsee, Jochpass, Engstlenalp, und Frutt Autopark. Empfiehlt s. Vereinen, Gesellsch. u. Schulen. Geräum. Lokalitäten, gr. Terrasse u. Garten. Gepflegte Küche. Mässige Preise. Prosp. durch **Ida Fischer.** 924

Schwarzenberg Hotel Kreuz Pension

850 m über Meer. Teleph. 70.146. **Luftkurort** bei Luzern. Postauto ab Malters. 1009
Idealer Ferienort. Waldpark. Angelsport in eigen. gepacht., forellenreichen Bächen. — **Zeitgemässe Preise.** Pauschal-Arrangement. Autogarage. Prospekte durch:
J. Krähenbühl, Chef de cuisine.

INTERLAKEN

Hotel-Restaurant ADLERHALLE

Grosse Lokalitäten, Garten. Billige Preise für Schulen und Vereine. Tel. 3.22. **A. Kurzen,** Lehrers sel.

MEIRINGEN Hotel Brünig

nächst Bahnhof, geeignete grosse Räumlichkeiten für Schulen und Gesellschaften. Gros. Schattengarten. Verl. Sie Spezialpreisofferte. Tel. 4 874 **Fam. Thöni**

MEIRINGEN HOTEL POST

Bestempfohlenes Passanten u. Ferienhotel. Schattiger Garten und Veranda. Garage. Zimmer von Fr. 2.50. Pension von Fr. 7.50.
872 **M. Burkhardt-Moor.** Tel. 39.

Schulen und Vereine wählen in 982/1
Aeschi ob Spiez (800 m ü. M.) das altbekannte
HOTEL BÄREN
Grosser Park, Terrassen-Restaurant, sehr mässige Preise.

Grindelwald Central Hotel Wolter u. Confiserie (b. B'hof)

empfiehlt sich Schulen u. Vereinen. 1033
Telephon 99. **Frau Wolters Familie.**

In GRINDELWALD

verkehren Schulen und Vereine im 1070

BAHNHOF-HOTEL TERMINUS

Schattiger Garten, geräumige Lokalitäten, neuzeitliche Preise. Pens.-Pr. von Fr. 8.— an. Fliessendes Wasser. Tel. 10. Prospekte.
R. Märkle-Gsteiger.

1023
Kandergrund Pension Alpenruh

Nähe **Blausee.** Freie, sonn. Lage m. Garten u. Wiesen. Gute Küche. Besch. Preise. Prosp. Tel 80.142. **S. Künzi-Wandfluh.**

Kandersteg Hotel Alpenrose

Gemmiroute-Gasterntal, empfiehlt sich der geschätzten Lehrerschaft sowie Schulen und Vereinen bestens. Bekannt gute Küche. Pensionspreis Fr. 8.— bis 9.—. Tel 9. 1024

Kandersteg Hotel Doldenhorn

empfiehlt sich für Schulen und Vereine bei zivilen Preisen. Gratisbenützung des eigenen Alpinschwimmbades. 1021
Fam. Stegmann, vorm. Hotel d. Alpes, Spiez.

Kandersteg Kreuz - Hotel und Pension

Ideale, freie Lage, gross. Park. Für Schulen u. Vereine Vergünstigungen. Pens. Fr. 7.—. Wochen- und Familienarrangement. 1020
Prospekte durch **Familie Groh,** Tel. 19.

WENGEN Hotel-Pension Eden

Tel. 43.64. **H. Staeger.** — Heimeliges Kleinhotel in schönst. Lage. Vorzügl. Verpfleg. Pensionspr. von Fr. 8.— an. Nahe Schwimmbad. Prospekte. 1019

1018
Wengen *Hotel Eiger*

Besteingerichtetes Haus, alle Zimmer fliess. Wasser. Für Schulen u. Gesellschaften spez. Arrangement und geeignete Lokalitäten. Prospekte. Tel. 45.26 **Fam. Fuchs-Käser.**

WENGEN

Hotel Kurhaus *Pension von Fr. 7.50 an* | **Hotel des Alpes** *Pension von Fr. 8.— an*

Nach Anstrengung und Ermüdung erholen Sie sich in der stärkenden Alpenluft. Gelegenheit für Liegekuren. Auch Vereine u. Schulen sind willkommen. 1017
Höfl. empfiehlt sich **Fam. Lauener.**

LENK • Hotel HIRSCHEN

Für Schulen und Vereine billige Preise u. geeignete Lokalitäten. Prosp. bereitwilligst d. **J. Zeller-Matti,** Tel. 4. 998

HÖHEN-KURORT
SEEWEN-ALP

1720 m ü. M. ob Flühli. Neue Autostrasse, tägl. Autoverbindg. ab Flühli bis 1 Stde. vor d. Kurhaus. Gesund. Ferienaufenth., Schöne Bergtouren u. Fischsport. Aussichtsreiches Ausflugsgebiet. Bade- und Wassersport. Natürl. Strandbad. Pens. b. 4 Mahlz. Fr. 6.50 b. 7.— Prosp. Tel. 34.2.
996 Familie **Seeberger-Meyer,** Bes.

RAGAZ Eingang zur Tamina-Schlucht
HOTEL ROSENGARTEN

Altbek. Haus am Bahnhof mit grossem Garten und Hallen, für Vereine u. Schulen bestens geeignet. 861
Der Pächter: **Marcel Meyer.**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

26. JUNI 1936 81. JAHRGANG Nr. 26

Inhalt: Der Schweizerische Lehrerverein in Bern – Verhandlungsbericht – Die Bildungsaufgabe des muttersprachlichen Unterrichts in der deutschen Schweiz – Müssen wir doch Hulliger huldigen? – Hundert Jahre basellandschaftliche Bezirksschule – Jahrhundertfeier der Bezirksschule Liestal – Kantonale Schulnachrichten: Appenzell A.-Rh., Baselstadt, Bern, Glarus, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Waadt, Zürich – Das Jugendbuch Nr. 3.

Der Schweizerische Lehrerverein in Bern

In seiner freundlichen, von Ernst und Humor durchwobenen Begrüssungsrede anlässlich des Mittagessens der Gäste, der Delegierten und der Behörden des SLV im «Schweizerhof» nannte der bernische Unterrichtsdirektor, Herr Regierungsrat Dr. *Rudolf*, die Stadt Bern ein schweizerisches Mekka, wohin von Zeit zu Zeit zu pilgern auch eine Art heilige und sicher eine vaterländische Pflicht der Eidgenossen sei. Der SLV ist dieser Forderung, die für seine Mitglieder gleichzeitig nichts anderes als eine Freude sein kann, öfters nachgekommen. Wie Herr Nationalrat Otto *Graf* in einem Begrüssungsartikel im «Bund» berichtet, war man schon 1862 zum ersten Male, dann 1899, 1914 und 1923 in Bern, und stets standen wichtige Entscheidungen zu schweizerischen Schul- und Standesfragen auf der Geschäftsliste. Die eben in ausgezeichneter Harmonie, in freundschaftlichem Geiste und ohne eine Spur eines Missklanges, unter der taktvollen und taktfesten Leitung des Präsidenten Paul Boesch verlaufene Tagung vom 20. und 21. Juni 1936 warf trotz der unruhevollen Zeit in ihrem geschäftlichen Teil keine grossen Wellen. Ein besonderer Aufsatz berichtet darüber. Dennoch gab sie zwei markante und bedeutungsvolle Tatsachen zu Protokoll: zum ersten den nun auch schriftlich vollzogenen Freundschafts- und Interessenvertrag mit der «*Société Pédagogique Romande*» und auf dem Felde der geistigen Landesverteidigung eine vollendet klare Stellungnahme zum deutschschweizerischen Sprachproblem. Dies letztere geschah durch den glänzenden und mit begeistertem Beifall aufgenommenen Vortrag von Herrn Univ.-Prof. Dr. *Otto von Greyerz* über die *Bildungsaufgabe des muttersprachlichen Unterrichtes in der deutschen Schweiz*. Erst durch diesen Vortrag erhielt das am Abend im «Kursaal Schänzli» vom «*Heimatschutztheater*» (auch eine Schöpfung des unermüdlich für die bernische heimatliche Theaterkultur tätigen Otto von Greyerz) aufgeführte Mundartstück, verfasst vom urchigen Emmentaler Schulmeister Dr. h. c. *Simon Gfeller*, die tiefere und aufklärende Beleuchtung. Es fügte sich ebenso sinnreich in den Rahmen der Tagung wie die mit aller Kunst und Ueberlegung zusammengestellte vormittägliche Autofahrt, die in zweieinhalb Stunden den wirklichen, lieblichen und grandiosen kulturellen und natürlichen Hintergrund des Themas *Berner Heimat* (diesmal ohne «Chnüttlete») vorführte. An die Stelle des dramatischen Motivs trat gründliche geologische und kulturgeographische Wissenschaft; alles in angenehmer Dosierung. Geführt von den Kollegen *Althaus*, *Fahrer*, *Howald*, Dr. *Kilchenmann*, Dr. *Leuenberger*, Dr. *Pflughaupt*, *Sterchi* und *Wyttenbach* erfuhr man, in ebensovielen Postwagen wie oben Namen stehen, eindrücklich heimatkundlichen Anschauungsunterricht. Er klärte verworrene Begriffe und gab ungeahnte Sonderbarkeiten bekannt. So wurde erzählt (und dabei kein Berner Bär aufgebunden), dass die Stockhornkette eigentlich nach Nordafrika gehöre und, «weil sie sich überworfen», per Schub mitten ins blühende Bernbiet geraten sei. (Genauere Angaben über das durchfahrene Gebiet findet man in der Berner Nummer der SLZ.)

Und nun, nach diesen Vorausnahmen, zum chronologischen Verlauf der Tagung: Nach einer kurzen Sitzung des ZV und nach der Delegiertenversammlung lockte als abendliches Ziel der Kursaal «Schänzli» mit seiner berühmten Staffage, mit dem Blick auf die magistrale Stadt und auf die Alpen. Im Theatersaal sang der «*Lehrergesangverein der Stadt Bern*» unter der Leitung seines zweiten Dirigenten, des Kollegen *Werner Brand*, mit Hingabe und voller Meisterung der Aufgabe sehr anspruchsvolle Kompositionen von Brahms. Vier biegsame, tänzerisch durchgeschulte Töchter tanzten einen traumhaft schönen Reigen. Mit unbekümmertem Eifer folgten dem Beispiel alsbald sehr viele, die einen Delegiertenausweis in der Tasche hatten, aber offensichtlich auf Zensuren in der Art des vorangegangenen Satzes nicht den geringsten Wert legen. Der letzte Programmpunkt, die Pflege der Gemütlichkeit, stand nicht nur auf dem Papier.

Andern Tags, punkt 9 Uhr, begann eine feierliche Stunde. Prof. O. v. Greyerz sprach vor dichtbesetzten Reihen im Grossratssaal des altehrwürdigen, historischen Rathauses den Vortrag, den an die Versammlungsberichte anzuschliessen wir infolge günstiger Umstände heute in der Lage sind.

Am Mittagessen im «Schweizerhof» wurde in der schon eingangs erwähnten Rede von Herrn Regierungsrat Rudolf, der auch im Namen des städtischen Schuldirektors sprach, auf ein gutes Zusammenarbeiten von Lehrern und Schulbehörden toastiert. Herr Nationalrat Graf, Vizepräsident des SLV, sprach allen, die zum guten Gelingen der Tagung durch Arbeitsleistungen und Gaben beigetragen, den herzlichen Dank aus, vor allem der Sektion Bern Stadt des BLV, welche die Organisation übernommen und opferfreudig tadellos durchgeführt hat unter der vortrefflichen Leitung des Präsidenten des OK, des Kollegen *Paul Fink*. Geistiger Landesverteidigung, so schloss der Redner, ist die Arbeit des SLV gewidmet, und darin ist eingeschlossen die Verteidigung der Volksschule, welcher der Artikel 27 der BV den Rahmen gegeben hat. Wir freuen uns auf den nächsten Lehrertag in Luzern.

Der Redner vergass auch den Dank an die Presse nicht, welche in sehr bemerkenswerter Form der Tagung die Ehre erwies. Sehr reichhaltige Ausgaben hat das «*Berner Schulblatt*» (Red. *F. Born*) und die «*Berner Schulpraxis*» (Red. Dr. *Kilchenmann*) her-

ausgegeben. Auch die Tagespresse bereitete einen guten Empfang. (Man konnte nebenher beim Studieren der bemerkenswerten Begrüssungsaufsätze feststellen, wie wertvolle Dienste für die Publizistik Paul Boeschs stoffreiche Geschichte des SLV leistet.) Vier Tageszeitungen hatten mit einem oder mehreren Artikeln den Lehrervertretern den Gruss entboten. Im «*Berner Tagblatt*» widmet Schulinspektor Dr. *Paul Marti* dem SLV und insbesondere dem durch ihn angeregten Schulwandbilderwerk sehr anerkennende Worte. Die «*Berner Tagwacht*» schliesst ihren Gruss wie folgt:

«Das tut not: *Nicht mehr an Boden verlieren, sondern mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln halten, was zum Wohle unserer heutigen und der kommenden Generation erkämpft wurde.*

In diesem Sinne rufen wir euch Delegierten Schillers Worte an die Künstler zu:

«Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!»

Unsere besten Wünsche begleiten euch zu eurer Tagung, einer Erziehertagung, der wir als Leitsatz voransetzen möchten: *Wir treten ein für eine Erziehung zur Freiheit!*»

Im Willkomm des «*Bund*» schreibt der städtische Schuldirektor, Herr Dr. *E. Bärtschi*, vom SLV:

«Solange er besteht, sind von seinen Tagungen starke Impulse ausgegangen, hat er sich für die Pflege des gemeineidgenössischen Gefühls eingesetzt, ist er der eifrige und erfolgreiche Träger des Einheitsgedankens in der Mannigfaltigkeit des schweizerischen Schulwesens. Darum darf er gerade in der Bundesstadt, der er am Samstag und Sonntag die Ehre seines Besuches gönnt, eines besonders freudigen Empfanges gewiss sein.»

Von der Schule wird das Gefühl ihrer Mitverantwortung für die Zukunft verlangt:

«Die schweizerische Schule soll nicht vergessen, dass die rauhe Luft der Gegenwart eine pädagogische Haltung verlangt, die ihre Mittel anders dosiert als im Jahrhundert des Kindes. Wenn rings um uns her die Jugend aufs straffste zusammengefasst wird, können wir nicht unberührt bleiben. Kraftvolle Gemeinschaft muss gemütsmässig und willensmässig verankert sein; sie ist vor allem eine Sache der Uebung, der beseelten Gewohnheit und der klaren Führung. Neben der Pflege darf die ernste Zucht nicht fehlen, neben der *Freiheit* muss die *Autorität* ihren kräftigen Akzent erhalten. Ueber allem aber walte die *Erzieherliebe*, von der Pestalozzi fordert, dass sie so stark wie möglich wirke und sich doch in der Ausübung mit Ueberlegung mässige.

Wir wünschen der schweizerischen Lehrerschaft Glück zu dem hohen Dienst, den sie in schweren Tagen dem Vaterlande leisten darf. Bern heisst den Schweiz. Lehrerverein, diesen Schweizerbund im kleinen, von Herzen willkommen! Die Bundesstadt grüsst in ihm die Schule der nationalen Gemeinschaft!»

Die «*Neue Berner Zeitung*» zitiert in ebenfalls längerem, sehr freundlichem und wohlinformiertem Aufsatz den Geist Augustins Keller, der am Gründungstage des SLV die Worte prägte:

«Wir wollen, dass die Lehrer und Erzieher sich als einen Teil der gesamten Bürgerschaft betrachten. Bleiben wir immer dem Volke treu und die Schule wird im Volke im Segen bleiben, sie wird Zutrauen, Achtung und Unterstützung geniessen; sie ist eine heilige Sache des Volkes.»

Alle diese Stimmen sind erfreulich. Mögen sie sich bewähren *im gewöhnlichen Alltag*, bei uns und den andern. *Sn.*

Lehrer und Schüler.

Niemand vermag einen andern auf die Höhe zu heben, auf der er selbst steht, wenn er nicht ein Stück Weges zum Standort des andern herabsteigt.

Augustinus.

Verhandlungsbericht

Der Name Bern hat einen guten Klang im Schweizerischen Lehrerverein. Der Bernische Lehrerverein ist Kollektivmitglied des SLV, und 900 Kollegen sind zugleich Mitglieder der Krankenkasse. So ist es selbstverständlich, dass die Delegierten aus allen Teilen unseres Landes der Einladung der mächtigsten Sektion freudig Folge leisteten. «Wir werden Euch als Berner entgegentreten», hatte der Kantonalvorstand in der Festnummer des Berner Schulblattes geschrieben. «Mit dem Bewusstsein, derart von unserem Besten zu geben, mit der Ueberzeugung, dass ein rechter Berner allemal ein rechter Schweizer ist.» Unsere Gastgeber verdienen unsere Anerkennung, dass sie der ganzen Tagung ein echt bernisches Gepräge gaben, wir danken ihnen auch, dass sie uns für die Versammlungen am Samstag und den Lehrertag vom Sonntag das würdige Rathaus mit seinem behaglichen Sitzungssaal zur Verfügung stellten.

Delegiertenversammlung der Krankenkasse

Die Delegierten der Krankenkasse versammelten sich schon um 10.30 Uhr, um unter der umsichtigen Leitung ihres Präsidenten, Herrn *Emil Graf*, Zürich, einige wichtige, für die Weiterentwicklung der Krankenkasse entscheidende Fragen zu behandeln. In einem beifällig aufgenommenen Eröffnungswort wies der Vorsitzende auf die hervortretendsten Begebenheiten des vergangenen Jahres hin und mahnte die Mitglieder, treu zusammenzuhalten im Interesse der wohltätigen, in dieser Zeit doppelt notwendigen Institution. «Hätten wir die Krankenkasse noch nicht, wir müssten sie jetzt ins Leben rufen.» Ein tiefempfundenes Wort des Dankes galt den 18 Mitgliedern, die der Tod im Berichtsjahr abberufen hatte und zu deren Ehren sich die Versammlung von ihren Sitzen erhob.

Nach der Genehmigung des Protokolls erfolgte die Abnahme des Jahresberichtes, den Herr Graf nach manchen Seiten ergänzte. Zu einer besonderen Aussprache gab ein durch einen Entscheid des Bundesamtes begründeter Beschluss der Krankenkassenkommission Anlass, wonach die Entfernungszuschläge zu Lasten des Versicherten berechnet werden. Herr Ammann, Bern, machte darauf aufmerksam, dass durch diese Bestimmung für die Landlehrer das Recht der freien Arztwahl eingeschränkt werde; er gab deshalb dem Wunsch Ausdruck, die Krankenkassenkommission möchte auf ihren Entscheid zurückkommen. Der Vorsitzende nahm die Anregung entgegen, wies im übrigen auf den Unterstützungsfonds hin, der schon heute ermöglicht, in ausserordentlichen Fällen helfend beizuspringen. Nach dieser Erklärung wurde der sorgfältig redigierte und alles Wesentliche geschickt beleuchtende Jahresbericht einstimmig genehmigt. Ohne Diskussion wurde dem Vorstand auch für die Jahresrechnung Décharge erteilt. Herr Bangerter, Präsident der Rechnungsprüfungskommission, verband damit den Dank an Herrn Emil Graf für dessen unermüdliche, selbstlose Tätigkeit. Aus der Rechnungsprüfungskommission schied Herr Bangerter, Nieder-Gerlafingen, als amtsältestes Mitglied aus; er wurde ersetzt durch Herrn Gewerbelehrer Wacker in Biel. Als weitere Mitglieder verbleiben die Herren

Halter, Rapperswil, Emil Meister, Neuhausen, und als Vertreter der Kommission Herr Hans Müller, Brugg.

Den wichtigsten Teil der Verhandlungen bildete die Abänderung, bzw. Ergänzung einiger statutarischer Bestimmungen, wodurch eine weitere Vereinheitlichung der Kassenleistungen erreicht werden soll. (Berechnung der Operationen nach Minimaltarif, Reduktion des Kurbeitrages für Kinder, die private Heilanstalten benützen.) Nach einer interessanten Diskussion, in welcher die Anträge durch Herrn Schlatter, Wallisellen, bekämpft, durch die Herren Fawer, Nidau, und Rimensberger, Kappel, befürwortet wurden, stimmte die Delegiertenversammlung mit grosser Mehrheit den von der Krankenkassenkommission vorgeschlagenen Abänderungen zu. Sie nahm ferner Kenntnis von einer Reduktion des bundesgesetzlichen Stillgeldes von 20 auf 18 Fr., beschloss jedoch, die Beiträge aus den Mitteln der Kasse auf die bisherige Höhe zu ergänzen. Zuhanden des Protokolls fasste sie den weitern Beschluss, für die Zeit vom 1. Juli 1936 bis 31. Dezember 1937 für Bewerber des 46. bis 50. Altersjahrs eine besondere Kategorie zu schaffen, um damit Kollegen, die den rechtzeitigen Anschluss an die Krankenkasse verpasst hatten, eine letzte Gelegenheit zum Eintritt zu geben. Aber auch die jungen Lehrer sollen in vermehrtem Masse für die wohltätige Institution gewonnen werden. Besondere Vertrauensmänner in den Bezirkssektionen erhalten den Auftrag, sie in persönlicher Fühlungnahme auf die Krankenkasse aufmerksam zu machen; der Propaganda dienen auch spezielle, von der Kommission festzulegende Werbewochen, in denen das Eintrittsgeld erlassen werden soll. Mit dem Hinweis auf kleinere organisatorische Neuerungen und mit dem Dank für die aufmerksame Beteiligung konnte der Vorsitzende nach zweistündigen Verhandlungen die dritte Delegiertenversammlung der Krankenkasse schliessen.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins

Zur Delegiertenversammlung, deren Beginn auf 15.30 Uhr angesetzt war, hatten sich annähernd 170 Teilnehmer eingefunden. Herr Dr. Jost, Präsident der Sektion Bern, begrüsste sie mit einem packenden Hinweis auf die Bodenverbundenheit und Vielgestaltigkeit unserer Schule:

«Unsere Schulen kommen mir vor wie Bauerngärten, die zwar alle ihre Blumenbeete, ihre Kraut- und Gemüsebeete enthalten, die schön und nützlich zugleich sind — und wie oft sind schön und nützlich nicht zu trennen —, von denen aber jeder seine Eigenart bewahrt, jeder seine eigene innere und äussere Oekonomie besitzt. Der eine Garten liegt ausgebreitet an der goldigen Morgensonne, der andere schattenhalb, jener ist erfüllt von tiefgründiger, fetter Erde, dieser liegt karg und dürftig zwischen Steinen. Wieder einer liegt im schönen Wiesengrunde, sorgsam geschützt vor jedem rauhen Wind, ein anderer auf hoher Egg, über die Stürme, Regen und Schnee hinwegfegen. Einer ist eingefriedet mit einem schön gefärbten Stakettenzaun, der ihn herausputzt wie Stärkewäsche eine Köchin, ein anderer wird durch einige Beerenstauden unzulänglich abgegrenzt oder von einem verbogenen Drahtgitter eingefasst, das wie Lumpen an einigen Pfählen hängt. Und doch gedeiht auch hier Salat und blühen Blumen. — Aber ich finde es klug, ja weise von den Gesetzgebern, dass sie in der eidgenössischen und kantonalen Schulgesetzgebung einen weiten Rahmen geschaffen haben, dass diese Gesetze — gebrauchen wir ruhig das heute verpönte Wort — so liberal sind, dass all die schönen Bauerngärten gedeihen, grünen und blühen können. Das ist ein Segen für unser Land!»

Herr Prof. Dr. P. Boesch, der die Verhandlungen in seiner gewohnt ruhigen und doch bestimmten Art zu leiten verstand, verdankte den freundlichen Willkomm und vor allem die organisatorische Arbeit der Berner Kollegen. Sein Gruss galt ausser den Delegierten der Abordnung der Société Pédagogique de la Suisse Romande, bestehend aus den Herren Rochat, Stroele und Seret. Dann gedachte er der vielen Kollegen, die während des vergangenen Jahres aus unseren Reihen abgerufen wurden. Drei um den Schweizerischen Lehrerverein hochverdiente Männer mussten besonders erwähnt werden: Nationalrat Emil Hardmeier, der langjährige Präsident der Sektion Zürich, Prof. Reinhold Hess, der umsichtige Präsident der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung, und Sekundarlehrer Jakob Kupper, der von 1922—1932 an der Spitze des Schweizerischen Lehrervereins stand. Als langjähriger Freund und Kollege im Zentralvorstand widmete Nationalrat Otto Graf, Bern, dem ehemaligen Präsidenten einen warm empfundenen Nachruf. Er gedachte Kuppers Verdienste um die neue Organisation des Schweizerischen Lehrervereins, um die finanzielle Stärkung seiner Institutionen, um den Ausbau der Primarschulsubventionen und um sein mutiges Einstehen für die neutrale Staatsschule. Mit dem Dank seitens des Schweizerischen Lehrervereins verband der Sprechende auch die besondere Anerkennung seitens der Sektion Bern, die bei Jakob Kupper immer ein wohlwollendes Verständnis für ihre vielgestaltigen Bedürfnisse gefunden hatte.

Die Traktandenliste enthielt nicht weniger als 24 Nummern, doch hatten der Zentralvorstand, die Kommissionen und die Präsidentenkonferenz sämtliche statutarischen Geschäfte bereits gründlich behandelt, so dass mit einem reibungslosen Ablauf der Delegiertenversammlung zum vornherein gerechnet werden konnte. Wie der Vorsitzende einleitend ausführte, hatte sich das ganze Berichtsjahr durch eine ruhige und stete Entwicklung ausgezeichnet. Zwei Fragenkomplexe mussten jedoch das Interesse des Schweizerischen Lehrervereins in hohem Masse in Anspruch nehmen: Die Besoldungsabbauwelle, über die Herr Hardmeier, Mitglied des Leitenden Ausschusses, eine aufschlussreiche Zusammenstellung besorgt hatte, und neuerdings die Frage der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen, die den Zentralvorstand in einer der nächsten Sitzungen beschäftigen wird. Mancher Delegierte mochte es vielleicht bedauern, dass keines dieser Geschäfte zur Diskussion stand, denn die ausserordentlich umsichtige Geschäftsführung lockte kaum zu Interpellationen und gab einzig vier Kommissionspräsidenten (E. Schudel, E. Graf, Dr. Fischli, Prof. Stettbacher) und Frau Müller-Walt als Geschäftsleiterin der Stiftung der Kur- und Wanderstationen Anlass, ihre Berichte im Sinne einer eindringlichen Werbung durch mündliche Ausführungen zu ergänzen. So genehmigte die Versammlung ohne Diskussion den Jahresbericht und die Rechnungen des Schweizerischen Lehrervereins und sämtlicher Institutionen, das Budget für 1937 sowie die Be-

schlüsse und Anträge der Delegiertenversammlung der Krankenkasse. Gemäss Antrag des Zentralvorstandes beliess sie den Jahresbeitrag auf der bisherigen Höhe von Fr. 2.— und setzte den Jahresbeitrag für den Hilfsfonds auf Fr. 1.50 fest. Als Nachfolger für den verstorbenen Nationalrat E. Hardmeier wählte sie in die Redaktionskommission Sekundarlehrer H. C. Kleiner, den Präsidenten der Sektion Zürich. Einstimmig genehmigte sie sodann die Vereinbarung zwischen dem Schweizerischen Lehrerverein und der Société Pédagogique de la Suisse Romande, die vor acht Tagen ebenfalls ohne Gegenstimme von unsern welschen Kollegen gutgeheissen worden war. Herr Rochat, Präsident der SPR, überbrachte an dieser Stelle in französischer Sprache die Grüsse der Romande. In aufmerksam verfolgten Ausführungen bot er ein Bild aus der letzten Geschäftsperiode des westschweizerischen Lehrervereins und skizzierte in anschaulichen Zügen die Geschichte der Romande, die 1862 in Bern ihren Anfang nahm und heute, nach 74 Jahren, durch die Vereinbarung mit dem Schweizerischen Lehrerverein die nie abgerissenen Verbindungen im Interesse von Schule und Lehrerschaft wieder festigt.

Zum Abschluss der Delegiertenversammlung referierte Herr G. Gerhard, Basel, Präsident der Kommission für interkantonale Schulfragen, an Hand der ausgestellten Originale über das Schweizerische Schulwandbilderwerk. Der freundliche Beifall lässt erwarten, dass sämtliche Delegierte zu Stadt und Land für das schöne Werk nach Kräften einstehen werden. Es wäre ein prächtiger Erfolg für den Schweizerischen Lehrerverein, wenn gerade in dieser Zeit, da man so viel von geistiger Landesverteidigung spricht, es gelingen würde, dem Schweizerischen Schulwandbilderwerk zu vollem Erfolg zu verhelfen.

Nächstes Jahr werden wir uns also in Luzern wiedersehen. Herr Ed. Schwegler hat uns bereits im Namen der Luzerner Kollegen willkommen geheissen für den Lehrertag 1937, der für die standespolitische, pädagogische und vaterländische Aufgabe des SLV zu einer mächtig werbenden Kundgebung gestaltet werden soll. *P.*

Die Bildungsaufgabe des muttersprachlichen Unterrichts in der deutschen Schweiz

Es ist nicht das erste Mal, dass ich die Ehre habe, vor dem Schweizerischen Lehrerverein über die Aufgabe des muttersprachlichen Unterrichts zu reden. Allein nur sehr wenige von den verehrten Anwesenden werden noch des Vortrages gedenken, den ich am 19. schweizerischen Lehrertag, im Oktober 1899, gehalten habe. Und diese wenigen werden mit Recht erwarten, dass ich in der langen Zwischenzeit etwas hinzugelernt habe. Wir alle haben hinzulernen müssen, alle, die den Weltkrieg und seine ungeheuren Folgen miterlebt haben. Dieser Krieg, der Fürsten und Regierungen weggefegt, alte Staatsgrenzen ausgewischt und neue gezogen, die Grundlagen des Rechts und der Sitte erschüttert und unzählige Menschen im Glauben an die Leitsterne ihres Lebens irre gemacht hat, dieser Krieg hat auch die scheinbar ganz abliegende und unveränderliche Aufgabe des muttersprachlichen Unterrichts in der deutschen Schweiz in ein neues Licht gerückt.

Vor siebenunddreissig Jahren stand diese Schulfrage noch ausserhalb aller politischen Spannungen und konnte ruhig vom Gesichtspunkte des Lehrverfahrens aus behandelt werden. Wir kannten damals weder einen Sprachenstreit im Innern des Landes, noch eine Sprachgefahr von aussen her; und so glaubte ich meiner Aufgabe genugzutun, wenn ich die Schwierigkeiten erörterte, die unserm Deutschunterricht aus dem Gegensatz von Mundart und Schriftsprache erwachsen. Als junger Lehrer am städtischen Gymnasium in Bern hatte ich diese Schwierigkeiten am eigenen Leibe erfahren, und war zur Ueberzeugung gekommen, dass der Sprachunterricht von der Mundart der Schüler, als ihrer eigentlichen Muttersprache, auszugehen habe, und dass eine Beherrschung der deutschen Gemeinsprache in Wort und Schrift nur dadurch zu erreichen sei, dass die Schüler mit den Unterschieden von Mundart und Schriftsprache durch Belehrung und Uebung vertraut gemacht würden. Dieser Gedanke war durchaus nicht meine eigene Entdeckung. Fast hundert Jahre früher hatte ihn der grosse bayrische Sprachgelehrte *Andreas Schmeller*, der Begründer der deutschen Mundartforschung, in einer kleinen Schrift, die aber bald vergessen worden ist, ausgesprochen. Bekannter ist heute noch die gehaltvolle Abhandlung des ausgezeichneten thurgauischen Literarhistorikers, Kirchen- und Schulmannes *Johann Kaspar Mörikofer*, betitelt «Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache, aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichts, der Nationalität und der Literatur» (Frauenfeld 1838). Mörikofer ist wohl der erste Schweizer, der die Bedeutung der Mundart für den Anfangsunterricht in der Volksschule erkannt, den unbestimmten, zweideutigen Ausdruck «Muttersprache» richtiggestellt und die Erkenntnis ausgesprochen hat, dass der Deutschschweizer das Schriftdeutsch «zum Teil wie eine fremde Sprache» zu erlernen habe. An die tiefe und menschliche Auffassung Pestalozzis von der Bildungsaufgabe der Schule anknüpfend, legte er den Lehrern den Gebrauch der Mundart ans Herz. Denn, sagt er, «so wie die Anknüpfung an das Leben und das im Kinde Lebendige Hauptaufgabe der Schule bleibt, so muss sich die Schule zur Erreichung ihres Zweckes auch der Mittel bedienen, mit denen die Entwicklung des Kindes beginnt, die ihm heimlich und vertraut sind und an sein Herz sprechen: es muss mit einem Worte in der Schule die Sprache wiederfinden, mit welcher die Mutter zu ihm spricht und in welcher es bisher die Welt seiner Umgebung kennen und benennen gelernt hat» ... «Denn das Kind wird nur dann in der Schule sich durch häusliche Anmut und Freundlichkeit angesprochen finden, wenn der Lehrer in der Mundart des Volkes zu ihm spricht. Das Kind muss die Mitgabe des Elternhauses in der Schule erproben und bewähren; daher soll der Verkehr womöglich so leicht, einfach und vertraulich sein wie daheim.» Diese liebevolle Rücksichtnahme auf die Sprache des Kindes mag uns heute selbstverständlich scheinen — vor hundert Jahren war sie unbekannt und wäre kaum verstanden, geschweige gebilligt worden. Und wenn Mörikofer den Lehrern das Uebersetzen aus der Schriftsprache in die Mundart und umgekehrt als «geistigen Prüfstein» empfahl und als «wirksames Bildungsmittel für die Klarheit der Anschauungen und für die Aufhellung und Be-

stimmung der Begriffe», so war auch das etwas Neues für jene Zeit und ging über das sprachliche Wissen und Können der meisten Lehrer weit hinaus. Allein die erkannte Wahrheit brach sich Bahn, zunächst in Deutschland, wo auf niederdeutschem wie auf oberdeutschem Sprachgebiet der Anschluss des Deutschunterrichts an die Mundart der Schüler in lehrhaften Schriften grundsätzlich gefordert und in landschaftlichen Lehr- und Uebungsbüchern praktisch vorgeführt wurde. Mit dem ganzen Gewicht seiner Meisterschaft als Germanist wie als Lehrer trat *Rudolf Hildebrand* in Leipzig für ein zwischen Mundart und Schriftsprache vergleichendes Verfahren ein. In seinem Buche «Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule», zuerst 1867 gedruckt und bis zum heutigen Tage in immer neuen Auflagen verbreitet, stellte er den bedeutungsvollen Satz auf: «Das Hochdeutsch, als Ziel des Unterrichts, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden wie ein anderes Latein, sondern im engsten Anschluss an die in der Klasse vorfindliche Volkssprache oder Haussprache.» Ein Jahr vor Hildebrands Buch, viel zu früh, um von der damaligen schweizerischen Lehrerschaft begriffen und gewürdigt zu werden, erschien, als erster, kühner Versuch dieser Art, das «Deutsche Sprachbuch für höhere alemannische Volksschulen», Schaffhausen, 1866. Sein Verfasser, der später als Geschichtsforscher verdiente *Johannes Meyer* von Schaffhausen, war sich klar bewusst, dass er mit diesem Schulbuch es wagte, «eine völlig neue Methode des deutschen Sprachunterrichts» in der Schweiz anzubahnen. Sie bestand wesentlich darin, dass die Schüler zusammenhängende Lesestücke mit Stoffen aus ihrem Alltagsleben, sei's erzählender oder dramatischer Art, aus der Schaffhauser Mundart ins Hochdeutsche übersetzen und, wo es anging, in freier Rede wiedergeben mussten. «Kommt diese Methode zur Geltung», heisst es in der Vorrede des Verfassers, «so hoffe ich, dass fortan unsere Mundarten, die sichtlich dem Untergang entgegengehen, ihr Dasein noch länger fristen werden; denn man wird sich Mühe geben, sie rein zu erhalten und nicht mit Hochdeutsch zu verbrämen; anderseits wird aber auch das hässliche Messing-Hochdeutsch, das in ganz Allemannien in Schulen, Kirchen und Behörden vernommen wird, wie eine alte Sage verklingen». Also schon vor siebenzig Jahren rechneten Einsichtige mit dem drohenden Aussterben unserer Mundarten und wiesen der Schule die Aufgabe zu, diese Gefahr durch einen planmässigen, vergleichenden Sprachunterricht wenigstens auf möglichst lange hinauszuschieben. Sie erkannten richtig, dass die Gefahr in der Sprachvermischung liegt, sei es Vermischung der Mundarten untereinander, sei es Vermischung der Mundart mit der Schriftsprache. Darum schien es ihnen Pflicht der Schule, das Hochdeutsch mit beständiger Rücksicht auf die Mundart zu lehren und beide säuberlich von einander zu trennen. An die Stelle der herkömmlichen Schulgrammatik, die die Jugend viel zu früh mit Regeln und Begriffsbestimmungen plagte, sollte nun ein Uebungsbuch treten, das auf der Grundlage der häufigsten Sprachfehler der Schüler sie mit dem schriftdeutschen Ausdruck vertraut machte und von ihrer mundartlichen Befangenheit befreite. Besonders gründlich und scharfsinnig verfocht diesen Grundsatz Dr. *Jost Winteler,* damals Lehrer am Burgdorfer Gymnasium, später an der Kantonsschule in Aarau. In seiner Schrift «Ueber die Begründung des deutschen Sprachunterrichts auf die Mundart der Schüler» (Bern, 1878) wies er den Grundirrtum der überlieferten Lehrweise nach, aus dem sich ihr Misserfolg erkläre; den Grundirrtum, der Jugend eine lebendige Sprache durch Regeln und Definitionen beibringen zu wollen, statt durch Sprechen, Lesen und Schreiben, also durch Uebung. Und er wies ferner nach, dass der Weg der Uebung um vieles abgekürzt werden könne, wenn die Mundart beständig zum Vergleich herangezogen werde; mit andern Worten, wenn die Sprachübungen so angelegt und angeordnet werden, dass der Schüler nicht irgendwelche Schwierigkeiten überwinden lernt, sondern diejenigen, die ihm am meisten zu schaffen machen, weil sie in seiner angeborenen Muttersprache, seiner Mundart, begründet sind. Wie Mörikofer sah auch Winteler klar voraus, dass es sich da nicht um eine blosse Schulfrage handle, sondern um eine Frage der Geistesbildung. «Auf dem bisherigen Wege fortschreitend», sagt er, «gelangen wir zu einem Provinzialbarbarismus, der bei dem engen Zusammenhang zwischen Sprachleben und Volksleben nicht ernst genug genommen werden kann.»

Ich will Sie, verehrte Zuhörer, mit einer weiteren Aufzählung von seither erschienenen Schulschriften und Sprachbüchern nicht länger hinhalten. Es genüge zu sagen, dass bis zur Gegenwart kaum eine Frage des muttersprachlichen Unterrichts an der Volksschule die Gemüter dermassen beschäftigt hat wie die über das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache, und dass der Grundsatz der vergleichenden Behandlung dieser beiden schon in mehreren Kantonen durch Einführung von Sprachbüchern, die auf ihm aufgebaut sind, verwirklicht worden ist. Nicht dass dieser Grundsatz bereits allgemein anerkannt und überall zur Durchführung reif wäre oder reif werden könnte. An vielen Orten unseres Landes, in den grossen Städten, in Industriedörfern und überhaupt in Gemeinden mit stark gemischter und stets wechselnder Bevölkerung fehlt schon die gemeinsame Lokal-Mundart, auf der ein solcher Sprachunterricht aufzubauen wäre. Es gibt Schulklassen mit Schülern so ungleicher Herkunft, dass die bodenständige Mundart nur durch einen kleinen Bruchteil vertreten ist und der Lehrer seinen Schülern zuerst eine gemeinsame Mundart beibringen müsste, um von ihr aus zur Schriftsprache überzuführen. Daran denkt kein vernünftiger Mensch. Aber auch daran ist nicht zu denken, dass dem Lehrer eine Methode aufgezwungen werden dürfte, die ihm nicht liegt und die er durch eine andere, seiner Veranlagung und Neigung besser entsprechende ersetzen kann. *Wenn sie nur gut ist und zum Ziele führt!* Wenn sie nur Sprachgeist zu wecken vermag, Freude an der Sprache, Interesse an ihr und Liebe zu ihr und so die schöpferischen Kräfte entbindet, aus denen wirkliches Sprachleben hervorblüht. Denn erst im Sprachleben, nicht in angelerntem Wissen über die Sprache und in notdürftig zusammengestümperten Sätzchen und Aufsätzchen, erst in freier und freiwilliger Sprachgestaltung, mündlicher und schriftlicher, wird das erreicht, was unser Sprachunterricht als höheres Ziel anstrebt: Geistesbildung.

In der Sprache erwacht der kindliche Geist. Durch sprachliche Gestaltung wird das unbewusste, unklare, triebmässige Seelenleben in die Zucht bestimmter Vorstellungen und logischer Zusammenhänge gestellt. Denn wer etwas sagen will, muss es zuerst zu gedank-

licher Klarheit geläutert haben. Durch die Sprache, durch die Namen, welche die Dinge bekommen, prägt sich dem Kinde die kleine Welt seines Erlebens ins Bewusstsein: die sichtbare Welt der Erscheinungen ausser ihm, die unsichtbare des Gefühls und der Einbildungskraft in ihm. In seinem kleinen Wortschatz spiegelt sich seine kleine Welt. Von seinen ersten Sprechversuchen an nimmt es teil am Sprachleben einer Gemeinschaft, von deren Grösse es noch keine Ahnung hat. Es wächst in den Anschauungsbereich, in das Denken und Fühlen dieser Gemeinschaft hinein und bleibt unlöslich mit ihr verbunden. Das Sprechenkönnen und Verstandenwerden weckt die Lust, sich mitzuteilen, auszusprechen und geltend zu machen. Jedes Kind tut das auf andere, eigene Art, das eine mit wenig, das andere mit viel Selbständigkeit, oft mit verblüffender Ursprünglichkeit und frühreifem Mutterwitz. Es ahmt die Sprache aller nach und gibt ihr doch ein persönliches Gepräge. Und wenn die Erzieher, vorab die Eltern, darauf achten und durch kluge Antworten und Fragen die geistige Regsamkeit des Kindes fördern, es zu Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit im Reden anhalten, so legen sie damit den Grund zu jener höchsten Aufgabe, die der Schule wie der Erziehung überhaupt gestellt ist: der Ausbildung von Persönlichkeit. Es wäre ein grosser Irrtum zu glauben, diese Aufgabe beginne erst mit dem Schulunterricht und unter Anwendung der schulmässigen Schriftsprache. Im Elternhause ist ihr natürlicher Anfang, und die Haussprache oder Volksmundart ist ihr natürliches Bildungswerkzeug. Mit der Mundart wird dem Kind eine geistige Heimat geschenkt, die es, auch wenn ihm die sichtbare entschwindet, mit fortnehmen kann über Länder und Meere, eine geistige Heimat, durch die es sich verbunden fühlt nicht nur mit den Daheimgebliebenen, sondern mit verstorbenen Geschlechtern, bis zu jenen zurück, die diesen Schweizerboden gereutet und angebaut, diese Eidgenossenschaft gegründet und verteidigt und dieses Schweizerdeutsch sich erbaut haben als ein Haus, darin gut zu wohnen ist.

Der Schule aber fällt die Aufgabe zu, den Sprachbesitz und damit den Gesichtskreis des Kindes über die Grenzen der engern Heimat zu erweitern, seinen Verstand durch die Forderung bestimmten, treffenden Ausdrucks und logischer Satzbildung zu schulen, ihm den Weg zur gemeindeutschen Sprachform zu bahnen, Gemüt und Phantasie mit neuen, mannigfaltigen und inhaltsreichen Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, wie Poesie und schöne Prosa sie darbieten, zu erfüllen und ihren Willen zum Guten und Edlen durch das Lesen wertvoller Bücher zu kräftigen. Mit dieser eigentlichen Bildungsaufgabe des Deutschunterrichts verglichen nimmt der sozusagen handwerkliche Teil des Faches, der so unendlich viel Zeit verschlingt: das Lesen- und Schreibenlernen, die Rechtschreibung, die neuhochdeutsche Laut-, Wort- und Satzlehre, einen untergeordneten Rang ein. Eben deshalb wird immer wieder versucht, diese zeitraubende Arbeit durch ein vereinfachendes Verfahren zu verkürzen. Es muss ein Verfahren sein, das die sprachbildnerischen Kräfte des Kindes durch Uebung entwickelt und ihm dazu verhilft, die Gegensätze von Schriftsprache und Mundart zu erkennen und zu überwinden.

Dieser Gedankengang, weder allzu neu noch einseitig zugespitzt, erfreute sich bis zum Ausbruch des Weltkrieges einer immer allgemeineren Zustimmung. Aber nun kam der Krieg, weckte politische Leidenschaften und störte den Sprachfrieden, dessen sich unser Land bis dahin rühmen durfte. Vereinzelte Stimmen aus der welschen Schweiz, mehr durch Hass als durch Liebe angefeuert, beschworen uns, das «Hochdeutsch» von dem unverdienten Rang der Muttersprache abzusetzen und dafür das «Schwizerdütsch» zur Nationalsprache zu erheben. Diese «Langue des Suisses», wie William Martin sich ausdrückte, würde wenigstens an einer unserer Landesgrenzen einen Damm gegen den Geist des Auslands errichten, unserm inneren politischen Leben einen neuen Sammelpunkt verschaffen und jenem Nationalbewusstsein Ausdruck geben, dessen wir so dringend bedürfen. Das Deutsche, schrieb ein anderer, müsse künftig in den Schulen als eine Fremdsprache wie das Englische behandelt werden, und alle Schweizer Kinder sollten neben ihrer eigentlichen Muttersprache drei Weltsprachen lernen: Latein, Esperanto und Französisch.

Wie sich diese begeisterten Befürworter unserer Mundarten das «Schwizerdütsch» als einheitliche Landessprache dachten, war nicht zu erfahren, und warum sie die Gefahr des fremden Einflusses durch die Schriftsprache nur von *einer* Seite drohen sahen, auch nicht. Die Urheber dieser umstürzlerischen Vorschläge mochten wohl froh sein, nicht näheren Aufschluss geben zu müssen; es kam ihnen weniger darauf an, zu reformieren als zu protestieren. Ich würde diese unüberlegten Ausbrüche einer politischen Zeitstimmung auch gar nicht erwähnt haben, wenn sie nicht in jüngster Zeit von einem Deutschschweizer wieder aufgegriffen und zum Ausgangspunkt einer bemerkenswerten Programmschrift gemacht worden wären.

Das Buch von Dr. *Emil Bär*, auf das ich anspiele, betitelt: «Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele», hat schon viel von sich reden gemacht und dürfte manchem unter meinen geehrten Zuhörern bekannt sein. Es ist die Bekenntnisschrift eines guten Eidgenossen, dem die Erhaltung unserer Mundarten am Herzen liegt und der in ihrer zunehmenden Verarmung, Verwässerung und Vermischung mit der Schriftsprache eine geistige Landesgefahr erblickt. Aufgewachsen unter Bauern und in der von den Vorfahren ererbten ländlichen Mundart, später in die Hauptstadt seines Heimatkantons Zürich versetzt, empfand er den Abstand der Stadtsprache von der urchigen Redeweise der Bauern mit dem Gefühl eines schmerzlichen Verlustes. «Das Herz blutete mir», sagt er, «als ich der Verwahrlosung inne wurde, der unsere alte teure Sprache im Munde der alemannischen Städter anheimgefallen war.» Bei den Gebildeten, die den Ton angeben, die zum Volke sollten reden können, dass es sie versteht, ein sprachliches Zwitterding, weder echte Mundart noch gutes Hochdeutsch, ein papierenes Schweizerdeutsch ohne Saft und Kraft, das die Brücke bildet, über die einst die Schriftsprache als gleichschaltende Herrscherin einziehen wird; unsere Volksschule, vom alten Irrtum des «muttersprachlichen Unterrichts» befangen, während sie es doch mit einer Fremdsprache zu tun habe, mitschuldig am Untergang der Mundarten und unfähig, der Jugend ein Deutsch beizubringen, dessen sie sich im Leben mit Leichtigkeit und Sicherheit bedienen könnte; daneben ein erneutes Aufblühen der Dialektdichtung, allerhand gutgemeinte Bestrebungen zur Pflege der Mundarten, ein sprachlicher

Heimatschutz, der aber zu spät kommt und zu schwach ist, um der hereinflutenden Uebermacht von Zeitung, Theater, Kino und Radio einen festen Damm entgegenzusetzen — so spiegelt sich im Urteil unseres Kritikers der sprachliche Zustand unseres Landes. Und nun glaubt er auch die Erklärung für die Schwäche unseres Nationalgeistes und die Rückständigkeit unserer Kultur gefunden zu haben. «Kein Volk», so sagt er, «erträgt auf die Dauer die Zweisprachigkeit. Die beiden sprachlichen Mächte (Mundart und Schriftsprache) ringen um seine Seele, bis eine sie ganz besitzt.» «Die Pflege von zwei Sprachen, die ... so von einander abweichen wie Alemannisch und Hochdeutsch, ist für unsere Volksschule ein Ding der Unmöglichkeit.» «Und darum», schliesst er weiter, «weil das ungebildete Volk im Hochdeutschen die Sprache nicht findet, die zum Ausdruck seiner Seele werden könnte, darum steht unser alemannisches Volk, was die wahre Kultur der Seele anbelangt, auf einer im Vergleich zu andern Völkern so niedrigen Stufe, darum ist es mehr als viele andere vermaterialisiert, kümmert sich beinahe nur um wirtschaftliche Dinge, liest kaum mehr etwas anderes als seine Zeitung und lächelt verständnislos oder höhnisch über die, welche sich noch um etwas kümmern, das das innere Leben angeht.» An dieser Zweisprachigkeit liege es, dass wir bis auf diesen Tag «keine Literatur haben, die diesen Namen verdient», dass wir «trotz einiger Ausnahmen ein an dichterischen Schöpfungen verhältnismässig armes Volk geblieben sind.» «Denn je und je musste der alemannische Schweizer sprachlich seinem Volkstum sterben und zu einer sprachlichen Neugeburt aus dem Sprach- und Kulturboden Grossdeutschlands gelangen, um dichterisch Hochwertiges hervorbringen zu können ... Nur Gotthelf und in gewissem Masse Keller war es gegeben, zwischen Szylla und Charybdis durchzukommen.» Unserem Schrifttum fehle eine Nationalsprache. «Die Bücher der meistgelesenen schweizerischen Dichter und Schriftsteller unterscheiden sich ja nicht von denen der deutschen, es sei denn durch den Inhalt. Und dieser ist nie ein Ersatz für die Form.» An der Sprachform liege es, dass die deutsche Dichtung bei uns nur eine dünne Bildungsoberschicht tiefer berühren kann. Aber das Volk? «Nie hat unser Volk, haben unsere Bauern die hochdeutsche Dichtung im innersten Herzen empfunden.» Solange schweizerisches Fühlen und Denken uns allen selbstverständlich war, bestand keine Gefahr. Gottfried Keller und seine Zeit «empfanden schweizerisch genug. Was konnte ihnen das Schriftdeutsche anhaben?»

Aber jetzt besteht Gefahr; jetzt, wo ein sprachlich bestimmter Nationalismus mehr und mehr fordert, dass sprachliche und politische Einheit sich decken; jetzt, wo «von Teheran bis Dublin und Barcelona der Grundsatz des auf sprachlich-kulturelle Gemeinschaft gegründeten Nationalstaates zum Durchbruch gelangt ist»; jetzt, wo dieser Sturm gerade unser grosses deutsches Nachbarvolk im Norden mit unerhörter Gewalt gepackt hat und in ihm der Glaube an die auf der Sprache beruhende nationale Einheit bereits zum unantastbaren politischen Dogma geworden ist. Heute stehen wir am Scheidewege. Wenn wir den Dingen den Lauf lassen wie bisher ... «dann werden wir unweigerlich und trotz allen Wehrufen dannzumaliger Patrioten zu dem werden, als was man uns schon heute draussen vielfach bezeichnet, nämlich zu Auslandsdeutschen, die einst, wenn die geschichtliche Stunde kommt, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege heimgeholt werden in das Reich, wohin sie dannzumal auch tatsächlich gehören.»

Und nun der Ausweg aus dieser Not, die «Rettung der eidgenössischen Seele». Für unsern Zürcher besteht kein Zweifel: Wir müssen unserem Volke endlich die Einsprachigkeit geben. Auf Grund unseres politischen Gegensatzes zum Reich, zur Wahrung unserer geistigen Unabhängigkeit, unserer demokratischen Staatsform und Gesinnung müssen wir die angestammte alemannische Mundart zur Schrift- und Hochsprache unseres Landes erheben. Das Hochdeutsch ist für uns nicht Muttersprache, sondern Fremdsprache. Wir wollen eine eigene Sprache für uns haben, die eine scharfe Grenze zieht zwischen uns und dem Reich. «Es handelt sich darum, aus den heute gesprochenen, noch einigermassen unverfälschten Dialekten der alemannischen Schweiz eine neue, rein alemannische und vom Hochdeutschen scharf geschiedene Sprache nach arteigenen Normen zu schaffen.» Damit werden wir «dem mächtigen alemannischen Sprachinstinkt unseres Volkes ... sein Recht geben und ihn adeln, indem wir ihn einströmen lassen in die Hoch- und Kunstsprache, die allein ihm gemäss ist, das Hochalemannische. Unsern Kindern werden wir endlich die Schriftform geben, die aus ihrer eigenen Seele, dem Quellgrund ihrer wahren und einzigen Sprache stammt.» Sie wird «dem alemannischen Schweizer Leslust und Schreibfreudigkeit geben, wie er sie unter dem hochdeutschen Regime nie gekannt hat, weil sie ihn aus dem fremden Zwange löst, ihm endlich seine sprachliche Freiheit schenkt.» «Ja, es naht die Stunde, da die Seele unseres Volkes aufjubelt in der neu gewonnenen Freiheit, da endlich die Fesseln fallen, die ihr die Intellektuellen des eigenen Volkes und — wer weiss — durch geheimste Machenschaften die Lenker der grossdeutschen Propaganda angelegt haben.» Wir werden die Entbindung schöpferischer Kräfte aus dem seelischen Mutterschosse unseres alemannischen Volkes erleben, «zur Begründung einer alemannischen Literatur, die sich an dichterischer Bedeutung den skandinavischen Literaturen oder dem holländisch-flämischen Schrifttum an die Seite stellen kann.»

*

Hier verehrte Zuhörer, dürfte wohl eine kurze Erholungs- und Besinnungspause am Platze sein.

Wir sind dem Gedankengange eines feurigen Kopfes gefolgt, welcher der Gefahr, aus Leidenschaft die Dinge vergrössert oder verzerrt zu schauen, nicht immer entgangen ist. Das warme vaterländische Herz, das diesen Kopf berät, verdient unsere Achtung; aber auch Tatsachen verdienen Achtung und sollen Tatsachen bleiben. Und in Hinsicht auf das Tatsächliche müssen sich mehrere Behauptungen Dr. Bärs beträchtliche Abstriche gefallen lassen. Das abschreckende Bild, das er von unsern Sprach- und Kulturzuständen entwirft, ist zum Teil richtig, zum Teil aber verzeichnet. Vor allem ist es dadurch bestimmt, dass die Erfahrungen, die ihm zugrunde liegen, hauptsächlich in der Großstadt Zürich gesammelt worden sind, wo der Niedergang der Mundart durch Sprachmischung besonders auffällig ist, wohl noch auffälliger als in der Grenzstadt Basel. Von Bern aus gesehen würde die Gefahr, dass die Mundart «rettungslos einem provinzial gefärbten Hochdeutsch verfallen» müsse, ziem-

lich fern erscheinen; noch ferner liegt sie den Tälern unserer Bergkantone, z. B. im Wallis, in Graubünden und in der Urschweiz. Immerhin, sie ist da und nicht wegzuleugnen. Aber sie ist eine wesentlich städtische Erscheinung und als solche schon seit Jahrhunderten nachweisbar. Man vergleiche nur einmal Thomas Platters Lebensgeschichte mit derjenigen seines Sohnes Felix in ihrem zeitlichen Abstand von bloss 40 Jahren (1572—1612), jene noch stark mundartlich, diese schon neuhochdeutsch gefärbt. Jedes neue Geschlecht weicht von der Sprache der Eltern und namentlich der Grosseltern ab und findet sie altväterisch. Und immer vollzieht sich der Wandel durch grössere Anlehnung an die herrschende Schriftsprache. Im 16. Jahrhundert war es das Neuhochdeutsche, das durch den Buchdruck und die Reformation mächtigen Einfluss gewann, im 18. das Französische, dem die höhere städtische Gesellschaft sich unterwarf. Die Zähigkeit der Mundart hat sich durch alle diese Gefahren hindurch bewährt und vor allem darin erwiesen, dass wir bis auf den heutigen Tag alle schweizerdeutsch untereinander reden, wenn auch vielfach ein fadenscheiniges Schweizerdeutsch, und dass niemand daran denkt, die Schriftsprache in den vertraulichen Alltagsverkehr einzuführen. Und das ist die Hauptsache. Das bildet die Sprachgrenze gegen das Deutsche Reich, wo nur die Schrift- oder «Hochsprache» als Sprache der Bildung gilt. Darum haben wir ein Recht, das «Schweizerdeutsch» für uns zu beanspruchen, das Deutsch der Schweizer, das wir allein als richtige allgemeine Volkssprache gebrauchen. Schweizerdeutsch sagt mehr als «Alemannisch». Die alemannische Mundart teilen wir mit unsern Nachbarn im Elsass, im badischen Oberland, im bayrischen Allgäu und im österreichischen Vorarlberg; mit diesen allen gehören wir stammgeschichtlich und sprachwissenschaftlich zusammen. «Schweizerdeutsch» hingegen ist ein politisch-soziologischer Begriff; es bezeichnet eine Mundart, die nach dem Geist und Willen unseres Volksstaates allen Ständen gemeinsam ist.

Eine andere Behauptung, die zu falschen Schlüssen führt, liegt in dem Satze, das Hochdeutsch sei für uns eine Fremdsprache und müsse als *solche* in der Schule gelehrt werden, nicht anders als Französisch, Englisch oder Italienisch. Unsere Muttersprache sei nur die Mundart. Daran ist soviel richtig, dass wir die Mundart als unsere eigentliche Muttersprache und geistige Heimat empfinden. Aber Schweizerdeutsch ist immerhin Deutsch, sonst hiesse es nicht so. Den überwiegenden Teil des Wortschatzes und der Redensarten, die wesentlichen Merkmale der Wortbildung und -biegung, der Wort- und Satzbetonung und selbst der Satzbildung, also Sprachstoff und Sprachbau, hat unsere Mundart mit der Schriftsprache im grossen und ganzen gemein. Das Verhältnis lässt sich nicht vergleichen mit demjenigen, das wir in Ländern vorfinden, wo die herrschende Landessprache für einen Teil der Bewohner wirkliche Fremdsprache ist, wie etwa das Französische für die deutschredenden Luxemburger, Elsässer und die Bretonen der Basse Bretagne, das Englische für die gälischredenden Irländer, das Italienische für die unterjochten Südtiroler. Das Verhältnis zur deutschen Gemeinsprache ist bei unserem Volke auch sehr ungleich, je nachdem es sich um Lesen, Schreiben, Zuhören oder Selber-reden handelt. Die grösste Mühe bereitet das freie Sprechen, weil den meisten die Uebung fehlt. Das blosse Zuhören ist erheblich leichter, allein das Verständnis, besonders wenn ein Norddeutscher spricht, wird durch die ungewohnte Lautform und Aussprache oft bis zum Missverständnis und Nichtverständnis erschwert; weshalb denn auch unsere hochdeutschen Vorträge, Predigten und Reden vielfach über die Köpfe weggehen und im Theater ganze Ladungen von Geist und Poesie wirkungslos verpuffen. Das Schreiben hat man in der Schule gelernt und findet sich in den fremden Formen in der Regel besser zurecht als beim Sprechen; doch ist auch hier der natürliche Ton und Ausdruck, wie er aus einem sicheren Sprachgefühl hervorgeht, eine Seltenheit. Der gangbarste Weg, auf dem die Schriftsprache ins Volksbewusstsein eindringt, ist auch heute noch, trotz Radio und Film, die Lektüre. Im stummen, zumal im nachdenklichen Lesen findet das schriftdeutsche Wort, dank seiner sichtbaren Buchstabenform, viel eher Verständnis, als wenn es gesprochen vorbeirauscht. Das Hochdeutsch ist eben dem Lesenden, auch dem ungebildeten, keine Fremdsprache wie etwa Englisch oder Französisch, von denen er kaum ein Wort versteht. Man möge sich durch Nachprüfen überzeugen, dass in einem schlicht abgefassten hochdeutschen Schriftwerk, einem Volksmärchen z. B., einer biblischen Geschichte oder einer Jugenderzählung, unter 100 Wörtern sich keine zehn, kaum fünf finden, die dem Schweizerkind nicht aus seiner Mundart bekannt wären. Mit diesen vertrauten Wörtern aber prägen sich dem ungeschulten Leser durch tausendfache Wiederholung auch die von der Mundart abweichenden Laut- und Biegungsformen ein, deren Bedeutung er aus dem Satzzusammenhang verstehen lernt. So, d. h. mehr gefühlsmässig als durch grammatisches Wissen, hat sich unser Volk in die Schriftsprache hineingelesen und ist zu ihr auch in ein inneres Verhältnis getreten. So hat es in früheren Zeiten die Bibel und andere geistliche Bücher, das Glaubensbekenntnis, den Katechismus, die Heiligenlegenden, die Gebete und Kirchenlieder in sich aufgenommen; so auch, vom 17. Jahrhundert an, die weitverbreiteten Volks- und Bauernkalender, später die Spinnstubengeschichten, Arndts «Wahres Christentum» und Zschokkes «Stunden der Andacht», die Hefte des Berner Volksschriftenverlags, des Vereins für Verbreitung guter Schriften und zahllose Volks-, Arbeiter- und Jugendsonntagsblätter, die gelegentlich auch Mundartliches bieten, aber vorherrschend Schriftdeutsches, weil es leichter zu lesen sei.

Noch deutlicher zeigt sich die Aneignung der Schriftsprache und sogar ein Bedürfnis nach ihr in den verschiedenen Gattungen der Volksdichtung. Die Annahme, dass das mundartliche Volkslied dem hochdeutschen vorausgegangen sei und dass die Mundartform an sich einen Beweis für Alter und Echtheit eines Liedes liefere, würde den Tatsachen durchaus widersprechen. Die Sprache unserer alten Volkslieder, soweit wir sie zurückverfolgen können, war ein der oberdeutschen Schriftsprache angepasstes Alemannisch. Wer ein Lied dichtete, weltlich oder geistlich, und es niederschrieb, war des Willens und der Meinung, eine höhere Sprache als seine Alltags-Mundart zu gebrauchen, gleichsam ein Feiertagsgewand anzulegen, das aber durch Einflechtung landschaftlicher Wörter und Formen immer noch Landestracht blieb. So war auch das schweizerische Schauspiel des 16. Jahrhunderts, also in seiner Blütezeit, niemals, ausser etwa in kurzen, derben Volksauftritten, rein mund-

artlich abgefasst. Nicht einmal die altüberlieferten Kinderverse und Kinderspiellieder, noch auch die Neck-, Spott- und Kiltlieder weisen lauter mundartliche Form auf. Und als um die Wende des 18. Jahrhunderts durch luzernische und bernische Volksdichter das reinmundartliche Lied in Aufschwung kam, hinderte das nicht, dass auch formvollendete Lieder von Goethe, Schiller, Uhland, Eichendorff, Wilh. Müller usw. tiefe Wurzeln bei uns schlugen und wie Volkslieder gesungen wurden. Man schlage die verbreitetste Liedersammlung unseres Landes aus jener Zeit nach: das Allgemeine Schweizer Liederbuch von 1833, um sich von dem starken Uebergewicht der hochdeutschen Lieder über die schweizerdeutschen zu überzeugen. Diese widerstandslose, ja herzliche Aufnahme rein deutscher Dichtung in unsern Volksgesang wäre nicht denkbar gewesen, wenn dieses Deutsch als Fremdsprache oder gar als drückende Fessel empfunden worden wäre. Gegen dieses Gefühl zeugt auch die lange Reihe vaterländischer Festspiele, die seit der Sempacher Schlachtfeier als ein geistiges Volksbedürfnis immer zahlreicher aus unserem Boden hervorgewachsen sind, zeugt vor allem Schillers «Wilhelm Tell», der nun seit hundertdreissig Jahren als unser eigentliches, immer noch unübertroffenes Nationalschauspiel mit ungeschwächter Freude aufgeführt und mit ungeschwächtem Jubel aufgenommen wird. Gegen das Gefühl eines fremden Sprachjoches zeugen sogar die ehrwürdig naiven Sprüche, die wir von alten Bauernhäusern und kunstvollen Speichern ablesen können und die, je weiter zurück sie reichen, ins 17. und 16. Jahrhundert, desto häufiger jene alemannische Schriftsprache aufweisen, die sich schon vor Luthers Zeit in oberrheinischen Landen durchgesetzt hatte.

Sollen wir nach all dem glauben, dass die deutsche Gemeinsprache, wie unser Praeceptor Helvetiae meint, unserem Volke aufgezwungen worden sei?, dass es beim Lesen der heiligen und weltlichen Bücher, beim Singen der alten und neuen Volkslieder, beim Aufführen und Anschauen der vaterländischen Festspiele innerlich ungerührt geblieben sei, weil die Mundart fehlte?, dass unsere Dichter ihr Volkstum verleugnen oder preisgeben müssen, um im Gewande der Schriftsprache etwas zu gelten, und dass wir es deshalb bis heute zu keiner unseres Landes würdigen Literatur gebracht haben und überhaupt auf einer so niedrigen Stufe der Seelenkultur stehen, wie er sagt? Nein, so leicht glauben wir das nicht. Es ist zwar gesund, sich ungeschminkte Wahrheiten sagen zu lassen, allein es müssen Wahrheiten sein und sie müssen von jemand kommen, der die Sachen gründlicher kennt und tiefer durchschaut als wir. Und dies ist, wenigstens was unsere Literatur angeht, hier nicht der Fall. Wer aus unserem neueren Schrifttum nur Gotthelf und allenfalls Gottfried Keller als echt schweizerisch gelten lässt und selbst diese nur zwischen Szylla und Charybdis von Mundart und Hochdeutsch durchsegeln sieht, dem ist die ganze seitherige Entwicklung einer aus Geist und Sprache unseres Volkstums schöpfenden Literatur von Jakob Bosshart und Heinrich Federer bis zu Rudolf v. Tavel (um bloss ehrwürdige Namen von Toten zu nennen) unbekannt geblieben; unbekannt geblieben auch der stetige Aufschwung, den seit etwa dreissig Jahren die dramatische Kunst unseres Landes genommen hat, eine Kunst, die, sei's in Mundart oder Schriftsprache, sich immer eigenwilliger und ihrer Sendung bewusster den Platz auf der öffentlichen Bühne erobert, auf den Brettern, die nun endlich auch unsere Welt bedeuten dürfen. Wenn unser Kritiker bekennt, dass er bei der Aufführung von Eberles «Bruderklausenspiel» im vorigen Jahre zum erstenmal seit seinen Kindertagen die Bühne als Welt empfunden habe, so liegt die Schuld dieses verspäteten Erlebnisses wahrlich nicht am schweizerischen Drama der letzten Jahrzehnte. Es freut uns aber, dass Dr. Bär sich zu den Jungen rechnet und also Zeit genug vor sich hat, das Versäumte nachzuholen. Vielleicht hat er an der Schweizer Kunstwoche in Bern bereits einen Anfang damit gemacht. Es wäre eine günstige Gelegenheit gewesen. Aber nun der springende Punkt, der Kerngedanke der verheissenen Erneuerung: dieses «Alemannisch», das als «Nationalsprache im vollen Sinn des Wortes» uns heraushelfen soll aus unserer sprachlichen Zersplitterung und Ausdrucksnot, unserer geistigen Abhängigkeit vom Ausland, unserer politischen Zerfahrenheit und Schlaffheit, unserer seelischen Armut und Entartung! Ja, wer hier das Erlösungswort, das Allheilmittel wüsste — er verdiente als Retter des Vaterlandes gepriesen zu werden. Allein die Lösung, die uns hier vorgeschlagen wird, können wir weder für genügend ausgereift noch für durchführbar und, selbst wenn sie's wäre, gar nicht für wünschenswert halten.

Die Unsicherheit ihres Urhebers verrät sich schon im Schwanken des Namens für die neue Einheitssprache: bald wird sie Alemannisch, bald Hochalemannisch genannt. Soll Hochalemannisch gelten, so scheidet Baselstadt mit seinen niederalemannischen Eigentümlichkeiten aus; soll dagegen Alemannisch gelten, also mit Einschluss des Niederalemannischen, so müssen ausgesprochene Merkmale des Schweizerdeutschen zurücktreten oder wegfallen.

Zwei Beispiele aus der Lautlehre mögen das verdeutlichen. Eine allgemein auffallende Erscheinung des Schweizerdeutsch ist der rauhe Gaumenlaut ch im Silbenanlaut statt des gemeindeutschen k: Chäs, chaufe, chalt, cho, Chnächt, chrank usw. Basel hat dafür Khäs, khaufe, khalt, kho, Gnächt, grank. Welche von beiden Lautformen soll nun gelten? Nach der Mehrheit des Vorkommens und nach dem von Dr. Bär vertretenen Grundsatz «Schreibe, wie du sprichst» müsste ch gesetzt werden. Allein selbst Zwingli, auf dessen Schriftsprache sich der Verfasser von «Alemannisch» gerne beruft, hat in seinen Schriften, auch in der stark mundartlichen Bibelübersetzung von 1525, immer k gesetzt und damit ein Zugeständnis an die herrschende oberdeutsche Schriftsprache gemacht. Wie wird es die neue Nationalsprache damit halten? Die Entscheidung wird noch dadurch erschwert, dass dem gemeindeutschen k auch im Hochalemannischen nicht durchweg ch entspricht, weder im Anlaut noch im Inlaut: so lautet «König» auf gut Baslerisch Khinig, zürcherisch Kchönig, bernisch Chünig oder auch (oberl.) Chinig und Chüng; gemeindeutsch «Wolke» erscheint als «Wulgge, Wolgge, Wolkche, Wulche usw., «Decke» als Deggi, Teckchi, Techi, «denken» als dängge, dänkche, däiche und noch anders. Wie lässt sich diese Mannigfaltigkeit unter einen Hut bringen?

Eine andere Erscheinung, die das Niederalemannische vom Hochalemannischen trennt, aber eben auch nicht durchgängig, ist die Dehnung des Vokals in betonter offener Silbe. Basel spricht bekanntlich zaale, moole, zääche, iiber, Khiibel, Guufe, i liig, i lääb,

daneben aber mit kurzem Vokal Zischtig, Huffe, bisse, schliffe usw. Gerade umgekehrt findet man in den andern Schweizer Mundarten vorherrschend zale, male, zäche, über, Chübel, Gufe (zürch. Guuf), i lige, i läbe, dagegen aber mit langem Vokal Ziischtig, Huufe, biisse, schliife. Wie soll nun eigentlich gesprochen werden? Und so könnten wir noch lange zu fragen fortfahren. [1])

Eine andere Unklarheit scheint mir in dem Gegensatz zweier Forderungen Dr. Bärs zu liegen. «Es gilt ein echtes Alemannisch zu schaffen, sagt er, keinen hochdeutsch-alemannischen Mischmasch.» Einverstanden. Nun stellt er aber Grundsätze auf, die der Echtheit und Einheitlichkeit nicht förderlich sind: in den landschaftlich verschiedenen Laut- und Bildungsformen, z. B. auch in der Konjugation, soll das zahlenmässige Uebergewicht entscheiden, für die Zusammensetzung des Wortschatzes dagegen das höhere Alter. Um mit Beispielen zu erläutern: wenn für gemeindeutsches «ich gehe» Formen nebeneinander bestehen wie i gang, i gange, ich gaane, i gaa, ich gaan, i goo, so soll diejenige Form ausgewählt werden, die nach statistischem Ausweis am häufigsten vorkommt. Da wird nun aber sehr oft der Fall eintreten, dass nicht die echteste, sondern die schlechteste, weil die häufigste Form den Vorrang gewinnt. Wenn z. B. die aussterbenden Geschlechtsformen von «zwei»: bernd. zwee, zwoo, zweu und die von drei: drii oder drei, und drüü nach ihrem zahlenmässigen Vorkommen gemessen werden, so ist zu erwarten, dass die vorherrschenden «zwei» und «drei» den Preis davontragen. Und so wird wohl auch «Wurzel» oder Wurzle über Wurz und Würze siegen, «Kirche» über Chilche, Chülhe und Chile, und so auch Honig und Hunig über Hung und Hong, so gut wie Kchönig über Chünig, Chinig, Khinig und Chüng. Vielleicht werden auch unsere althergebrachten Grussformen Grüessech oder Gogrüessech, Grüezi oder Gogrüezi usw. dem schneidigeren «Tag» oder «Tschau!» weichen müssen, und der Berner sein gemütliches «Säget loset» nach dem Vorbild von «Säget Si loset Si» und «Saage Si loose Si» in «Säge Si lose Si» zu verbessern haben.

Anderseits nun aber, auf dem Gebiete des Wortschatzes, soll zwischen gleichbedeutenden Wörtern stets das ältere, bodenständige den Vorzug haben. «Ist für eine Sache», sagt Dr. Bär, «in unsern Bauerndialekten das alemannische Wort noch lebendig, so wird es zur Norm.» In vielen Fällen ist diese Regel wohl durchführbar. Aber was heisst «noch lebendig»? Und wenn nun mehrere landschaftliche Ausdrücke für denselben Begriff nebeneinander vorkommen und alle durchaus lebendig; wenn z. B. für Weinlese, Heuschrecke, Zwiebel, für Kuss, Ohrfeige, Lappen usw. ein halbes Dutzend gut mundartliche Wörter bestehen; wenn für unscheinbare, aber jeden Augenblick wiederkehrende Wörtchen Nebenformen bestehen, wie z. B. für «nicht»: nid, nit, nät, nüd, nöd, für «jemand»: epper, öpper, etschwer, etwer, neimer, neumer, näber, neiswer — wer entscheidet da über die Norm? Welche sprachliche Gerichtsbarkeit wird es mit dem lokalpatriotischen Gefühl, das natürlich nur *eine* Form als die richtige gelten lässt, aufnehmen wollen? Und gesetzt, eine solche Behörde, eine Dialektakademie meinetwegen, wäre anerkannt, wie weit dürfte sie gehen, um altalemannische Wörter wieder in Kurs zu setzen? Wird sie wohl Urstend für Auferstehung, Erdbidem für Erdbeben, Blaascht für Aufruhr, Ürte für Zeche, Läfzge für Lippe, Gstaad für Ufer, beite für harren usw. vorschreiben, weil diese bodenständigen Wörter durch schriftdeutsche Eindringlinge bedroht oder bereits verdrängt sind?

Unser Gewährsmann beruft sich auf die unberechenbare Schöpferkraft des Genies und versichert uns, es bedürfe nur einiger fähiger und für dieses heilige Werk begeisterter Männer, um aus den Schätzen des Schweizerischen Idiotikons das Sprachgut zu schöpfen, aus dem die neue Einheitssprache aufgebaut werden könne. Alle Achtung und Ehrfurcht vor der Sprachgenialität eines Dante, eines Luther, eines Jeremias Gotthelf — aber hat man schon von der Genialität einer Kommission gehört? Angenommen auch, sie wäre vorhanden, widerspricht nicht die ganze Absichtlichkeit und wissenschaftliche Planmässigkeit eines solchen Unterfangens dem natürlichen Wesen einer lebenden Sprache? Sträubt sich nicht ein gesundes demokratisches Gefühl in uns gegen eine solche autoritative Regelung und Gleichschaltung unserer reichen und noch immer zeugungskräftigen Mundarten? Die Mundarten sollen fortdauern wie bis anhin, wird uns gesagt. Werden sie das? Wird nicht diese neue Einheitssprache so gut wie die bisherige hochdeutsche ausgleichend, vermischend und verwischend auf die landschaftlichen Mundarten einwirken? Und wer schützt sie selber, diese Einheitssprache, vor den unausweichlichen Einflüssen der deutschen Gemeinsprache, die auch nicht stillesteht, sondern im Strome des Geschehens sich verändert, bereichert, zugleich verschlechtert und verbessert? Befreiung, Erleichterung soll uns das neue «Alemannisch» bringen. Soweit unser Blick reicht, wird es uns neue Lasten und neue Fesseln auferlegen. Von

---

[1]) Einige dieser Fragen seien in Kürze angedeutet:

Soll die in der Wortbiegung häufigste Endung -en (z. B. Alle Menschen müssen sterben), die sich in den Bergmundarten erhalten hat, ganz oder zu -e verkürzt, wie sie meistens gesprochen wird, geschrieben und gesprochen werden?

Sollen bei haben lassen, kommen, geben, nehmen, fangen die vollständigeren oder die zusammengezogenen Formen gelten, und welche von den vielen möglichen? Z. B. neben lasse, losse gibt es lan, lon, la, lo; neben a-fange a-fah, a-foh, afa, afe.

Soll die Vorsilbe ge- bei hören (ghöre), sehen, spüren, schauen, spassen, wundern, nagen, schänden bleiben oder wegfallen? Basel z. B. hat sie nicht.

Wie sollen die unzähligen Nebenformen in der Biegung der Hilfszeitwörter: können, müssen, wollen, sollen, ferner diejenigen von sein und haben vereinheitlicht werden? Z. B. wir wellen, mer wenn, mer wänd, mer wei; im Konjunktiv von sein und haben: er sy, er sei, er sigi, er sig; er hei, er hebi, er heigi, er heig; ostschwz. er hät (hat), er hett (hätte), westschw. er het (hat), er hätt (hätte).

Soll es heissen: ich blyb, läb, chumm, mach usw., oder i blibe, läbe, chume, mache? Und in der Mehrzahl, wo die Auswahl besteht zwischen: mir machen, mache, mached; ihr mache, mached, machet; sie machen, mache, mached?

Eine Hauptfrage der Zeitwortbiegung: soll das untergegangene Präteritum, das teilweise (z. B. bei «sein») noch bis vor kurzem lebendig war, erneuert werden? Also er gieng, kam, war, hatte, machte?

Wie ist es mit den Mehrzahlformen des Dingwortes, wenn z. B. nebeneinander bestehen: d'Chind, d'Ching, d'Chinde, d'Chinder?

Wie mit der Biegung des Für- und des Eigenschaftswortes beim Dingwort? Man vergleiche: myn Vatter, my Vatter, myni Mueter, my Mueter, my Chind, mys Chind; das chly Huus, das chlyne Huus; e chlys Tierli, es chlys Tierli, es chlyses Tierli? Und der Artikel? En Ma, e Ma, en Frau, e Frau; e Chind, es Chind; der Ma, de Ma; ds Chind, 's Chind.

Spat, spot, spät oder spöt? Naach, nooch, nääch oder nööch? Unde, unne, une oder unge? Früntlich, früntlech, früntlig oder früntli? Blüje, mäje, säje, müeje, dräje oder blüe, mäe, säe usw.?

unsern Eidgenossen romanischer Zunge, denen dieses patois fédéral als zweite deutsche Schulsprache auch zugemutet wird, nicht zu reden — denken wir nur, was es für uns Deutschschweizer bedeutet, uns aus altererbten Sprachsitten loszureissen! Vorhin haben wir gehört: «Kein Volk erträgt auf die Dauer Zweisprachigkeit.» Nun sollen wir Dreisprachigkeit ertragen lernen: Mundart für den vertrauten Verkehr, «Alemannisch» für den schriftlichen und öffentlich-mündlichen im Vaterlande, Hochdeutsch für den geistigen Austausch mit dem Ausland! Und wir haben ebenfalls gehört: Mundart und Hochdeutsch zugleich zu pflegen sei für unsere Volksschule ein Ding der Unmöglichkeit — und nun soll sie auch noch Alemannisch pflegen! Denn wenn es nach dem Kopf unseres Sprachreformers geht, so wird künftig jedes Deutsch redende Schweizerkind mindestens vier Schuljahre hindurch «Alemannisch» und frühestens von da an als erste Fremdsprache Hochdeutsch lernen. Man male sich die Früchte eines solchen Unterrichts aus und die Verwirrung, die er in den Köpfen — nicht bloss der Schuljugend — anrichten müsste. Unsere Literatur würde dreisprachig werden: mundartlich, «alemannisch» und hochdeutsch. Wäre das ein Gewinn für uns und für unsere Stellung unter den Völkern? Wäre diese Nationalsprache, die kein Ausländer verstünde, die Einbusse wert, die wir durch Abschnürung von der deutschen Kulturgemeinschaft notwendig erleiden müssten? Mir scheint, die nationale Selbstachtung sollte uns davor bewahren, so leicht auf unser Mitspracherecht im deutschen Geistesleben zu verzichten. Wir haben seit dem 18. Jahrhundert, seit Haller, Bodmer, Gesner, Pestalozzi, Johannes v. Müller, einen ehrenvollen Rang im deutschen Schrifttum behauptet; wir haben dafür auch unschätzbare und unverwelkliche Güter empfangen und im Geben und Nehmen den Wert unserer geschichtlichen Stammesbrüderschaft hochschätzen gelernt. Sollen wir jetzt, als hätten wir einander nie mehr nötig, die Brücken unseres geistigen Austausches abbrechen? Und warum? Weil unsere Gemüter vom Unwillen erfüllt sind über ein Regierungssystem und eine Rechtsauffassung, die unsern Begriffen von Freiheit, Recht und Menschlichkeit zuwiderlaufen. Diese Regung ist nur zu begreiflich. Aber wohin kämen wir in unserer vielsprachigen Schweiz, wenn wir jedem Nachbarlande, das einen nach unsern Begriffen verderblichen Umsturz vollzöge und uns dadurch mit Ansteckung bedrohte, die Sprachgemeinschaft kündigten oder sie wenigstens nach Kräften erschwerten! Regierungsformen und Staatsgrenzen haben häufig gewechselt in den Ländern um uns her; die Sprachgemeinschaften sind geblieben.

Und so wäre denn die alemannische Einheitssprache als ein Luftgespinnst zu verabschieden und der begeisterte Anlauf nutzlos vertan? Das letztere keineswegs. Dr. Bärs Aufruf hat die Gewissen aufgerüttelt, indem er die Gefahr unserer sprachlichen Verarmung und geistigen Ueberfremdung in grelles Licht gerückt hat. Es ist so wie Dr. Robert v. Planta geschrieben hat: «Unsere Mundart ist in unheilvollem Masse bedroht und steuert, wenn da nichts geschieht, unaufhaltsam ihrer Auflösung in ein farb- und charakterloses Provinzialhochdeutsch zu.» Wenn da nichts geschieht! Es soll aber etwas geschehen, weniger von aussen als von innen her! [2]) Dem kalten Spruch der Sprachgelehrten, es liege nicht in unserer Macht, den Prozess der allmählichen Zerstörung aufzuhalten, stellen wir ein gläubiges Doch! entgegen. Allerdings liegt es, zum Teil wenigstens, in unserer Macht. Wie die Behauptung unserer Landesgrenzen und unserer Landesfreiheit, zum Teil wenigstens, in unserer Macht liegt, so ist es auch mit der Erhaltung unserer einheimischen Sprache. Auf unsern Willen kommt es an, auf unsere Bereitschaft, das, was unser eigen und uns teuer ist, zu verteidigen. Pflegen wir diesen Willen, diese Bereitschaft! Der grosse Haufe freilich, der nicht über Sprache nachdenkt und nicht ahnt, was wir mit unserer Mundart verlieren würden, der jeden reden lassen will, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, der erliegt willenlos der blinden Uebermacht des Verkehrs und fremder Spracheinflüsse. Alle aber, die wissen, worum es geht und die ihre Heimat auch in der Sprache lieben, haben es in der Hand, sie zu bewahren oder dahinzugeben. An den Gebildeten liegt es, an jedem einzelnen — denn aus den obern Schichten, nicht aus dem Landvolke stammt die Verderbnis — Politik und Geschäft sind die Verderber unserer Mundart — an den Gebildeten liegt es, mit dem Beispiel der Sprachachtung und -pflege voranzugehen. An der Lehrerschaft vor allem liegt es, dem natürlichen Sprachgefühl der Kinder mit Liebe zu begegnen, ihr Vertrauen zur mundartlichen Redeweise zu kräftigen, Freude und Interesse in ihnen zu wecken an der Sprache überhaupt, sei's Mundart oder Hochdeutsch, an ihren klangmalerischen, sinnlich-anschaulichen, spielerischen, bildlichen, überraschend bezeichnenden, oft tiefsinnigen, noch öfter humorvollen Wörtern und Redensarten, besonders aber an allem Sprachlichen, worin die Natur und das Menschenleben der Heimat sich spiegeln, heimische Art und Sitte, vaterländische Geschichte und Gesinnung sich aussprechen. Die Haltung des Lehrers, dem der

---

[2]) Einige Anregungen, zum Teil schon von anderer Seite gemacht, seien hier weitergegeben:

Errichtung einer *Auskunfts- und Beratungsstelle* in Sprachfragen. Eine solche besteht bereits (in bescheidener Aufmachung, aber gut verwaltet) in der Geschäftsstelle des Deutschschweiz. Sprachvereins (Prof. Aug. Steiger, Küsnacht-Zürich).

Schaffung einer kleinen *Zeitschrift für schweiz. Sprachfragen.* Bisher haben die monatlichen «Mitteilungen» des genannten Vereins diesem Zwecke gedient. Leitung seit 1917: Prof. Aug. Steiger, Küsnacht-Zürich. Man bestelle das Blatt!

Schaffung eines für jedermann verständlichen und im Alltag brauchbaren kleinen *Wörterbuches,* worin gute Schweizerwörter empfohlen und schlechte Sprach-Importware aufgeführt und *nicht* empfohlen wird.

Häufige, womöglich regelmässige Erörterung oder Beleuchtung sprachlicher Fragen, wie der Tag sie aufwirft, durch unsere *Zeitungen.* Die Zeitungen würden sich auch ein Hauptverdienst erwerben, wenn sie in ihren Berichten über öffentlich gehaltene Reden und neu erschienene Schriften die sprachlichen Eigenschaften mehr hervorheben und besonders schlechte Mundart, sprachlichen Mischmasch, gelehrte Geschraubtheit und eitlen Fremdwörterkult brandmarken wollten, wie sie es verdienen.

Verbot des Hochdeutschen überall, wo es nicht hingehört, besonders in Vereinssitzungen, wo jedermann Schweizerdeutsch versteht.

Bekanntmachung allgemeiner Grundsätze für eine *einheitliche Rechtschreibung der Mundart* zur Erleichterung ihres schriftlichen Gebrauchs.

Bessere *Ausbildung der Lehrer* im Hinblick auf ihre Aufgabe, die örtlichen Sprachverhältnisse ihres Wirkungskreises richtig zu erfassen und heilsamen Einfluss auf sie auszuüben; Ausbildung als Leiter von Vorlese- und Vortragsabenden, Berater bei dramatischen Aufführungen und Verwalter von Schul- und Volksbüchereien.

Pflege des *Mundartlesens* und mundartlichen Vortragens in der Schule, in Vereinen und in der Familie.

Deutschunterricht anvertraut ist, bestimmt die sprachliche Haltung einer ganzen Klasse, oft der ganzen Schule, oft einer ganzen Ortschaft. Es kommt alles darauf an, ob er den Sprachunterricht nur in den Dienst von Schulzwecken stelle, von Lehrplänen, Examenforderungen und Inspektorenliebhabereien, oder ob er ihn in den Dienst einer grossen Bildungsaufgabe stelle; und diese erfüllt er, wenn er die Jugend durch das Mittel der Sprache, zuerst der Mundart und dann der Gemeinsprache, zu guten Schweizern erzieht und sie befähigt, an den Geistesgütern der grossen deutschen Sprachgemeinschaft teilzuhaben. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Liebe zur Sprache vom Lehrer auf die Schüler übergehen muss; und dass nichts diese Uebertragung mehr fördert als die gemeinsam genossenen Freuden des freien Erzählens, Vorlesens, Vortragens, Singens und dramatischen Spiels.

Auf diese Erfahrung haben die menschenfreundlichen Gründer von Volksbildungsheimen, Gemeindestuben, Jungbäuerinnenschulen, die Veranstalter von Heimatwochen und Ferienkursen, die Führer von Jugendbünden und Vereinigungen ehemaliger Konfirmanden gebaut, indem sie schulentlassene Jugend, junge Männer und Frauen zu kurzem oder längerem Gemeinschaftsleben zusammenriefen. In einfachster Geselligkeit wird hier durch Arbeit, Belehrung, offene Aussprache und gutes Beispiel, durch gemeinsames Wandern, Singen, Spielen und Frohsinn jener gesunde Schweizergeist gepflegt, aus dem auch wie von selbst der rechte Sprachgeist hervorgeht. Wir haben auch grosse Vereine und Gründungen, die dem sprachlichen Heimatschutz dienen: den deutschschweizerischen Sprachverein, die Vereinigung für Heimatschutz, die Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur und nicht zuletzt die weitverbreiteten Mundartbühnen. Allein die wahren Pflanzstätten echten, zukunftsfrohen Schweizergeistes, guter Schweizerart in Sitte und Sprache sind, wie die Familie, jene kleinen Kreise, die in täglichem Zusammenleben, ohne Lärm und grosse Programme, die Kräfte zu dem Grossen sammeln, das die Zeit von uns verlangt.

Denn gross und schwer in der Tat ist heute für unser Volk die Aufgabe, seine geistige Unabhängigkeit zu bewahren. Wir sollen ein Beispiel geben, wie Völker verschiedener Sprache friedlich und einig miteinander leben können. Und uns Deutschschweizern, als dem stärksten Teil, ist das Schwerste auferlegt: unsere angeborene Mundart gegen eine Weltsprache zu behaupten. Aber wohl dem kleinen Volke, dem eine schwere Aufgabe gestellt ist; wächst es nicht nach aussen, so wächst es doch nach innen und bleibt sich selber treu. *Otto von Greyerz.*

Müssen wir doch Hulliger huldigen?

II.

Wir wollen nicht aneinander vorbeireden, indem wir unklare Begriffe verwenden und allgemeine Redensarten, die niemand bestreitet, die aber auch nichts entscheiden. Jedermann ist gegen Drill und unkindlichen Unterrichtsbetrieb. Wir wollen die Schüler nicht bis zum Ueberdruss mit mechanischen Uebungen plagen. Wir wollen Freude am Unterricht wecken. Geht das nur mit der Breitfeder und sind etwa die damit erzielten Leistungen nicht mit viel Mühe und Fleiss entstanden? Wem fiele es ein, zu bestreiten, dass der «Stoff» der kindlichen Leistungsfähigkeit angepasst werden muss? Es ist nicht richtig, dass es bisher keine Methodik des Schreibunterrichtes gab. Methodik bedeutet aber nicht, dass eine elementare Sache wie eine Handorgel fast bis zum Schulaustritt in die Länge gezogen werden müsse. Elementarsatz aller Methodik ist das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren. Seine Anwendung auf die Erlernung der Schriftformen liegt am Wege, und ein Blick in die Schreibfibeln zeigt, dass ihm nachgelebt worden ist. — Der Begriff der Entwicklung ist nicht eindeutig. Entweder ist Entwicklung ein irrationaler Lebensvorgang und als solcher keine Angelegenheit der Methodik, oder sie ist eine dem Ziele nach und nach zustrebende Lehrweise und als solche prinzipiell nicht im Streite. — Dass die Handschriftform werkzeuggerecht sein müsse, scheint mir wiederum ein Gemeinplatz zu sein, mit dem die Notwendigkeit der Basler Schrift nicht zu beweisen ist, weil die mit der Spitzfeder ausgeführte Schrift nicht weniger werkzeuggerecht ist.

Vielleicht sind einzelne Leitsätze der Reformer, ohne dass dies ausgesprochen wird, nur auf den Uebergang von der deutschen Schrift zur Antiqua anzuwenden. Dann berühren sie uns in Zürich nicht und sagen auch wieder nichts aus zugunsten der Basler Schrift. Das ist der Fall mit der Forderung, es sei von der römischen Steinschrift auszugehen. Alle abendländischen Alphabete, mit Einschluss der «deutschen» oder «gotischen», gehen auf die römische Schrift zurück; die deutsche Kurrentschrift hat gewisse Formen der griechischen Urmutter wie das Delta δ = ȣ und das Sigma σ = ſ treuer bewahrt. Wer gäbe nicht zu, dass die Steinschrift (Lapidare) die einfachste Grundform ist; aber ist die gewöhnliche Antiqua — und wenn sie erst von Keller stammte — nicht ihr ähnlicheres Kind als diejenige Paul Hulligers? Was haben Breitfeder und Eckwende damit zu tun? — Ebenso verhält es sich mit der Zeitgemässheit der Schriftreform. In Basel war es am Platze, den Uebergang zur lateinischen Schulschrift als im Geiste der Zeit liegend zu betreiben. Diese Aufgabe ist noch überall zeitgemäss, wo sie nicht durchgeführt ist. Aber es war durchaus unzeitgemäss, in dieser Lage wieder eine Sonderschrift auf den Markt zu bringen. Nimmt man anderseits den «Geist der Zeit» im stilkritischen Sinne, so steht eine Schrift mit den gotisierenden Frakturen im Widerspruch zu diesem Geiste.

Wenn von der Steinschrift als Anfang die Rede ist, darf nicht übersehen werden, dass diese Schrift eine Leseschrift ist. Die Streitfrage betrifft aber das Schreibenlernen. An Hand der Schreiblesemethode wurden die zürcherischen Schüler früher zuerst in das Lesen der Schreibschrift eingeführt. Mit Recht hat die Elementarschule das Lesen jetzt verselbständigt. Dadurch ist eine Rollenvertauschung eingetreten: Die Anfänger malen Druckbuchstaben, um sie sich einzuprägen. Diese Tätigkeit ist eine gute Lesehilfe, aber kein eigentlicher Schreibunterricht. Sie ist nur zweckmässig, solange sie notwendig ist. — Die Geschichte dieser Reform des Leseunterrichts zeigt übrigens, wie man durch Nebensachen auf methodische Abwege gelangen kann. Vom Stäbchenlegen und Schriftzeichnen ausgehend, hat die Leipziger Schule das Lesen der Majuskelschrift an den Anfang gestellt, eines Schrifttyps, den kein erwachsener Mensch geläufig lesen kann. — Festzuhalten ist, dass nur die Erlernung der verbun-

denen Schrift im engeren Sinne Schreibunterricht genannt werden kann.

Lesen und Schreiben sind Fertigkeiten, die im Dienst der höheren Bildungsgüter stehen. Sie sind nicht Selbstzweck. Die Ausdruckskultur hat keinen Wert, wenn nichts auszudrücken ist. Unseren Schulkindern geht es viel besser als den chinesischen: in zwei Jahren eignen sie sich die Buchstaben und die Elemente des Lesens und Schreibens an und bewältigen damit neben der Einprägung der einzelnen Formen eine Aufgabe, die nur dem Lehrer dieser Stufe zum Bewusstsein kommt. Sie vollziehen die rasche Analyse und Synthese des gesprochenen und geschriebenen Wortes und die Assoziation mit seinem Sinn. Wie viele Fehler entstehen dem Schwerfälligen daraus, dass er über dem Malen eines Buchstabens den folgenden vergisst! Alle weitere Entwicklung ist vor allem Uebung, Steigerung der erworbenen Fertigkeit an immer schwierigeren Inhalten, auf welche die Aufmerksamkeit konzentriert werden muss, während die Fertigkeit selbst sich mechanisiert. So kommen wir zum geläufigen, verständnisvollen, mitdenkenden, geniessenden, eingehend-kritischen und bewusst summarischen Lesen, zum sicheren, gewandten, gestaltenden Schreiben. Indem wir die Länge dieses Weges ermessen, gewinnen wir den Blick dafür, wie weit die Erlernung der blossen Form zurückbleibt und nebensächlich ist. Mag dabei das Schreiben die langsamere Kunst sein und uns weniger weit führen als das Lesen — mit Lesen gewinnen wir eine Welt, mit Schreiben haben wir der Welt nur weniges zu sagen.

Tatsächlich genügen die Formen unserer Fibelschrift endgültig. Alle spätere Uebung muss nur ihre Reproduktion durch den Schüler vollkommener und gewandter machen. Ob wir zu den Elementarformen

Aa Nn Mm Vv Ww

später noch A N M

und die ganz entbehrlichen Y W

hinzufügen, ist eine untergeordnete Frage. Mit dieser Schulschrift können wir die Kinder ruhig ins Leben oder an die höhere Schule abgeben; sie besitzen eine in jeder Lage brauchbare Schrift. Die Lebensschrift, die persönliche Handschrift, kommt ohne oder auch gegen unser Zutun. Verwunderlich ist nur die neuerliche Behauptung, die gerundete Schrift unterbinde die Entwicklung persönlicher Schriften. Uns andern schien umgekehrt die Schrift Paul Hulligers eine Zwangsjacke zu sein. In der Handschrift werden bald die Rundungen eckig, bald die Ecken gerundet. Ich habe viele hundert Lehrerschriften und viele hundert Handschriften von Personen aus allen Ständen, vom muratore bis zum Professor und vom Dienstmädchen bis zur Bureauangestellten gesehen, nie aber beobachtet, dass Schulschrift mit Rundwenden das Persönliche in der Handschrift unterdrückt hat. Wohl aber vermisse ich in den «Lebensschriften» des Handblattes der neuen Schrift jenen besonderen und sonst nicht ganz seltenen Typ, den man die zügige Schrift nennt. Wie lange ist es übrigens her, seit der Spitzfeder aus dem Lager der Reformer gerade der entgegengesetzte Vorwurf gemacht worden ist, dass sie den krassen Individualismus und die Schriftverwilderung begünstige? Sind wir vielleicht jetzt bei der gemeinsamen Erkenntnis angelangt, dass keine Feder an sich für eine gute Schrift Gewähr bietet? Es ist allbekannt, dass mit der Spitzfeder gekritzelt und gesudelt werden kann; es ist aber auch nicht schwer, zu erkennen, welche Möglichkeiten der Vergröberung und Zerreissung der Schriftzüge die Breitfeder bietet. Was aber die unvermeidliche und natürliche persönliche Ausprägung der «Lebensschrift» betrifft, so wird es immer klassisch klare, gotisch hochstrebende, barock beschwingte, beschauliche und zur Bewegung drängende, enge und weite Menschen geben, welche die ihrem Wesen gemässen Schriftzüge erzeugen und die ihrer Hand genehme Feder wählen werden. Die einen suchen in ihren Namenszug direktoriales Gewicht zu legen, andere haschen nach Originalität, andere betonen ihre Distanz vom Mitmenschen, andere wollen sich vor Nachahmung schützen oder wünschen, hinter unleserlicher Unterschrift unerkannt zu bleiben.

Kehren wir zu den ABC-Schützen zurück! Die Praktiker dürften darin einig sein, dass das elementare zugleich ein malendes Schreiben ist. Die Buchstabenform muss zuerst eingeprägt werden — Geübte schreiben so flink, weil sie die Schriftformen als Erinnerungsbilder im Geiste bereithalten. Schon allein das Halten der Feder ist für den Anfänger eine höchst komplizierte Angelegenheit. Jedoch ist die Trennung von Form- und Bewegungsprinzip eine Abstraktion. Durch das Betrachten und Wiedererkennen der Form lernen wir nicht schreiben. Wir können kunstreiche Zierschriften geläufig lesen, ohne imstande zu sein, sie auswendig nachzubilden. Schreiben ist Bewegung; das Kind erlernt die Buchstaben- und Wortform, indem es der Bewegung der Lehrerhand folgt und sie in der Luft und auf der Schreibfläche nachahmt — einmal — vielmal. So entsteht das Bewegungsgedächtnis, das so zähe ist, dass es nur durch schwere Krankheit in seltenen Fällen beeinträchtigt werden kann. Darum ist es wichtig, dass die Form mit der richtigen Bewegung erlernt werde; das O soll nicht bald links, bald rechts herum gezogen werden. Dieses malende Schreiben hat somit den Sinn von sehr langsamem, nicht von zeichnendem Schreiben. Es hindert nicht, dass der Lehrer die Angewöhnung von falscher Federhaltung konsequent zu verhüten sucht. Das passende erste Schreibgerät ist durchaus die Schnurzugfeder, doch nicht von der Art, dass sie wie die Redis-Plättchenfeder eine von der normalen abweichende Haltung verlangt. Indessen kann man Kinder auch mit Hilfe der Spitzfeder in die Schreibkunst einführen, ohne ihren Frohmut, ihre Freude an der Schule und ihre Anhänglichkeit an die Lehrerin zu trüben. Die Stadtschule Zürich hat schon vor dem Aufkommen der Basler Schrift den Elementarklassen stumpfe — nicht breitkantige — Federn zur Verfügung gestellt.

Nicht vergessen wollen wir, dass schon die Elementarschule es fertigbringt, die Aufmerksamkeit des Kindes vom blossen Buchstabenmachen auf den Inhalt des Geschriebenen zu lenken und damit das Schreiben in den Dienst der Sprachbildung zu stellen. Hier eröffnet sich der lange Weg, an dem die Fehler in Reihen stehen und die rote Tinte fliesst. Hier beginnt die «schwere Problematik» des Schreibunterrichts, die nach der «Werkgemeinschaft» darin besteht, dass durch die praktische Verwendung der Schrift ausserhalb der Schreibstunde die Aufmerksamkeit des Schülers durch den Inhalt absorbiert, die Leistungsfähigkeit des Schülers zu wenig berücksichtigt wird. Wohl-

an, die praktische Verwendung der Schrift ist ihr Schicksal — also ein problematisches Schicksal — ohne das sie Sinn und Existenzrecht verlöre.

Notwendigerweise tritt der spezielle Schreibunterricht auf der Mittelstufe nach und nach in den Hintergrund und die praktische Anwendung in den Vordergrund. Ziel des ersteren muss es darum sein, die praktische Verwendbarkeit, die Leserlichkeit, die Geläufigkeit, die Gefälligkeit zu steigern. Die Leserlichkeit scheint mir bei gleich sorgfältiger Arbeit durch Rundwenden günstiger zu werden als durch Eckwenden. Gute Schrift ist etwas, was vor Menschen angenehm zu machen vermag, und es wird jedermann anerkennen, dass der Schreiber dem Empfänger eine für diesen leserliche und die Achtung nicht verletzende Schrift schuldig ist. — Geläufigkeit entsteht durch richtige Wahl der Feder, richtige Haltung, Anpassung der Schriftform an die Hand und deren Leistungsfähigkeit und vor allem durch Uebung. Mag die praktische Verwendung der Schrift in den übrigen Fächern die Schreibkunst kompromittieren, so schafft sie jedenfalls viel und interessante Uebungsgelegenheit. Ein wichtiges Element der Uebung ist auch die Rhythmisierung der Bewegung. Die Schreibstunde dient dieser Vervollkommnung, Verbesserung und Fortbildung der praktischen Schrift. Die Kellersche Technik, unter selbstverständlicher Rücksicht auf die Fähigkeit der Schüler massvoll angewandt, bildet dabei eine wertvolle Hilfe. Ich erlaube mir wieder zu behaupten, dass es keine «Kellerschrift», nur eine Kellertechnik gibt. Keller hat lediglich gelehrt, wie wir die Antiqua mit der Spitzfeder, die beide schon im Gebrauche waren, bei möglichst geringer Ermüdung möglichst flüssig und gewandt schreiben lernen. Er hat seine Grundübungen auf Beobachtungen und Erfahrungen an sich und gewandten Schreibern aufgebaut. Seine Uebungen nach dem Grundsatz, dass die Einzelform sich aus der Schreibbewegung ergeben müsse, sollen zu leichter, unverkrampfter Handhaltung und zur Harmonisierung zwischen Form und Bewegung führen. Wenn sie der Handschrift ein besonderes Gepräge geben, so ist es das, dass sie eine malende Schreibweise mit breiten Rundungen durch fliessende Züge ersetzen. Es liegt im Sinne einer «physiologischen» Technik selbst, wie es eine Forderung der praktischen Lehrervernunft ist, dass man diese Uebungen nicht übertreibt und zum verhassten Drill macht.

Der Abstrich oder Grundstrich ist das Rückgrat und offensichtlich historisch eine Elementarform unserer Schrift. Wir unterscheiden ihn mit der Spitzfeder vom verbindenden Haarstrich durch leichten Druck des Zeigefingers auf die Feder. Es ist keine Frage, dass die entsprechenden Uebungen zu den mühsamsten des Schreibunterrichtes gehören. Sie bilden aber auch einen wertvollen Gewinn für die Rhythmisierung der Schrift. Der Grundstrich ist physiologisch begründet in unserer Neigung, einer Bewegung gegen den Körper hin mehr Nachdruck zu verleihen, weil die Kraft der Muskeln grösser ist. Schreibtechnisch wirkt er als Hemmung, zugleich aber auch als Sicherung der Schriftrichtung. Immer wieder lässt sich beobachten, dass Kinder den Druck ausüben, wo er nicht erwünscht ist, wie beim Gebrauche der Breitfeder, der Rundschrift- und der Redisfeder, des Bleistifts und des Griffels. Die Schwierigkeit liegt für das lernende Kind weniger bei der Ausübung des Druckes als bei dessen richtiger Bemessung, die eine Folge vielfacher Uebung ist. Es gibt Drittklässler, die mit dem Schattieren ordentlich zurecht kommen, und Schüler im letzten Schuljahr, die es nie lernten. Ausnahmen bilden keine zureichende Begründung für eine Aenderung der Technik, so wenig wie die an sich richtige Beobachtung, dass manche rasche Schreiber den Federdruck in späteren Jahren wieder aufgeben. Die Schrift der letztern hat trotzdem die Anpassungsfähigkeit, Elastizität, Gewandtheit und sichere Haltung, welche die Folge der Uebung mit dem elastischen Schreibgerät ist. Sie verfügen über den Schwellstrich, wenn sie ihn brauchen. Die Breitfeder bietet dafür keinen vollwertigen Ersatz. Sie ist das Paradestück der Schriftbewegung und der eigentliche Stein des Anstosses. Nach der Theorie erspart sie die Druckgebung und bietet trotzdem genügend Sicherheit für die Einhaltung der Schriftrichtung. In Wirklichkeit stellen sich diese Vorzüge auch nicht von selber ein. Falsche Federhaltung und Schriftzerfall treten auch ein und müssen mit viel Mühe und durch lange Uebung korrigiert werden. Mühe lohnt sich bei jeder Arbeit. Die korrekten Hulligerschriften sehen gut aus. Es dürfte jedoch die allgemeine Erfahrung der Oberstufe sein, dass diese Wirkung mit einer Einbusse an Geläufigkeit bezahlt wird. Ich weiss wohl, dass mir Paul Hulliger jetzt eine Wette anbietet, um festzustellen, wer von uns beiden flinker schreibt. Wahrscheinlich ist er mir überlegen. Aber eine solche Feststellung wäre nicht beweiskräftig. Ich kenne keine Silbenzahlen zur Bemessung der zulässigen Geschwindigkeit. Die Vergleichung der nebeneinander arbeitenden Schüler genügt; es genügt auch das selbständige Zeugnis eines Schülers, der entgegen meinem Rate seine tadellose «neue Schulschrift» kurzerhand über Bord wirft und erklärt: Ich möchte mit den andern Schritt halten. Es ist leicht, die Ursachen dieser Unterlegenheit zu analysieren: Sie liegen in der grossen Breite der Feder; der grossen Schrift; der Steilhaltung; der Zahl der Eckwenden, welche die Haltepunkte und damit die nötigen neuen Bewegungsimpulse vermehrt; der Zweckmässigkeit der Kellertechnik, welche die Schreibbewegung nicht schlechthin beschleunigt, sondern rhythmisch und harmonisch gestaltet.

Steilschrift ist immer verhältnismässig langsamer als Schrägschrift, weil die schreibende Hand ihrer eigenen Bewegung im Wege liegt. In korrekter Ausführung sieht sie sehr vorteilhaft aus und ist sehr gut leserlich, im Zustand des akademischen Schriftzerfalls verkürzen sich ihre Wortbilder derart, dass nur einigermassen Vertraute mit dem Lesen fertig werden. Im Heft des Anfängers verrät sie leicht eine Neigung, in der Schriftrichtung umzufallen. Zeigt sie uns damit nicht, was wir tun sollen? Neben eine Zeichnung gestellt, entspricht sie dem Stilgefühl. Vermutlich hat ihr dieser Vorteil zum Rufe der besonderen Kindertümlichkeit verholfen. Ein wichtiges Argument zu ihren Gunsten betrifft die Körperhaltung. Allein vor einer langen Schreibzeile verbiegt sich die Wirbelsäule auch nach der Seite, und bei Ermüdung sinkt sie nach vorne ein. Die Hauptschuld an der krankhaften Rückgratverkrümmung liegt nicht beim Schreiben, und Steilschrift ist nicht das einzige und auch nicht das wirksamste Mittel zu ihrer Bekämpfung. Schliesslich wäre Steilschrift nicht an die Breitfeder gebunden; denn schon die alte Rüeggsche Fibel hat gezeigt, wie sie schulmässig mit der Spitzfeder geschrieben werden kann.

«Die neue Schweizer Schulschrift» hat von der Schnurschrift über die breite Steilschrift bis zur Schrägschrift einen siebenjährigen Entwicklungsgang nötig, der künftig um ein Jahr abgekürzt werden soll. Jedes dieser Stadien verbraucht einen grossen Arbeitsaufwand, sozusagen Drill. Oder ist die «straffe Schulung» — nach O. Bresin — das «straffe Schreibexerzieren» — nach P. von Moos — sind die 187 Uebungsbeispiele des «Handblattes» nicht ebensogut Drill wie die Bewegungsübungen Kellers? Ist das etwa kindertümlicher Drill? In jedem dieser Stadien geht ein wesentlicher Teil des früheren Mühewalts wieder verloren, muss sogar systematisch paralysiert werden. Es wird Gewohnheit geschaffen und nachher wieder zerstört. In einer oder zwei Schreibstunden wird neue Gewohnheit gepflanzt, in zwei Dutzend anderen Stunden muss «vorläufig» an der alten festgehalten werden. Ist es verwunderlich, dass lediglich Unsicherheit die Folge ist, wie damals, als wir in der Schule zwei Schriften nebeneinander führten? Die ganze Methode ist keine einheitliche Methode und keine Entwicklung, sondern eine Aneinanderreihung ganz verschiedener Schreibverfahren, ein gross angelegter Umweg. Die wahre und einfache Methode zur Gewinnung einer Fertigkeit ist eben Uebung und Vervollkommnung dieser Fertigkeit. Wenn die Schrägschrift das Ziel ist, warum sollen wir nicht von Anfang an auf dieses Ziel zusteuern? Man muss doch nicht ein paar Jahre lang Steilschrift üben, um schliesslich schräg schreiben zu können? Wenn — nach P. von Moos — die breite Feder den Fluss der Schrift hemmt, schmale Federn die Eckwenden abrunden, wobei die Schrift an Flüssigkeit gewinnt, wenn mit der Schräglegung die technische Schulung erst eigentlich durchgeführt werden kann, und wenn die Kellertechnik nachgeahmt werden soll, warum sollen wir dann nicht zur Spitzfeder zurückkehren?

Alle Methode ist an einem Ziel orientiert, und jede Schulstufe ist Teil eines Ganzen und muss auf eine andere Rücksicht nehmen oder ist auf sie angewiesen. Wir haben die Pflicht, uns zu fragen: Was fängt der nächste mit unserer Vorarbeit an? W. Hofmann hat sich mit Nachdruck dagegen ausgesprochen, dass beim Uebergang von der Elementar- zur Mittelstufe umgelernt werden müsse; eine lückenlose und ungebrochene Fortführung sei nötig, und das sei nach dem Entscheid des Erziehungsrates nur auf dem Boden Hulligers möglich. Die Forderung des ungebrochenen Lehrganges ist ausgezeichnet; im übrigen tönt's ein bisschen nach St. Florian; verschont uns mit dem Umlernen; was sie weiter oben machen, berührt uns nicht mehr. Die Schlussfolgerung ist falsch, denn der Erziehungsrat erklärt Hulliger auf der Unterstufe nicht obligatorisch, und Schnurzugschrift ist nicht Hulligerschrift, sondern kann ebensoleicht wie in diese in die «Kellerschrift» übergeführt werden. Die Oberstufe der Volksschule und alle Anschlußschulen sind an der Schriftfrage mitinteressiert. Soweit sie nicht kunstgewerbliche Ziele verfolgen, ist ihnen die Schrift ein Werkzeug im Dienste anderer Aufgaben, und sie verlassen sich darauf, dass ihre Schüler ein zweckmässiges Werkzeug mitbringen. Wer nur die Anforderungen der Sekundarschule auf dem Gebiete der Sprachen, der Mathematik, der Realfächer — lauter Gebieten, die übergenug praktische Schreibgelegenheit bieten — überblickt, kann die Aufblähung des elementaren Schreibunterrichtes über die Primarschule hinaus nicht rechtfertigen. Viele Menschen kommen in ihrem Leben nie mehr zu so viel Schreibarbeit wie in den obern Schulstufen und müssen hier ihr Höchstes leisten. Die jungen Leute drängen aber ihrerseits über das blosse Schreibenlernen hinaus. Sie bedürfen des steten Appells an Ordnungssinn, Anstandsgefühl, Berufsinteresse und auch sanften Zwanges, damit sie das schriftliche Kleid ihrer Arbeit nicht ganz vernachlässigen. Der Lehrplan der Sekundarschule stellt die Schreibstunde teilweise in den Dienst der Buchführung, im Sinne einer praktischen Uebung. Die Stadt Zürich hat die Mädchen davon befreit. Die Zahl ihrer Schulstunden konnte dadurch auf diejenige der Knaben herabgesetzt werden. Die Mädchen lernten in der Primarschule schön schreiben, während wir Vertreter des männlichen Geschlechts bekanntlich eine ungefügigere Hand haben und dazu in der Einbildung leben, wir müssen durch Ungefügigkeit zeigen, dass wir zu Höherem geboren sind. Die Schülerschriften sind ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Aufsichtskommissionen der Mittelschulen und die Kreise des praktischen Lebens, die mit ihnen Fühlung nehmen. Ich glaube darum nicht, dass die Ansicht des Erziehungsrates, die neue Schrift diene dem praktischen Leben nicht, aus der Luft gegriffen sei. Aus den Bedürfnissen und Zielen der mittleren und höheren, besonders auch der kaufmännischen Schulen erwachsen Aufgaben, für deren Lösung die Vorarbeit der Volksschule wertvoll ist. Mittelschüler und Student brauchen die Stenographie als Hilfsmittel des Studiums. Sie ist für sie zugleich das beste Mittel, die Handschrift zu schonen. Für die Lehrlinge kaufmännischer und verwandter Berufe bildet Unterricht in der Kurzschrift einen Teil ihrer Ausbildung. Schon Sekundarschüler verwenden ein paar Ferienwochen zum Besuche eines Stenographiekurses. Und wie steht es denn bei uns? Ich könnte mir die Stenographie nicht aus meiner Arbeit wegdenken, obwohl ich niemanden damit behellige. Jenen jungen Leuten nützt die schönste breite Goldfüllfeder nichts, denn Stenographie mit Breitfeder ist ein Widerspruch in sich, also Unsinn. Es gibt Männer und Frauen mit einfacher Volksschulbildung, die fortbildungshalber Stenographie lernen. Das geht nicht, ohne dass man die Spitzfeder handhaben kann. Ist es richtig, sich um solche Bedürfnisse nicht zu kümmern, weil es Bedürfnisse von Spezialisten sind? Es gibt viele solcher «Spezialisten»! Geht es uns nichts an, wenn die Meinung entsteht, die Volksschule verrenne sich in eine Mode, entferne sich auf ihrem ureigensten Gebiete von den praktischen Anforderungen des Lebens und nütze ihre langen Jahre schlecht aus?

Und doch soll sie für das Leben lehren. Aber die Spitzfeder gehört ja nicht in die Hand des Volksschülers! Auf wen macht ein solch apodiktischer Satz Eindruck? Difficile est satiram non scribere. Gerade in dem Momente, da die deutsche Schreibschrift abgeschafft wird, hat man für die Spitzfeder auch keine Zeit mehr. Gerade die Schüler, die mit Nadel, Messer und Schere, durch Kleben, Kneten, Zeichnen, Klavier- und Flötenspiel ihre Finger üben, bringen keinen Federdruck mehr zustande. So schwere Dinge müssen auf das nachschulpflichtige Alter verlegt werden, obwohl in so vielen Schulstuben die Möglichkeit des Gegenteils bewiesen worden ist und fortgesetzt bewiesen wird...

Ceterum censeo: Es gibt gute schulpolitische, sachliche und methodische Gründe, dass wir an der traditionellen, wahrhaft modernen und zweckmässigen zürcherischen Schulschrift festhalten. Die Basler sind freundeidgenössisch eingeladen, sich anzuschliessen!

J. Böschenstein.

Hundert Jahre basellandschaftliche Bezirksschule

Zu Beginn des neuen Schuljahres konnten die basellandschaftlichen Bezirksschulen auf ein hundertjähriges, segensreiches Wirken zurückblicken. In stimmungsvoller und würdiger Form wurde dieses Ereignis im Landratssaale von den Behörden, Schulvertretungen der Nachbarkantone und der Lehrerschaft der Bezirksschule gefeiert. Regierungspräsident *Erny* erinnert daran, dass die Gründung der vier Bezirksschulen aufs engste mit der Entstehung des Kantons verknüpft sei. Die heutige Feier soll ein Ansporn zu weiteren Leistungen, eine Prüfung des für die Zukunft Möglichen und ein Anlass zur Selbsteinkehr sein. Namens der Bezirksschullehrerschaft dankt Rektor *G. Körber,* Liestal, zunächst den Behörden für die Veranstaltung der Feier und für die wertvolle Unterstützung bei der Herausgabe der Festschrift, sodann aber den vier Autoren (K. Kron, Dr. O. Rebmann, A. Schweizer, H. Weber), die mit Sachkenntnis und Liebe das Material zusammengetragen haben. Hierauf skizziert er den Werdegang der Bezirksschulen, welche von den Gründern dazu ausersehen war, «den gefährlichsten Feind im Lande, des Volkes bekannte Unwissenheit», zu überwinden. Neben den Finanznöten des Kantons waren es vor allem die üblichen «Kinderkrankheiten» der Schule, welche dem Erfolg der ersten Jahre Abbruch taten. Doch mit den 40er Jahren trat eine ruhige Entwicklung ein und dem schon damals erkannten Doppelziel, ihre Schüler zum Besuche höherer Lehranstalten vorzubereiten, aber auch die Grundlagen fürs praktische Berufsleben zu vermitteln, sind die Bezirksschulen bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Für das kommende Mittelschulgesetz werden eine Reihe von Forderungen aufgestellt, die einen reibungslosen Uebertritt an die höhern Basler Mittelschulen für gute und fleissige Schüler garantieren würden, vorausgesetzt, dass man in Basel gewillt ist, von der jetzt üblichen Praxis, die für viele Baselbieter Schüler mit grossen Unzukömmlichkeiten verbunden ist, abzugehen. Mit dem Versprechen, dass die Baselbieter Bezirksschulen auch weiterhin ein mannhaftes, starkes und tapferes Geschlecht erziehen wollen, empfiehlt der Sprecher die Schulen dem Wohlwollen von Volk und Behörden und dem Machtschutz des Allmächtigen. Erziehungsdirektor *Hilfiker* dankt allen, die an der Bildung des Volkes aus innerer Berufung gearbeitet haben. Wenn heute unsere Volksgemeinschaft auf eine ernste Probe gestellt wird, wenn uns die Zukunft der Jugend mit klemmender Sorge erfüllt, so müssen wir uns wieder einmal darüber klar werden, dass höher als materielle Güter der freie Geist, das Streben nach Höherem, das Bewusstsein der Brüderlichkeit stehen. Seien wir ständig eingedenk der unbestreitbaren Tatsache, dass es weniger auf die in die Schulen gesteckten Millionen, als vielmehr auf den Geist ankommt, der in ihnen waltet und wirkt. — Junge Künstler verliehen der Feier durch prachtvolle Streichquartettvorträge ein besonders weihevolles Gepräge. — Am Bankett im «Engel» wurde noch manch beherzigenswertes Wort gesprochen, das deutlich erkennen liess, dass in den Kreisen unserer Erzieher ein gesunder Idealismus lebendig geblieben ist, und dass man die Bezirksschulen auch weiterhin als Kleinodien unseres Erziehungswesens erhalten wissen möchte.

E. H.

Jahrhundertfeier der Bezirksschule Liestal

Ein prächtiger Frühsommersonntag vereinigte am 17. Mai Hunderte von ehemaligen Schülern der Liestaler Bezirksschule, die als erste der vier staatlichen Mittelschulen Basellands ihre Jahrhundertfeier abhielt. Am Vormittag des festlichen Sonntags wurde in den Anlagen der Bezirksschule ein Gedenkstein zu Ehren der beiden verdienten Naturforscher, der Bezirkslehrer Dr. *Karl Strübin* († 1916) und Dr. *Franz Leuthardt* († 1934) durch eine Ansprache des Präsidenten der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, Dr. *W. Schmassmann,* der Oeffentlichkeit übergeben.

Ein unübersehbarer Festzug führte die aus nah und fern erschienenen Ehemaligen durchs beflaggte Städtlein auf den Bezirksschulplatz hinauf, wo nach Vorträgen der Stadtmusik und des Männerchors Liestal Herr Redaktor Dr. *Weber,* Bern, als Sprecher der frühern Schüler zur Festgemeinde sprach. Seine packende Ansprache war ein Bekenntnis des Dankes für alles, was die Anstalt ihren Schülern je und je an praktischen Erkenntnissen vermittelt hat, ein Dank aber auch an die einsichtigen Männer, die vor hundert Jahren dem Baselbietervolk mit grossen Opfern die Bezirksschulen geschenkt haben. Auch die Verfasser der gediegenen Festschrift «Geschichte der basellandschaftlichen Bezirksschulen» durften Dank und Anerkennung ernten. Der gegenwärtigen und zukünftigen Generation galt die Mahnung, das Ererbte zu verteidigen und weiter auszubauen. Herr *P. Chrétien*-Stutz, Liestal, hatte als Präsident der Bezirksschulpflege und des Initiativkomitees die Freude, ausser den «Ehemaligen» die Vertreter der Regierung, der Erziehungsbehörden und der Lehrerschaft willkommen heissen zu können. Er konnte auch von der Gründung des Vereins ehemaliger Bezirksschüler berichten, der die Schule dauernder ideeller und materieller Unterstützung versichert. Der Lehrerschaft dankte er für die pflichtgetreue Amtsführung und gab der Schule als Wunsch fürs zweite Jahrhundert mit, sie möge unsere Jugend trotz der Technisierung und Mechanisierung der heutigen Zeit in den Grundsätzen des Christentums, der Menschenrechte und der Heimatliebe erziehen. — In seiner zündenden Art gedachte hierauf Herr *Rektor Körber* jener verstorbenen, aber nicht vergessenen Schulmänner, deren Grab am frühen Morgen mit frischen Blumen geschmückt worden war, der früheren Rektoren Wirth, Dr. Schuppli, Dr. Leuthardt und Dr. Strübin. Ihr Andenken wird die jetzige Lehrerschaft anspornen, weiterhin die ihr anvertraute Jugend nach Kräften auf ihren spätern Lebensweg vorzubereiten, sie zur Arbeitsfreude und zum Pflichtbewusstsein, zur Opferwilligkeit und zur Vaterlandsliebe zu erziehen. «Aufs neue geloben wir, mit unserer Jugend jung zu bleiben, wie unsere Bezirksschule trotz ihrer hundert Jahre jung geblieben ist; möge es uns gegeben sein, ein heimattreues Geschlecht heranzuziehen, das seine

Pflicht gegenüber dem engern und weitern Vaterland voll und stark erfüllt!» — Das stehend gesungene Baselbieterlied schloss die gediegene Feier wirkungsvoll ab. Im Hotel Engel folgte ihr zweiter Teil, wo in zahlreichen ernsten und launigen Reden der Jubilarin und ihres Einflusses auf das kulturelle Leben Basellands gedacht wurde. Auch Erinnerungen an die Bezirksschulzeit würzten die Tischreden, Telegramme trafen ein, von Glückwünschen reich befrachtet. Wir schliessen uns den Gratulanten von Herzen an und wünschen der Bezirksschule Liestal ins zweite Jahrhundert weiterhin Wachsen, Blühen und Gedeihen.

H. E. K.

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell A.-Rh

Die bisherigen Hilfslehrer Prof. *A. Bodmer* von Wald und *W. Schlegel* von Grabs sind vom Regierungsrate auf Beginn des Wintersemesters zu Hauptlehrern der *Kantonsschule in Trogen* gewählt worden.

Die *Landesschulkommission* ist für die nächste Amtsdauer aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Ständerat Ackermann, Herisau; Pfarrer Bärlocher, Heiden; Kantonsrat Scheer, Herisau; Lehrer Altherr, Herisau, und Prof. Buser, Teufen. *r.*

Baselstadt.

Schulausstellung. Der vierte Nachmittag aus dem Zyklus «Tiere und Pflanzen in ihrem Lebensraum» führte uns im Geiste an den *Waldrand.* Lehrer E. Grauwiller aus Liestal bereitete eine Schulfunksendung vor, Dr. H. Noll aus Basel waltete am Mikrophon, und der Nachmittag schloss mit einer knappen Auswertung des Gehörten durch Herrn Grauwiller. Beide Lehrer verfügen über ein reiches Mass Erfahrung in Schule und Schulradio. Sie arbeiteten einander vortrefflich in die Hände. Es kommt ja beim Schulfunk, überhaupt beim Radio, sehr darauf an, wer spricht; Glück in der Stoffauswahl ist noch nicht alles, man muss auch die richtigen Referenten finden. Kollege Grauwiller ging den in seiner neuen Schulfunkzeitung angedeuteten Weg. An der Wandtafel entwickelte er die Begriffe offener und geschlossener Waldrand, man kann auch sagen falscher und richtiger, künstlicher und natürlicher. — Dr. *Noll* untersuchte in seiner ansprechenden und kindertümlichen *Sendung* die Herkunft der zahlreichen Straucharten, studierte die Samenverbindung durch Vögel und Wind und besprach die reiche Tierwelt des natürlichen Waldrandes. — Dem Verständnis der gespannt lauschenden Schüler half Herr Grauwiller nach durch knappe Wandtafelworte, Skizzen, angeheftete Aeste (Lichthunger der Pflanzen). Am Ende wurden noch einige zwanzig Aeste von Sträuchern bestimmt und in vier verschiedene Ecken des Sandkastens gesteckt, nach der Einteilung: Beerensträucher, Nussträger, Windfrüchtler, Kletterpflanzen. Zu guter Letzt trug jeder Knabe einen grünen Zweig nach Hause. Auch wir Grossen haben mancherlei mitnehmen können! *g.*

Bern.

Naturschutz und Schule.

Die Berner Schulwarte führt im Rahmen einer Veranstaltung «Naturschutz und Schule» im Sommer 1937 eine Ausstellung durch und möchte hiermit Lehrer und Lehrerinnen, die in ihrem Unterrichte bereits Versuche in dieser Richtung gemacht haben oder im kommenden Jahr solche zu unternehmen gedenken, ersuchen, sich an der Beschickung der Ausstellung zu beteiligen. Ueber methodische Möglichkeiten, die zur Durchführung gelangen könnten, gibt das Ausstellungsprogramm, das von der Berner Schulwarte in Bern, Helvetiaplatz 2, bezogen werden kann, nähern Aufschluss.

Für die Berner Schulwarte: Dr. *W. Schweizer.*

Glarus.

In der am 6. Juni in Filzbach abgehaltenen *Frühjahrskonferenz* der Lehrer des Unterlandes referierte Herr Lehrer *Gruber,* Mollis, in tiefgründiger Weise über *«Die Beurteilung der Schülerleistungen».* Das Referat löste eine lebhafte Diskussion aus. Die Herbstkonferenz findet in Niederurnen statt. *r.*

In der am 6. Juni in *Elm* abgehaltenen ordentlichen *Frühjahrskonferenz* der Lehrer des Sernftales referierte Herr Sekundarlehrer *Stauffacher* in Matt in eingehender Weise über *Zeugnisse und Notengebung.* Nach lebhafter Diskussion einigte man sich nach dem Vorgange der Sekundarlehrerkonferenz auf die Notenskala 6—1. Der Abstand Gut — Mittelmässig sei zu gross; dazwischen soll die Note Ziemlichgut eingeschaltet werden. *r.*

Luzern.

Lehrerverein der Stadt Luzern. Montag, 15. Juni 1936, besammelte sich der städt. Lehrerverein zur ordentlichen Generalversammlung. Nach einem kurzen Begrüssungswort des Präsidenten, Herrn Sekundarlehrer *Oskar Herzog,* an die erfreulich zahlreich erschienenen Kollegen fanden die Geschäfte eine rasche Abwicklung. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden einstimmig genehmigt. Das Traktandum Wahlen brachte den Rücktritt des verdienten Präsidenten, der während 7 Jahren mit Umsicht und Tatkraft den Verein geleitet hatte. An seine Stelle wurde Herr Lehrer *Edwin Grüter* erkoren, der dem scheidenden Präsidenten namens des Vereins den herzlichsten Dank für die geleistete grosse und erfolgreiche Arbeit aussprach. Weiter traten neu in den Vorstand ein die Kollegen *Paul Kopp,* Sekundarlehrer (Vizepräsident und Kassier), und Thomas Küng (Aktuar). Beide sind zugleich Vorstandsmitglieder der Sektion des SLV.

Nach Erledigung der Jahresgeschäfte orientierte Herr alt Lehrer *Jos. Dubach* namens der Pensionskommission über deren Vorschläge auf Erhöhung der Prämien. Die Entscheidung darüber ist Sache der Generalversammlung. Ferner gab Kollege J. Bregenzer, Großstadtrat, Kenntnis von einer im Stadtrate eingereichten Motion auf Einführung des 8. Primarschuljahres. Da dies einem alten Postulate der Lehrerschaft entspricht und durch die Zeitlage auch sozial begründet ist, beschloss die Versammlung, die Motion durch eine entsprechende Eingabe an die Schuldirektion zu unterstützen. *-l-*

Solothurn.

In der letzten Kantonsrats-Session ist eine Motion eingereicht worden, welche nach der früheren *Wiederholungsschule* ruft. Der Regierungsrat wird in einer späteren Sitzung antworten. — Ich glaube, die Rückkehr zur Wiederholungsschule würde begrüsst werden; wenn der Unterricht in die richtigen Hände gelegt wird, kann er m. E. vor allem die staatsbürger-

liche Bildung des vor der Stimm- und Wahlfähigkeit stehenden jungen Mannes ausgezeichnet vertiefen und bereichern. *A. B.*

St. Gallen.

Oberrheintal. Bezirkskonferenz. Montag, 8. Juni, besammelte sich die Lehrerschaft des Bezirks Oberrheintal im «Rössli» Oberriet. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Referat von Herrn Seminarlehrer J. Keel, Rorschach, über das Thema «Aus der Werkstatt des werdenden Lehrers». Das mit tiefem Ernst und feinem Humor versehene Referat weckte bei den einzelnen Besuchern verschiedene Erinnerungen an den einstigen Studienaufenthalt in Mariaberg. Vieles ist anders, wir wollen hoffen besser, geworden. Aber die ersten Lehrversuche an der Uebungsschule werden auch heute noch für den Praktikanten mit Schwierigkeiten verschiedenster Art verbunden sein. Der Referent zeigte durch sein Referat eine Fülle methodischer Winke, und er wusste die Wirksamkeit der werdenden Lehrer an der Uebungsschule trefflich zu schildern. Eine sehr zu begrüssende Neuerung in der Ausbildung der jungen Lehrer bilden die Vikariatswochen. Im Anschluss an das Referat fand die Erledigung der geschäftlichen Traktanden statt. An nächster Konferenz soll wieder ein Referat aus dem Gebiete der Lehrerbildung gehalten werden. Als neue Turninspektoren schlug der Bezirksschulrat zuhanden des Erziehungsrates Herrn Lehrer Giger, Altstätten, und Herrn Lehrer Wüst, Hub-Hard, vor. Die Zahl der Bezirksschulräte im Bezirk Oberrheintal wird voraussichtlich von 5 auf 7 erhöht. Nach den Verhandlungen fand eine Besichtigung des neuen, modern eingerichteten Schulhauses statt. *F.*

Spezialkonferenz Wartau-Sevelen. Am 9. Juni versammelten sich die Kollegen von Wartau und Sevelen im Schulhaus Azmoos zur ordentlichen Konferenz. Im Mittelpunkt derselben stand ein Referat von Kollege Martin Zogg, Malans, über «Pestalozzi als Politiker und wir». Sein eigenes Hineinwachsen in die Politik zeichnend, ging der Referent zu Pestalozzi über und entwickelte dessen wirtschaftspolitische Einstellung durch stete Hinweisung auf Zitate des grossen Mannes, der von dieser Seite her sehr wenig bekannt ist. Dem tiefschürfenden Vortrag, der stets Parallelen zur Gegenwart enthielt, folgte eine sehr umfangreiche, eifrige Aussprache. *N.*

Auf die nächstens vorzunehmenden Wahlen hin haben die *Erziehungsräte Biroll*, Altstätten (kons.), Dr. *Gmür*, Rapperswil (freis.), und Nationalrat *Huber*, St. Gallen (soz.), ihren Rücktritt erklärt; ebenso ist für den zum Regierungsrate vorgerückten Dr. *Riedener* (kons.). eine Neuwahl zu treffen. Im ganzen sind also vier Erziehungsratsmitglieder, von denen die meisten schon viele Jahre (Herr Biroll schon 34 Jahre) der Behörde angehörten, zu ersetzen.

Die *Versicherungskasse der Volksschullehrer* des Kts. St. Gallen wies im Jahr 1935 bei Fr. 1 007 516.10 Einnahmen und Fr. 570 456.85 Ausgaben einen Einnahmenüberschuss von Fr. 437 059.25 auf. Trotz dieses Jahresvorschlages wäre aber ein weiterer Ausbau der Versicherung nicht tragbar, da das Deckungskapital einen bedeutenden Fehlbetrag aufweist. An 197 Lehrer und Lehrerinnen, 157 Witwen und 40 Waisen wurden Pensionen im Gesamtbetrage von Fr. 510 821 ausbezahlt, überdies an 29 Lehrer und Lehrerinnen, 110 Witwen und 11 Waisen Teuerungszulagen von insgesamt Fr. 27 465. Die Kasse wies Ende 1935 ein Vermögen von Fr. 8 872 697 auf. Die Zahl der Mitglieder beträgt 1059.

Der *Kantonale Lehrerverein* — eine Institution, der fast alle Lehrer angehören — richtete im Jahre 1935 11 620 Fr. an Sterbebeiträgen aus. An Mitgliedbeiträgen waren 14 029 Fr. eingegangen. Ein Teil dieser Beiträge wird jedoch zur Aeufnung eines Fonds verwendet, der Ende 1935 auf 77 628 Fr. angewachsen ist. Das reine Vermögen des Vereins beträgt 78 800 Fr. Die Kantonalverwaltung hat beschlossen, die Sterbequote für 1936 auf der bisherigen Höhe von 830 Fr. zu belassen.

Tessin.

Ein «Caso scandaloso» ist in Nr. 2 der Unione Magistrale beschrieben worden. Er liegt etwas zurück, bleibt aber als schulpolitisches Kuriosum weiter von Interesse.

Man hatte letzten Herbst in der Gemeinde Vaglio von seiten der Bevölkerung und der Behörden umsonst versucht, eine Lehrerin wegzubringen. Als die Bewohner das Gewaltmittel anwendeten, einfach die Kinder von der Schule fernzuhalten, schritt das Departement ein und verfügte Bussen. Da wurden sämtliche Kinder in private Institute nach dem nahen Lugano oder Riva San Vitale in den Unterricht geschickt. Auf diese Weise hoffte man sich der Lehrerin zu entledigen; sonst ging es nicht, da das Gesetz die Wegwahl ohne schwerwiegende Gründe nicht gestattet. Man konnte keine beruflichen und moralischen Vorwürfe gegen die Lehrerin, die in löblicher Weise 26 Jahre Schule gehalten hatte, erheben, anderseits war das Departement bei der Sachlage auch ausserstande, vorzugehen. Es hob aber seinerseits die Schule nicht auf. Indessen gelang es, durch Bemühungen aus den Lehrerverbänden die Institute dazu zu bringen, die Schüler — gegen das ökonomische Interesse dieser Anstalten — an ihre Dorfschule zurückzuweisen. Wahrlich ein sehr anerkennenswertes Verhalten der Institute.

Der Vorstand hat aus dem Falle die Gelegenheit abgeleitet, eine unmittelbarere Stellung der Primarlehrer unter die Kantonsbehörde anzustreben.

Der Fall ist übrigens nicht erledigt und Gegenstand einer Untersuchung, die nächstens die Oeffentlichkeit beschäftigen wird. Die Lehrerin kann immer noch nicht unterrichten. **

Waadt.

Die Kandidaten des Lehramtes müssen beim Eintritt und beim Austritt sich über ihren Gesundheitszustand ausweisen. Diese Forderung ist durchaus berechtigt. Nun scheint man aber laut «Bulletin» in ärztlichen Untersuchungen doch zu viel zu tun. Für jede Stelle müssen neue ärztliche Zeugnisse beschaffen werden — auf Kosten der Kandidaten, wenn sie gewählt werden, auf Staatskosten im andern Fall. Neuerdings hat die Schulbureaukratie auch für die Kandidaten der Lehramtsschulen einen medizinischen Fragebogen aufgestellt, über den man sich aufhält. Darin werden neben einer Menge Fragen, welche die Gesundheit der Eltern betreffen, und die normalerweise selten genau beantwortbar sein werden, sogar zu wissen gewünscht, welche Aerzte die *Eltern* der Schüler für sich beigezogen haben — wohlverstanden,

wenn die *Eltern* irgendwann krank waren. Man frägt die 16jährigen Burschen weiter, ob sie in den letzten 3 Jahren an Gewicht zu- oder abgenommen haben (!). Dann werden 50 Krankheiten aufgezählt. Die jungen Leute sollen angeben, ob sie jemals von einer davon befallen waren, ob sie z. B. schon Schlaganfälle gehabt hätten, neurasthenisch seien, Gallensteinkrämpfe erlitten, an Hämorhoiden oder Mastdarmfisteln leiden usw.

Zum *Primarlehramt* werden nach wörtlicher Mitteilung der Aufnahmekommission für das Seminar «nur Leute ohne irgendeinen medizinischen Mangel» aufgenommen (des personnes n'ayant aucune tare médicale).

Diese Gesundheitsbureaukratie wirbelt ziemlich viel Staub auf. Im «Bulletin» wurde eine humorvolle Erklärung dafür gegeben und eine ernste Mahnung dazu:

a) Die peinliche Prüfung auf die Gesundheit sei bei dem traurigen Zustande vieler Schulhäuser und Lehrerwohnungen durchaus angemessen;

b) wäre es nicht eine wirklich verdienstliche und nützliche Anwendung öffentlicher Gelder, durch systematische und gründliche bauliche und sanitarische Reparatur der vielen verlotterten Schulhäuser, der ganz ungenügenden Abortanlagen usw. praktische Dienste an der Volksgesundheit zu leisten und zugleich viele Arbeitslose vernünftig und produktiv zu beschäftigen? **

Zürich.

Die *1. Abteilung* des Schulkapitels Zürich hörte nach Erledigung der statutarischen Geschäfte einen Lichtbildervortrag von Kollege Fritz Aebli über *Verkehrserziehung in der Schule.* Der Referent, Verfasser des ausgezeichneten Verkehrsbuches *Rechts-Links-Rechts* (Verlag Sauerländer & Co., Aarau), war wie kaum ein zweiter berufen, uns zu zeigen, worauf es bei der Verkehrserziehung ankommt. Es gelang ihm auch vortrefflich, darzustellen, wie Verkehrsbelehrung im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht, in Geometrie, techn. Zeichnen, Geschichte, Sittenlehre und andern Fächern untergebracht werden kann. So müsste kein neues Fach *Verkehrsunterricht* geschaffen werden, das unser schon reichlich bedachtes Pensum noch mehr belasten würde.

Im zweiten Teil führte uns Kollege Dr. Ernst Furrer mit einem prächtigen, durch Lichtbilder illustrierten Referat in die *Schweizerische Wanderwege-Bewegung* ein, worüber in der SLZ in einem besondern Artikel berichtet wird.

Am Schlusse der Versammlung nahm diese noch einen Antrag der Pädagogischen Vereinigung zur Weiterleitung an die Prosynode entgegen, in welchem dem Wunsche Ausdruck gegeben wird, es möge noch im laufenden Schuljahre eine endgültige Lösung der Schriftfrage angestrebt werden. *J. K.*

Die *2. Abteilung* des Kapitels Zürich hielt ihre Versammlung im Kirchgemeindehaus Wollishofen ab. In einem interessanten und lehrreichen Vortrag machte uns Herr Dr. Felix Moeschlin mit den Problemen der Auswanderung und Kolonisation bekannt. Für die Schweiz ist die Auswanderung, die immer eine normale Eigenschaft unseres Volkskörpers war, mehr denn je eine Notwendigkeit geworden. In Brasilien, Argentinien und Kanada sind von verschiedenen Kommissionen, die diese Gebiete zu untersuchen hatten, ungeheure und vielseitige Möglichkeiten zur Kolonisation gefunden worden. Die Auswanderung darf aber nicht ziel- und planlos vor sich gehen. Der Staat sollte deren Organisation, die Ausrüstung und Führung der Auswanderer übernehmen. Sehr wichtig ist es auch, dass diese sich stets in möglichst grossen Kolonien ansiedeln. Der Einzelauswanderer, der, fern von seiner Heimat, jeglicher geistigen Kultur entbehrt, muss seelisch unbedingt zugrunde gehen. — Die wundervollen Lichtbilder, die Herr Dr. Moeschlin im Anschluss an seine Ausführungen zeigte, gaben der Versammlung ein deutliches Bild vom jetzigen Stand der Kolonisation in Paranà in Brasilien und von den Möglichkeiten, wie diese planmässig durchgeführt und die Reichtümer des Landes ausgewertet werden könnten. *M. S.*

Die Frühlingsversammlung berief die Kapitulare der *Abteilung 3* auf die Waldegg. Warmer Sonnenschein nach kalten Regentagen liess die Teilnehmer einen beglückenden Morgenbummel oder eine gefreute Bergfahrt erleben und in die richtige Stimmung bringen, einen gemütvollen Vortrag von Hrn. *Jak. Schmid* «*Schweizerart im Volkslied*» voll zu geniessen. Nach kurzem geschichtlichem Ueberblick sang Hr. Schmid mit Wärme, Humor und Schalk feingewählte Volkslieder, die der frohlauschenden Versammlung von religiösem Empfinden, von menschlichem Glück und Leid, von Freiheit und Vaterland berichteten.

Wie leicht sich das Volkslied, auch das fremdsprachige, von Gehör zu Gehör verbreitet, bewies der jugendfrische Vortrag fröhlicher Schweizerlieder durch ehemalige Schüler, die sich diesen Liederschatz in einem tessinischen Ferienlager angeeignet hatten. Herr Schmid schloss seinen Vortrag, der das Kapitel zu einem lieblichen, volkstümlichen Erlebnis gestaltete, mit den Worten: «Die Pflege des Volksliedes, dem Spiegel der Volksseele, ist Dienst an der Heimat und beste geistige Landesverteidigung.» *K. F.*

Die *4. Abteilung* des Schulkapitels Zürich fand sich Samstag, den 13. Juni, im Auditorium III des Polytechnikums zu ihrer Versammlung ein. Ehrend wurde des kürzlich verstorbenen Kollegen und Kapitulars Alfred Zweifel gedacht. Da sonderbare Strömungen gegen die Volksschule auftauchen, wies der Präsident auf die Notwendigkeit einer Lösung der im Amtlichen Schulblatt vom 1. Juni 1936 ausgeschriebenen Preisaufgabe über: «Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung durch die Volksschule» hin.

Im Mittelpunkte stand der Vortrag Herrn Prof. Dr. Knuchels von der ETH: «Wege und Ziele unserer Forstwirtschaft.» In trefflicher Art verstand es der Referent, dem Nichtfachmann ein Bild über unsere Forstwirtschaft zu entwerfen. Im Wald muss auf lange Sicht und zielbewusst gearbeitet werden. Die verschiedenen Betriebssysteme mit Hoch-, Mittel- und Niederwald sollen den heutigen Forderungen — man verlangt hauptsächlich Nutzholz von ganz bestimmter Qualität — gerecht werden. Da der Wald aber auch Schutzwald ist, wurde er der Hoheit des Bundes unterstellt. So ist der Kahlschlag heute verboten. Der Femelschlag und Plenterwald mit seiner Mischung von Bäumen aller Altersstufen scheint das für unsern Wald geeignetste System zu sein.

Dass die Wirtschaftlichkeit gegenwärtig wie die anderer Zweige der Volkswirtschaft zurückgeht, wurde mit Zahlen belegt und durch Tatsachen aus

dem Weltholzhandel erhärtet. War man doch erstaunt zu hören, dass Holz von der Westküste Nord-Amerikas hier in Zürich billiger zu stehen kommt als Holz aus Zürichs Umgebung. Von besonderem Interesse waren auch die vorgezeigten Holzsorten, u. a. das korkleichte Balsaholz aus Brasilien oder die aus den von den fünf Erdteilen stammenden Hölzern zusammengesetzte Strumpfkugel. Zeichnungen, graphische Darstellungen, sinnfällige Vergleiche und z. T. kolorierte Lichtbilder illustrierten den anderthalbstündigen Vortrag. — Dem Antrage des Kollegen A. Rüegg, in einem der nächsten Kapitel ein volkswirtschaftliches Thema zu behandeln, wird mehrheitlich zugestimmt. *-ff.*

Schulkapitel Meilen. Die stimmungsvolle Kirche von Uetikon bot den festlichen Raum zu der am Samstag, dem 13. Juni, veranstalteten Bachfeier.

Worte warmer Anerkennung und hoher Verehrung widmete der Vorsitzende, Sekundarlehrer Weber von Meilen, seinem einstigen Lehrer, dem letztes Frühjahr heimgegangenen Prof. Rud. Gerlach vom Seminar Küsnacht. Sein Lob galt dem vorzüglichen Lehrer der Mathematik, seine Verehrung gehörte dem Menschen Gerlach, der über sein Fach hinweg durch seine noble Gesinnung und menschliche Anteilnahme ein väterlicher Freund seiner Schüler war. Von seinem Freunde Jak. Kupper in Stäfa nahm Sekundarlehrer Rutschmann bewegten Herzens Abschied. Ein Lehrer von hervorragendem Lehrgeschick, ein Mann, den die volkswirtschaftlichen Fragen bei aller Liebe zur Heimat weltweit denken liessen, übernahm in der jahrzehntelangen Führung des Schweiz. Lehrervereins Aufgaben, die weit über den gewöhnlichen Lebenskreis eines Lehrerdaseins hinausreichten. Die Wohlfahrtseinrichtungen des Vereins waren die Anliegen, denen seine besondere Hingabe und der zähe Einsatz seiner Persönlichkeit galten. Einem Manne von solch eigenwillig starker Prägung blieb viel Schweres nicht erspart. Er hat es mutig getragen. Ehre seinem Andenken!

An Leben und Werk eines Unsterblichen heran führte in formvollendetem Vortrag Kollege H. Leuthold aus Zürich. Nur über ein persönliches Leben in Gott hinweg geht der Zugang zur Musik Bachs, denn alles in seiner Kunst ist Offenbarung der göttlichen Welt. Der Redner, der in Ehrfurcht und Bescheidenheit sich dem Genius näherte, Kollege Nater von Männedorf, dessen vollendetes Spiel den Kirchenraum mit den Tonwogen Bachscher Präludien erfüllte, Frau Dr. Brupbacher von Meilen und Kollege Edwin Keller von Küsnacht, die der jubelnden Gottesfreude und der tapfern Leidenszuversicht des klassischen Chorals ihre reichentfalteten Stimmen liehen, sie alle vier verkündeten in selten schönem Zusammenklang die Grösse Bachs und verbanden das Kapitel mit den zahlreich erschienenen Gästen zu einer vom Hauch der Ewigkeit umwehten Gemeinde. *F. St.*

Kleine Mitteilungen

Schweizerische Volksbibliothek.

Dem 16. Jahresbericht ist zu entnehmen, dass sich die Not der Zeit bei dieser Stiftung durch die Verkürzung öffentlicher und privater Zuwendungen bemerkbar macht. Doch zeigt sich anderseits gutes Verständnis dafür, dass die unentgeltliche Bücherausleihe gerade heute unentbehrlich ist. Die Kantone Bern und Zürich suchen durch besondere Beiträge arbeitslosen Lesern entgegenzukommen. Trotz vermehrter Sendungen (2023) hat die Wanderausstellung etwas weniger Bände ausgeliehen als letztes Jahr. Da von den insgesamt ausgegebenen 91 796 Bänden jedes Buch durchschnittlich dreimal ausgeliehen wurde, hat die Wanderbücherei den Lesern rund 275 000 Bände vermitelt, die Weitergabe von Büchern an Hausgenossen nicht miteingerechnet. In der Hauptstelle hat auch die Einzelausleihe von Berufs- und Fachliteratur zugenommen. Die starke Benützung zeigt uns, wie notwendig die Volksbibliothek ist. Bis jetzt war man in der Bücherausleihe recht freigebig. Man schaute nicht nach einer Gegenleistung aus. Angesichts der knapper werdenden Mittel muss sich die Leitung freilich die Frage vorlegen, ob sie weiter in grosszügiger Weise solche Landesteile mit Büchern versehen wolle und könne, die der Stiftung keine Unterstützung zukommen lassen. — Die Volksbibliothek weist einen Bücherbestand von 128 349 Bänden auf, wovon rund 80 000 in deutscher, 39 000 in französischer Sprache. *Kl.*

Kurse

Sommerkurse von Freizeit und Bildung.

Die diesjährigen Sommerkurse der Vereinigung Freizeit und Bildung finden im eigenen geräumigen Heim auf Beatenberg statt.

11. bis 18. Juli Sing- und Spielwoche. Leitung: Alfred und Klara Stern. Anschliessend 18. bis 25. Juli Singfahrt.

18. bis 25. Juli: Ernährung und Heimgestaltung. Leitung: E. D. Ackermann, Haushaltungslehrerin.

25. Juli bis 8. August: Künstlerische Erneuerung und Erziehung. Leitung: Dr. Hugo Debrunner.

8. bis 15. August: Religiöses Leben. Leitung: Dr. H. und G. Debrunner, Oskar und Hilde Dalvit.

16. bis 22. August: Abendkurs über Fragen der *persönlichen Lebensgestaltung* in Familie und Beruf.

Kursgeld je nach Unterkunft pro Woche Fr. 39.— bis 60.—. Singwoche und Singfahrt zusammen Fr. 69.— bis Fr. 80.—.

Ausführliche Prospekte durch das Sekretariat von Freizeit und Bildung, Zürich 1, Obere Zäune 12.

Schulfunk

Donnerstag, 2. Juli: *«Das Geheimnis des Stradivarius.»* Vom Geigenbau in alter und neuer Zeit; Hörszenen von Dr. Max Zulauf. Die mannigfaltigen Probleme des Geigenbaues und die Geheimnisse der alten, berühmten Geigenbauer sollen in leichtverständlicher Weise zur Darbietung kommen. Bekanntlich ist auch heute noch der Geigenbau nicht der Maschine verfallen, sondern immer noch ist er, weit über das Handwerkliche hinausgehend, Kunst, der er dient.

Mitteilung der Schriftleitung

Infolge starken Stoffandranges können eine grosse Zahl von Einsendungen, darunter die Antwort von Herrn J. Stöcklin auf die Entgegnung von Herrn Bleuler, Küsnacht, erst in einer Julinummer erscheinen.

Im Laufe der nächsten Woche gelangen die Honorare für die Mitarbeit im ersten Halbjahr 1936 zur Auszahlung. Nach alter Uebung werden Beträge unter Fr. 3.— der Lehrerwaisenstiftung gutgeschrieben.

Mitteilung an unsere Abonnenten

Dieser Tage werden wir die Nachnahmen für den Bezug der «Schweizerischen Lehrerzeitung» für das III. Quartal und II. Semester 1936 der Post zum Einzug übergeben. Wir bitten unsere Abonnenten recht höflich, im Interesse der Vermeidung von Reklamationen und unliebsamer Störungen in der Zustellung, um gef. prompte Einlösung. Es findet nur eine Vorweisung statt. Wir danken zum voraus bestens für Treue und Wohlwollen und empfehlen uns

mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Zürich, im Juni 1936.

Schriftleitung: **Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15**

brennt kreideweiss 1026

Kippel

Lötschental, Station Goppenstein **LAGGERS Hotel Lötschberg.** Prächtiger Ferienaufenthalt. Schulen stark ermässigte Preise. Prospekt. Telephon No. 9. 1042

IN DEN FERIEN ZU UNSEREN INSERENTEN

Ruhige, angenehme Ferien verbringen Sie, bei anerk. vorz. Verpfleg. in d. heimeligen

PENSION VALSANA, VALZEINA

Prättigau, 1200 m ü. M.

Gesunde, aussichtsreiche u. staubfr. Lage. Idyll. Waldpartien. Offene u. geschloss. Veranden. **Elektr. Licht,** neu install. Pension Fr. 6.50 bis 7.—. Vor- u. Nachs. Preiserm. Prosp. Postautoverb. ab Station Seewies-Valzeina. Tel. 54.51. (1031) **Fam. Dolf.**

BERGELL 1096

Besucht dieses hochromantische Tal. Pauschalpreise in währschaften Hotels und Gasthöfen für 7 Tage Fr. 55.— bis 70.—. Spezialpreise für 3tägiges Weekend. — Prosp. durch

Verkehrsverein Pro Bregaglia in Promontogno.

Die italienischen Meerbäder sind wieder geöffnet

Billette mit **50%** Ermässigung bei einem Aufenthalt von 6 Tagen, vorteilhafte **Pauschalarrangements** für alle Badeorte, interessante **Gesellschaftsreisen,** italienische **Hotelgutscheine, Reiselire** 1082

Kostenlose Auskünfte und Prospekte bereitwilligst durch das Reisebureau

„SUISSE-ITALIE" A.-G., Zürich, Bahnhofstr. 80, Tel. 37.772-6

Jeden Sonntag mit dem Zug 8.20 verbilligte Kollektivfahrten nach Chiasso

Pfäfers-Dorf **Gasthaus u. Pension zum Adler**

bei Ragaz, am Weg zur Taminaschlucht. Altbekannt gut bürgerl. Haus. Empf. sich f. Schulen u. Vereine bei mässigen Preisen. Gr. schattiger Garten, Speisesaal, Restauration. Butterküche. Tel. 81.249. 1053

Besitzer: **Kohler-Grob.**

St. Moritz **Pension INNFALL**

Kl. bürgerliches Haus, mäss. Preise. Nähe Bahnhof. Es empfiehlt sich 766

Fam. Tuffli-Nold.

Faulensee **Hotel Strandweg**

in geschützter, sonniger Lage, direkt a. See. Jeder Wassersport, Parkplatz und Garage, Garten, Spielplatz, Schulen Ermässigung. Pension bei Ia Verpflegung von Fr. 7.50 an, Vor- und Nachsaison von Fr. 7.— an. 779

FERIEN! WEEKEND!

in Gwatt — Thun — a. See. Pension Strandbad «Seematte». Aller Komf., ff. Küche (Restaurat.). Pens. Fr. 6.50 bis 8.—. Prosp. 1078

TESSIN

Ruhe u. Erholung üb. die Ferienzeit finden Sie i. d. idyll., dir. a. See geleg. Fam.-Pens. **«LORELEY», Locarno-Minusio.** 1069

Deutschschweizerhaus. Pens. v. Fr. 6.— an. Für Familien u. Abonn. ds. Blattes Spez.-Arrang. Zimmer mit Kochgelegenheit ab **Fr. 30.— monatl. Prosp. d. Familie Meier.**

HOTEL

herrl. Lage am Mt. Bré. Schönst. Ferienaufenthalt. Billige Preise. Angeschl. an Hotel-Plan. 819

LOCARNO **Pension Helvetia**

Ruhige, staubfreie, aussichtsreiche Lage. Grosser Garten, fliessendes kaltes und warmes Wasser, Pension Fr. 7.50. Für 7 Tage alles inbegriffen Fr. 56.-. Telephon 463. 742 **Familie Baumann.**

Posthotel Helvetia, Vicosoprano

Bergell. Ideales, ruhiges Familien- und Passantenhaus. Zeitgemäss reduzierte Preise. 1094 **Charly Binder, Direktor.**

MURG **AM WALENSEE** beliebter Ferienort für Erholungsbedürftige.

Herrl. Lage am See. Wunderb. Gebirgspanorama. Badegelegenh., Bootsfahrten. Nahe Waldspaziergänge Wanderungen, Bergtouren (Murgtal, Naturschutzgebiet, Bergseen). Ruhig gelegene, gut bürgerl. Pens.: **Rössli, Schiffli, Waldheim, Buchen,** Fr. 6.— bis 6.50, 3—4 Mahlzeiten. Auskunft direkt oder durch Verkehrsbureau. 1088

Ideale Sommerferien und Touren verbringen Sie inmitten grosser Tannenwälder im

HOTEL RODI

TESSIN (Obertessin) 1098

Bekanntes Familienhotel. Vorzügl. Küche. Mässige Preise. Auf Wunsch Prospekte.

Familie G. Sasselli-Nandeler, Rodi-Fiesso

BIVIO Graubünden 1800 m ü. M.

an der Julierroute. Das Zentrum für Touren im Stallerberg-, Longhin- und Septimergebiet. 1015

PENSION SOLARIA

gut geführt, neu erstellt. Zimmer mit fliess. Wasser. Zeitgem. Preise. **A. Torriani-Müller,** Tel. 7.07.

Golf v. Nervi **Fam.-Pens. E. Badertscher, Quarto-Genua.** Schönste Lage am Meer, herrl. Aussicht, schattiger Garten. Seebäder. Butterküche, behaglich, preiswert 989

Wo logiert u. speist man in **Lugano** gut und billig? **Hotel Grütli** bei der Seilbahn.

Familie Studer. 760

LUGANO-CASTAGNOLA

PENSION ELISE 740

Grosser Park, Ausblick auf den See. Pensionspreis Fr. 7.- bis Fr. 8.-. Neuer Bes.: **H. Haas,** Tel. 29.91.

Melchseefrutt

Obwalden 1920 m ü. M.

Das Hochplateau im Herzen der Zentralschweiz m. seinen glitzernden Bergseen, seinen interessanten geologischen Formationen und seiner Bergblumenfülle bleibt stets lohnendes Ziel einer Schulreise. Route: Brünigbahn—Melchtal—Stöckalp—Melchseefrutt—Jochpass—Engelberg oder Berner Oberland.

Hotel REINHARD a. See

Familie O. Reinhard-Burri, Telephon 22. 991

Grosse Unterkunftsräumlichkeiten für Schulen und Vereine. Mässige Preise.

Schwebebahn Stöckalp-Melchseefrutt. Telephon 22.

Sommerferien

Für 13jährig. kl. gesunden Knaben wird ein Plätzchen gesucht in gute, einf., katholische Lehrersfamilie im Appenzeller, Berner oder Bündner Oberland, oder auch Innerschweiz. Off. erbeten an Bahnpostfach 337, Zürich. 1059

Hotel Diana LUGANO Telephon 897 741

Alle Zimmer mit fliess. Warm- u. Kaltwasser. Pensionspr. Fr. 7.50 bis 9.—. Billige Generalabonnements auf allen Bahnen und Schiffen wie Hotelplan. Bitte verl. Sie Prosp. **E. Merz,** Bes.

Natur-Tierpark Goldau

Protektorat: Schweiz. Bund für Naturschutz; Schwyz, Schulreservat. — Das einzigartige Tierparadies, im wildromantischen Bergsturzgebiet gelegen, ist für Schulen

das lohnendste und lehrreichste Ausflugsziel

Verlangen Sie Prospekte. 1037

Welscher, sporttreibender Student

sucht Stelle in Institut oder Herrschaft zur Erteilung von Französisch-Stunden und Nachhilfe für Maturitätsexamen gegen freie Kost und Wohnung. Zuschriften unter Chiffre **H 62348 x, Publicitas, Genève.** 1093

Lugano-MONTAGNOLA

Postauto Lugano—Agra. **Hotel-Pension BELLEVUE**

Südsonne-Luft. Vorz. Küche. Pensionspreis von Fr. 7.— an. Prospekt. Tel. 927. Pieper, Küchenchef. 778

776 **Bad-Hotel Adler, Baden**

Das altbekannte gute, bürgerliche Haus für erfolgreiche Badekuren gegen rheumatische Leiden aller Art. Heimeliger, zwangloser Aufenthalt bei anerkannt guter Verpflegung. Pensionspr. ab Fr. 7.50. Thermalbäder im Hause. Lift, Zentralheizung. Prosp. zu Diensten. **S. Moser-Kramer**, Tel. 22.014.

Unterstützt die Inserenten!

Volkshaus Burgvogtei
am Klaraplatz **Basel** am Klaraplatz

Grosse Säle, für Schulen Spezialpreise. Mittagessen von Fr. 1.— bis 2.30. Schöner Garten. — Höflich empfiehlt sich **E. Stauffer**, Verwalter. 810

Kurhaus Blumenbergbad 1100 m. ü. M. **ob Sigriswil,** am Thunersee. Post u. Tel. Schwanden. Luftkurort. Gesch., m. Lage m. prachtv. Alpenpanorama, n. Tannenwäld. Pension Fr. 5.50 b. 6.50. 4 Mahlzeiten. Prosp. u. Ref.
844/2 **Fam. Lehmann,** Tel. 73.210

MURTEN Brasserie-Garten 1056
b. Schloss, m. Aussicht a. See. Gr. schattiger Restaurationsgarten. Vereinssäle. Spez. geeignet f. Schulen u. Vereine. — Tel. 2.58. Mit best. Empf. **Fam. A. Bohner-Hirsbruner.**

Lenzerheide-See, Berghaus Sartons. 1660 m ü. M. Direkt am Wege z. Stätzerhorn, in schönst., ruh. Lage. Tel. 72.93. Auf Ihren Schulreisen u. Vereinsausflügen erhalten Sie billige, gute Verpfl. u. Nachtquartiere. 979
Höfl. empf. sich **E. Schwarz-Wellinger.**

Zoologischer Garten Zürich
Restaurant im Garten 973
Schulen, Vereine stark ermässigte Preise auf Mittag- u. Abendessen sowie auf Mineralwasser, Kaffee u. Tee. **Elephantenreiten** vom Wirtschaftsgarten aus. Teleph. Bestellungen am Reisemorgen zwisch. 7 u. 8 Uhr erwünscht.
Es empf. sich **Alex. Schnurrenberger,** Tel. 42.500

Kurhaus und Wildpark ROTHÖHE
bei Oberburg-Burgdorf. Wunderb. Runds. **Wildpark.** Lohn. Ausfl. f. Fam., Schulen u. Gesellsch. Idealer Ferienaufenthalt Pensionspr. Fr. 6.- bis 7.-. Telephon Burgdorf 23. 886

Mumpf Hotel **Solbad Sonne** a. Rhein
Pensionspr. ab Fr. 6.50 [keine Kurt.], bietet f. erfolgr. Badek. [Sol- u. Kohlensäureb., Douch. Mass.] das Beste. Prächt., ruh. u. sonn. Lage umgeben von schönem Park. Prospekte verlangen. 922 Besitzer G. Hurt, Tel. 3

Thierfehd bei Linthal
Hotel Tödi
Schönster Ausflugspunkt für Schulen. Mässige Preise. — Tel. 89. 900
Höfl. empfiehlt sich **Peter Schiesser.**

Rapperswil HOTEL DU LAC
Telephon 21.943. Schönste Lage am See, Terrasse und Säle für Schulen, Vereine und Gesellschaften. Bestgeführte Küche. Mässige Preise. Aufmerksame Bedienung. Höflich empfiehlt sich: Der neue Besitzer: 880 **W. Moser-Zuppiger**

Inserate lesen heisst besser einkaufen!

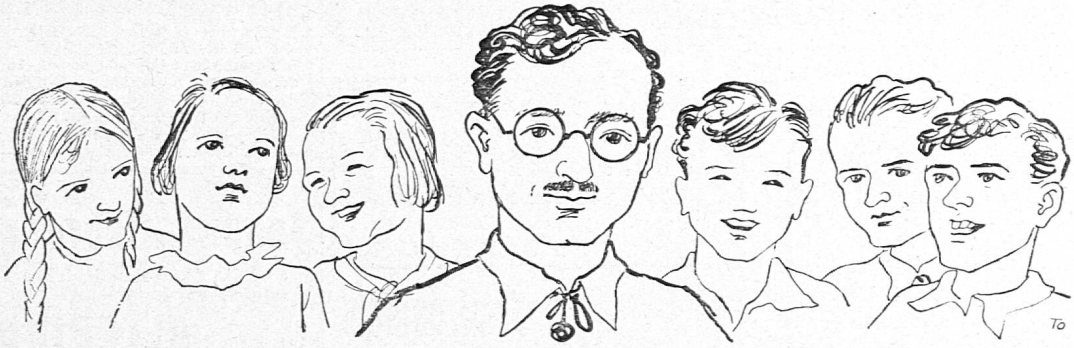
Die Illustrierte für Alle

Die Illustrierte für Alle

bringt in jeder Nummer Artikel mit typischen Bildern aus der Schweiz und aus fremden Ländern, die dem Leser volkskundliche und geographische Merkwürdigkeiten zeigen. Gehaltvolle Geschichten und eine unterhaltsame Humorseite sorgen, dass das Gemüt nicht zu kurz kommt, und der ausgebaute praktische Teil gibt den Hausfrauen mancherlei nützliche Winke.

bemüht sich, unaufdringlich zu belehren und ohne üble Sensationslust zu interessieren. Dank ihrer einwandfreien Haltung eignet sie sich recht zum Familienblatt, das von der Ahne bis zum schulpflichtigen Enkelkind, der ganzen Familie abwechslungsreiche Lektüre bietet. Abonnements mit oder ohne Versicherung. Verlangen Sie unverbindlich Probenummer.

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich, Stauffacherquai 36-40



Reisli- und Ferienfreuden!

Gibt es noch eine Schulklasse, die nicht weiß, wohin sie ihre Schulreise machen will? — Dann hurtig zugegriffen: **Ins Lauterbrunnental zum Trümmelbach, über die Kleine Scheidegg ins Grindelwaldtal hinüber und, wenn es irgendwie geht, sogar auf das Jungfraujoch!** Hier einige Kostenangaben für die Planung dieser Schulreise (Preis per Schüler einer Klasse von wenigstens 8):

Bahnfahrt Interlaken—Lauterbrunnen und Grindelwald—Interlaken . . . Fr. 2.60
Eintritt zu den Trümmelbachfällen . 20—30 Cts.
Einfaches Mittagessen beim Trümmelbach . . . . . ab Fr. 1.80
Bahnfahrt Lauterbrunnen—Wengernalp Fr. 1.40

Nachtessen und Übernachten im hygienischen Massenquartier auf der Scheidegg, mit Frühstück am andern Morgen . . . . . Fr. 5.— bis 7.—
Fahrt Scheidegg—Jungfraujoch—Scheidegg . . . . . Fr. 5.—

Die andern Strecken (Lauterbrunnen—Trümmelbach, Wengernalp—Scheidegg, Scheidegg—Grindelwald) macht man am besten zu Fuß. Die Wege sind gut und selbst für kurze Beinchen nicht zu weit.

Und gibt es noch eine Lehrerin oder einen Lehrer, die nicht recht entschlossen sind, wo sie ihre Sommer- oder Herbstferien zubringen wollen?

Da wäre nun die Kleine Scheidegg sicher etwas vom Schönsten! Die beiden Hotels, Kurhaus Bellevue und Des Alpes, sind so gemütlich, so wohnlich! Man kann dort schon für 11 Franken mit guter Hausmannskost auskommen, aber man kann sich auch das regelrechte Hotelleben mit vollem Menu für 14 Franken sichern. Die Zimmer sind alle mit fließendem Wasser eingerichtet und an kühlen Tagen wird das ganze Haus geheizt. Denken Sie an den Reichtum der Natur, an die nahen Gletscher, an die Blumen und die Gemsen und Steinböcke und Adler! Ein paar Ferienwochen auf der Scheidegg werden Ihnen gut tun, das ist gerade das richtige zum Ausspannen und Kräftesammeln.

Alle Anfragen und Wünsche werden von mir umgehend und zuvorkommend beantwortet, denn ich freue mich immer, wenn Schulen über die Scheidegg ziehen und wenn ein paar Jugenderzieher sich auf der Scheidegg häuslich niederlassen.

Mit freundlichem Gruß

Fritz von Almen, Kleine Scheidegg.

Mitteilung: Vom 16. Juli bis 26. Juli findet auf der Scheidegg ein Bergsteiger-Ferienlager für Studenten, Seminaristen und Mittelschüler statt. Wenn genügend Beteiligung vorausgesehen werden könnte, würde ich eine Jugend-Gruppe mit eigenem Arbeitsprogramm organisieren und einem besonders befähigten Bergführer unterstellen. Auch diesbezügliche Anregungen oder Anfragen sind mir erwünscht.

Bestempfohlene Schulen und Institute für junge Leute

Université de Lausanne

COURS DE VACANCES

pour l'étude du français.

Quatre séries indépendantes de trois semaines chacune. 895

20 juillet–29 août. Cours et conférences. Enseignement pratique par petites classes.

31 août–10 octobre. Enseignement pratique par petites classes. Certificats de français.

Pour tous renseignements, s'adresser Secrétariat de la Faculté des Lettres, S. Z., Cité, Lausanne.

Ecole Nouvelle 974

La „Châtaigneraie"

sur COPPET près GENÈVE

Cours de vacances de français

Tennis, Piscine, Athlétisme, Excursions. — Pour renseignements s'adr. à M. E. Schwartz-Buys, Dir.

Neue Wege zur Besserung des Sehvermögens! ohne Brillen

Die **Sehschule „Elsbeth Friedrichs"** in **Heiden** (App.) gibt Anleit. zur Besserung u. Stärkung des Sehvermög. d. geeign. Übungen nach der Meth. des amerik. Augenarztes Dr. W. H. Bates. Älteste Anrtalt d. Art, gegr. 1929 d. Fr. E. Friedrichs, Schülerin von Dr. Bates. Einzelunterr. Prosp. d. die Vorsteh.: Frl. *A. von Fellenberg*, Tel. 118. *835*

Sekundarlehrer gesucht

Die Stelle des Sekundarlehrers an der dreiklassigen Sekundarschule von

CELERINA

ist auf 15. September 1936 neu zu besetzen. Schuldauer: 15. September bis 15. Juni. Fremdsprache: Französisch und evtl. Englisch. Handschriftliche Anmeldungen mit Zeugnissen sind bis zum 30. Juni a. c. zu richten an den Präsidenten des Schulrates **Celerina:** **Pfr. E. La Roche.**

Celerina, den 4. Juni 1936. 1043

Frohe Schüler-Ferien im Knaben-Institut auf dem Rosenberg über ST. GALLEN

Juli/September: **Französische** und **englische** Feriensprachkurse. **Einzig.** Institut m. **staatl. Ferienprachkursen.** Nachhilfestunden. Prospekte durch Direktor Dr. Lusser. 711

Kollegen werbet für die Schweizerische Lehrerzeitung!

Französisch

garantiert in 2 Monaten in der

Ecole Tamé, Neuchâtel 47.

Unterricht für jedes Alter und zu jeder Zeit. Sonderkurse von 2, 3, 4 Wochen. Sprach- und Handelsdiplom in 3 und 6 Monaten. 814

WATTWIL

Volkshaus Wattwil

Alkoholfreies Restaurant. Grosse Säle für Vereine, **Schulen** usw. Spielplatz. Telephon 71.150. 1092

Neuveville

Ecole de commerce **Städt. Handelsschule**

Französ. Ferienkurs 13. Juli bis 1. Aug. 1936

für Jünglinge und Töchter. Auskunft über Programm, Logis und Pension durch die Direktion. 1083

Sprachengewandter Sekundarlehrer

mit mehrjähr. Unterrichtserfahrg. sucht p. sofort neuen passend. Wirkungskreis. Off. erb. unter Chiffre **Q 6229 G an Publicitas, St. Gallen.** 1091

Schweiz. Jugend-Herberge SCHNABELSBERG Einsiedeln 1100

empfiehlt sich Schulen und Vereinen. In nächster Nähe des Etzelwerkes.

Jos. Reichmuth. Telephon 2.37

Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.- gewährt Selbstgeber gegen Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto (20 Rp.) unter Chiffre **V 10924 an Publicitas Zürich.** 885

Welcher Lehrer

würde 16jährigen Tessiner Studenten aus Beamtenfamilie f. 2monatige Ferien, um Deutsch zu lernen, zu bescheidenen Preisen **in Pension nehmen?**

Offerten sind gefälligst an **Frl. J. Grigioni,** Lehrerin, **Lugano,** Via alla satzione 20, zu richten. 1085

Hotel Kurhaus SEEWIS im Prättigau 1095

Billige Ferien, sonnig, windgeschützt. Reichliche u. gute Verpflegung bei ganz bescheidenen Preisen. Der neue Inhaber: **C. Mullis.**

Die guten Schweizer Portables

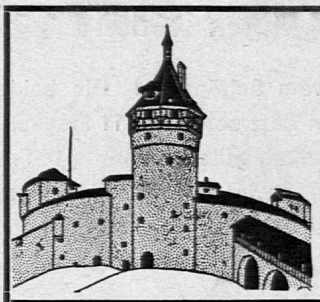
Verlangen Sie Prospekt

Baggenstos

Waisenhaustr. 2

Tel. 56.694

Zürich 1 967



Untersee und Rhein

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein! 963

gehört zu den ***schönsten Stromfahrten Europas*** und wird für Schulen u. Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reise-Erinnerungen.

Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen.**

Schaffhausen-Feuerthalen Nähe Rheinfall

HOTEL ADLER

Vorzügliche Küche und Keller. Grosser, schattiger Garten, Vereinssäle, sehr geeignet für Schulen und Vereine. Grosser Autopark. Für weitere Auskunft bin ich gerne bereit. Tel. 2.81. **J. Meyer.** *969*

Alkoholfreies Volkshaus Randenburg, Schaffhausen

Mittagessen zu 80 Rp. bis Fr. 1.80

Bahnhofstrasse 60 964 Telephon 651

Rheinfallbesucher essen gut und billigst im 965

Volkshaus Neuhausen

Säle und grosser Garten für Schulen und Vereine. Höflichst empf. sich **R. Kern-Gloor,** K'chef, Neuhausen

---

Hotel Adler

Ermatingen

(Untersee) Tel. 53.13. Bekanntes Haus für Schul- und Vereinsausflüge bestens geeignet. Alle Ausk. d. die Bes. *967* **Frau E. Heer.**

OBERE STUBE **STEIN A. RH.**

Gasthaus und Metzgerei (Zunfthaus z. Rose)

Altbekanntes, bürgerl. Haus. Grössere und kleinere Lokalitäten für Gesellschaften, Hochzeitsanlässe, Schulen etc. Fremdenzimmer. Telephon 55.

968 Der Besitzer: E. Schnewlin.

SCHAFFHAUSEN

Restaurant Kath. Vereinshaus

Vereinen, Schulen u. Gesellschaften bestens empfohlen. Säle, Autopark, Fremdenzimmer und Pension. *1002*

A. Würth-Grolimund, *Tel. 12.22*

Landesbibliothek Bern

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JUNI 1936 2. JAHRGANG, NR. 3

Jugendliteratur, die dem Frieden dient

Vorbemerkung: Im April fand in Ermatingen, veranstaltet von schweizerischen Lehrerinnen-Verbänden, ein Ferienkurs statt: «Erziehung zum Frieden». Man hat nicht unterlassen, auch das Jugendbuch als Erziehungsmittel zu prüfen. Aus dem Referat, das Traugott Vogel hielt, teilen wir einen Ausschnitt mit, den der Vortragende selbst ausgewählt hat.

Wir prüfen nun das Jugendbuch auf seine Eignung als Friedensinstrument. Da werden sogleich Bedenken laut, die sich vor jeder zweckgerichteten, pazifistisch-tendenziösen Literatur einstellen, nämlich: Darf der Krieg in seiner ganzen Schrecklichkeit dargestellt werden, damit im Leser Grauen und Abscheu vor solchem sinnlosen Geschehen erzeugt werde? — oder muss dieser Realismus gemieden werden, weil er ja immer nur ein Abbild des Ungeheuren geben kann und der Leser dieses Abbild als Sensation vom Logensitz seines ungefährdeten Leseplatzes aus erlebt und in ihm statt des abschreckenden Grauens die Neugier geweckt und der kriegerische Instinkt gereizt wird? Wir haben an der Erwachsenen-Literatur der Nachkriegszeit erlebt, wie grosse Buch-Erfolge das Gegenteil bewirkt haben von dem, was ihre wohlmeinenden, pazifistischen Autoren bezweckten; dasselbe mussten wir am Anti-Kriegsfilm erfahren: gewiss, einige empfindsame Gemüter hat der brüllende, donnernde und pfeifende Schlachtenbericht erschüttert und verwundet, aber jenes Publikum, dem man das Kriegserlebnis gewissermassen künstlich als Impfstoff eingeben wollte, nämlich die männliche Jugend, hat mit jubelnder Begeisterung auf solche Darstellungen der «Stahlgewitter» geantwortet. — Und die Schuljugend? Stehen wir nicht immer wieder verblüfft vor der fast unbegreiflichen Tatsache, dass wir mit dem Vortrag abschreckend gemeinter Schlachtenschilderungen an ein geheimes, sehr empfindliches Organ unserer jungen Hörer rühren: die Aufmerksamkeit bei Knaben und Mädchen ist gesteigert, sobald es um Kampf geht; im geistig trägen wie im geweckten Kinde blühen die Affekte auf, und es ist lehrreich, festzustellen, wie — im Widerspruch zu sonst gesittetem Wesen und züchtiger Selbstbeherrschung — jetzt eine triebhafte, amoralische Kampfbereitschaft erwacht, wie willig das Kind mit dem kämpferischen Helden der Erzählung sich gleichstellt und eins fühlt. — Der Erzieher steht hier vor Wirklichkeiten, die ihn zunächst befremden; und als eifriger Anfänger erliegt man leicht der Versuchung, die Kinder anzufahren und abzukanzeln — und erreicht mit solcher «Belehrung» nicht mehr, als dass sich das Kind künftig hütet, in ähnlichen Umständen seiner erregten Stimmung ehrlichen Ausdruck zu geben. Aber zu Scheinheiligkeit wollen wir doch auch nicht erziehen. — Vielleicht erschrickt der wohlerzogene Jugendliche, der sich von einer Kriegsschilderung hat verzücken lassen, vor sich selbst und versagt sich fürderhin derartige anregende, verführerische Lektüre, aus lauter Angst vor dem Feuer. Normalerweise aber wird das gesunde Kind solchen Büchern, die ihm die Lust des kriegerischen Abenteuers vermitteln, weder im weiten Bogen ausweichen noch aber wird es dem süssen Gift gierig nachgehen; denn in der Kriegsatmosphäre sucht es nicht etwa das Blutrünstige und Grauenerregende, sondern einzig das Abenteuerliche, die Ausnahme, das gefährliche Wagnis.

Wir stellen also fest, dass beim Kinde der Sinn und die Bereitschaft für kämpferische Auseinandersetzung mit der Umwelt ausgesprochen vorhanden sind; das bezeugt uns seine Vorliebe für Bücher, die viel epische Substanz vermitteln; das beweist uns auch sein Verhalten im Kampfspiel und in Wettbewerben jeder Art; aber wir stellen anderseits fest: nicht das eigentliche Kriegserlebnis — also nicht das Töten von Menschen und das Vernichten von Werten, nicht die Selbsterhöhung durch Erniedrigung eines Gegners, — wird gesucht; sondern der gelockerte Allgemeinzustand erscheint ihm begehrenswert, ein Zustand, der grössere und neue Erlebnismöglichkeiten zu bieten verspricht. Im Kriege fallen Kulturschranken, von denen man glaubt, dass sie das Leben einengen und ein weites, grenzenloses, frei zu gestaltendes Dasein vereiteln. — Diese romantische Auffassung des Kriegsgeschehens, die den Krieg einer säubernden, klärenden Naturkatastrophe, gewissermassen einer Gewitterentladung gleichsetzt, ist falsch und töricht; und es gälte also, dem Kriegsgotte solchen falschen Nimbus zu nehmen.

Hier gibt sich eine Möglichkeit, in direkter Darstellung den Krieg zu entlarven: es wird gezeigt, dass unter seinem Regime der männliche, persönlich-mutige Einsatz ja weder erwünscht ist noch geduldet würde; es sollte ferner gesagt werden, dass es im modernen Krieg kaum einen sichtbaren, greifbaren Gegner gibt, an dem man seine Kräfte nach Herzenslust messen könnte; in der modernen Materialschlacht, im Giftgaskampf, im technisierten Krieg zählt nur *ein* Einsatz, und der ist: Verzicht auf Eigenleben, Aufgehen der Person in der Masse als Kriegsmaterial — und Untergehen darin.

Nun ist freilich zu sagen, dass es eine gesamtpsychische Lage heute gibt, die diesem Aufgehen und Untertauchen und Verschwinden in der Masse oder im Volksganzen mit phantastischer Lust zustrebt und nichts Höheres kennt als die blinde Opferung. Wenn dieser Selbstvernichtungsdrang, diese Unterordnungs-, Hingabe- und Auflösungssucht nicht als eine krankhafte und heilbare Verirrung angesprochen werden darf, sondern als ein im Plan des Weltgeschehens vorgesehener natürlicher Uebergang anzuerkennen ist, dann freilich wäre unser Bemühen, diesem Zerflei-

schungs- und Zerstörungs-Prozess entgegenzuwirken, umsonst. Aber wir können uns einem solchen Kulturpessimismus nicht ergeben und glauben an die Regenerationskraft des abendländischen Menschen und seiner Geistigkeit, und darum geben wir den Kampf um den Frieden nicht auf und führen ihn in der Front der Jugend mit ungebrochener Zuversicht fort. Wir unterlassen dabei jedoch nicht, uns zu besinnen, Wege und Ziele, Erfolge und Misserfolge zu überdenken — und sind bereit, die Standorte zu wechseln, nicht aber den Standpunkt, von dem aus wir den Krieg als Sackgasse der Verzweiflung und des Irrsinns brandmarken.

Nun erwarten Sie vielleicht von mir, dass ich Ihnen darlege, wie denn solche Jugendliteratur, die zum Frieden erzieht, aussehen müsse, was sie zu enthalten habe und was nicht, welche Stoffe der Friedenserziehung nützlich oder schädlich sind und welche Art der Beeinflussung der lesenden Jugend als förderlich und welche als verwerflich zu bezeichnen sei. Vielleicht erwarten Sie, dass ich Ihnen Musterbücher nenne und Gegenbeispiele vorführe. Ich muss Sie, wenn Sie tatsächlich von mir solche Handreichung erwarten, enttäuschen und muss gestehen, dass ich kein Rezept weiss, nach welchem ein Buch erkannt oder gar hergestellt werden könnte, von dem eine untrügliche positive Wirkung in der Sache der Friedenserziehung ausgehen müsste. Es gibt eine schöne Zahl prächtiger Bücher, die geeignet sind, die Erziehungsarbeit zu fördern; ich kenne nicht alle, und es wäre verdienstlich, sie einmal zusammenstellen zu lassen und eine derartige Liste den Erziehern in die Hand zu geben; es gibt aber auch eine Unzahl gefährlicher Hetzbücher, die sich an die niedrigsten Instinkte des jugendlichen Lesers wenden und ihn zu Gewalttat aufputschen: solche Literatur wird heute in allen politisch-radikalen Lagern hergestellt und vertrieben; aber, sehen Sie, ich halte diese eindeutige Kraftprotzerei mit Kriegsspiel und Fahnenheroismus und Blutmystik keineswegs für so gefährlich wie das schleichende, süssliche Gift, das den ahnungslosen Kindern in einer lauen, langweiligen Allerwelts-Jugendliteratur eingeflösst wird. Ein Gegner, der sich stellt, den ich mit der Hand und ins Auge fassen kann, ist weniger hinterlistig als der Händchenreiber und gefällige Schleicher, der sich allen anbiedert und keinem entgegensteht und aus Gewinnsucht und Geltungsdrang überall dabei sein will. — Dessen ungeachtet soll die Hetzliteratur fleissig gekennzeichnet werden; man ersetze sie jedoch nicht durch ausgesprochene Tendenzliteratur, die den Karbolgeruch der kanonisierten Tugendhaftigkeit verbreitet und jeden Leseappetit im vorneherein ertötet; und man halte sich mahnend den preussischen Spruch vor: Offizierssöhne werden Pastoren, Pastorensöhne werden Offiziere.

Traugott Vogel.

Umschau

Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Ueber die Verhandlungen an der Frühjahrssitzung vom 6. und 7. Juni ist in Nr. 25 der SLZ kurz berichtet worden.

Eine Stiftung zur Förderung des Jugendschrifttums. Die Reichsleitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Deutschland stiftete zum Gedächtnis an den ersten Reichsamtsleiter den *Hans-Schemm-Preis* in der Höhe von 2000, 1000 und 500 Mark, «um den verantwortlichen Schaffenden einen Anreiz zu geben, auch der deutschen Jugend im Alter von 3 bis 14 Jahren wirklich wertvolle Bücher zu schenken». Die Bücher müssen «weltanschaulich zuverlässig, künstlerisch einwandfrei und in der Ausstattung gediegen» sein. (Jugendschriften-Warte Nr. 3.)

Zur Beurteilung von Jugendschriften. In Nr. 3 der «Jugendschriften-Warte» schreibt Heinrich Scharrelmann über «Beurteilung und Stoff von Jugendschriften». Zur Wolgastschen Forderung der künstlerischen Gediegenheit gesellt er die völkische, d. h. nationalsozialistische Haltung des Schriftstellers. «*Deshalb lehnen wir auch vollwertige Kunstwerke ab* (von Sch. gesperrt), wenn sie aus bolschewistischem oder atheistischem oder dem verwandtem Denken heraus entstanden sind.»

Beurteilung von Jugend- und Volksschriften

Erzählungen.

Ernst Eberhard: *Buben im Saft.* Verlag: Otto Schläfli A.-G., Interlaken (1936). 16×23 cm. 255 S. Lwd. Fr. 6.80.

Verfasser und Verlag sind neu, und gleich bringen sie einen Volltreffer heraus. Eberhard kennt das Leben der Buben, ihre Wünsche und Begierden, ihre Freuden und Leiden von Grund auf, und es scheint, dass ihn weitgehend Erinnerungen aus der eigenen Jugendzeit leiten. Er gestaltet das Treiben einer Bubengruppe im Bernbiet und ihr Verhältnis zu den Erwachsenen. Dabei ist die Grenze zwischen ernsthaftem Mitgehen und Mitfühlen und einer feinen Ironie gut getroffen. Oft wird der junge Leser hell auflachen müssen, wenn er sich oder den Freund — oder Gegner! — so und so gut dargestellt sieht. So werden die Jungen, indem sie das Buch lesen, sozusagen durch ihr eigenes Tun erzogen, indem der Verfasser sie ganz allmählich aus einer üppigen Indianerromantik, aus ihrem Kriegs- und Räuberlisspiel hinausführt zu ernster Arbeit, von der Schundlektüre weg zu besserem Lesestoff. Iwan — er mag gelegentlich zu reif erscheinen; doch stammt er aus ganz anderem Milieu — gibt das gute Beispiel und zieht die innerlich gesunden, einfach gearteten Kameraden vom Gegenpol, dem grossmauligen Bärtel ab.

Die Zeichnungen, vom Verfasser meist in einfachster Technik ausgeführt, passen recht gut zum Inhalt; manches Initial-Bildchen charakterisiert das ganze Kapitel trefflich. Die Sprache ist im ganzen einfach, ein gutes Deutsch. Die Bubensprache ist mehr nur durch einzelne Ausdrücke angedeutet. Die Ausstattung des Bandes ist gediegen. Ein wertvolles Jugendbuch! *R. S.*

Lisa Tetzner: — *was am See geschah.* Verlag: Herbert Stuffer, Berlin 1935. 20×14 cm. 247 S. Leinen Fr. 5.65.

Eines der nicht allzuhäufigen Jugendbücher mit wirklich künstlerischer Haltung. Schon der Fabel ist die Originalität gewiss nicht abzusprechen: zwei halbertrunkene Knaben werden aus dem Wasser gezogen und — miteinander verwechselt. Der arme Verdingbub wird auf das Schloss zu seinen vermeintlichen vornehmen Verwandten gebracht und der adelige Sprössling in die Flohkiste neben dem Kuhstall. Gelegenheit genug zu den tollsten Auftritten und Begegnungen! Dabei nimmt man auch manche Unwahrscheinlichkeit willig in Kauf, denn Lisa Tetzner versteht trotz ihrer ruhigen, beherrschten Erzählweise zu spannen, Humor und Ernst in ansprechender Art zu mischen und durch die Handlung unaufdringlich erzieherisch zu wirken. Der falsche Prinz findet sein Märchenleben gar bald nichts weniger als schön und sehnt sich aus dem Himmelbett nach seiner harten Pritsche und der harten Arbeit bei seinen sieben Pflegevätern zurück. Und sein Gegenspieler hat zwar Aussicht, nach Bestehung seiner Abenteuer Häuptling von Hallodribumsdich zu werden, atmet aber ebenso herzhaft auf, als sein Vater ihn aus dem Spritzenhaus, in dem er nach wenig Tagen gelandet ist, erlöst. Die kleinen Vignetten von Willi Harwerth halten sich auf der bemerkenswerten Höhe des auch in der Ausstattung einwandfreien Buches. *A. H.*

Agnes Sapper: *Das kleine Dummerle* und andere Erzählungen. Mit 55 Bildern von Martha Welsch. Verlag: D. Gundert, Stuttgart. 288 S. Leinen Fr. 5.—.

Das kleine Dummerle ist Frieder Pfäffling. Mit diesem versonnenen, aber gar nicht dummen Bürschlein werden sich junge und alte Leser rasch befreunden. Ausser diesem Auftakt zur «Familie Pfäffling» sind in dem Buche eine Anzahl anderer guter Erzählungen der beliebten Kinderschriftstellerin anzutreffen. Der gute Eindruck wird leider durch einige weniger bedeutende Geschichten, die etwas unpsychologisch anmuten, vermindert. Die Ausstattung, Druck und Bebilderung sind zu loben. *Kl.*

Kurt Pastenaci: *Das Königsgrab von Seddin.* Verlag: K. Thienemann, Stuttgart. 15×20 cm. 81 S. Kart. Fr. 2.—.

Dieser Band aus der «urgeschichtlichen Reihe» bringt in der gleichen Art und Ausstattung wie Rieks «Mammutjäger» eine Erzählung aus der Broncezeit, die die Kämpfe zwischen den

Germanen und Illyriern und Kelten anschaulich und sprachlich gut schildert. Chomtons Federzeichnungen sind geraten. —*di.*

Georg Albrecht v. Ihering: *Schi-Film in St. Florian.* Verlag: Herbert Stuffer, Berlin 1935. 13×20 cm. 166 S. Leinen Fr. 4.—.

Bei Aufnahmen zu einem Grossfilm in einem abgelegenen Bergdorfe wirkt ein einfacher Bauernjunge mit, und zwar mit dem Erfolg, dass für ihn nun ein neuer Film gedreht wird, in dem er die Hauptrolle zu spielen hat. Bei den Atelieraufnahmen in der Großstadt lernt er den «Betrieb» in den Studios so kennen, dass er gerne auf die weitere Laufbahn eines «Stars» verzichtet und wieder in sein Dörfchen heimkehrt. Besonders sympathisch berührt in der sehr gut geschriebenen Geschichte dieser Verzicht, in einer Zeit, wo sonst alles dem «Filmfimmel» zu erliegen droht. Gute Hinweise auf die Technik des Skilaufes und besonders der gewährte Einblick in ein grosses Filmstudio mit allem Drum und Dran vermögen das Interesse der Jugend zu wecken. Werner Bürger hat recht gute Zeichnungen beigesteuert. —*di.*

Johanna Spyri: *Aus Heidis Heimat.* Verlag: Ensslin & Laiblin, Reutlingen 1935. 356 S. 15×21 cm. Fr. 2.—.

Der Titel ist für uns Schweizer irreführend. Unter Heidis Heimat verstehen wir Graubünden. Das Buch, als billige Ausgabe gedacht, enthält die beiden Erzählungen «Einer vom Hause Lesa» und «Arthur und Squirrel». Sehr schön sind die Bilder Karl Mühlmeisters. Aus diesem Grunde und weil die gut ausgestattete Ausgabe billig ist, kann sie empfohlen werden, um so mehr, als die Geschichten nicht «überarbeitet» wurden. —*di.*

Dorette Berthoud: *Die Trommel schlug ...* Historischer Roman. Deutsch von Walter Sandoz. Verlag: Francke, Bern 1935.

Der Roman von Dorette Berthoud gibt ein anschauliches Bild von der Not der aus ihrer Heimat vertriebenen Waldensern, ihrer Glaubensstärke, die sie immer wieder die härtesten Schicksalsschläge und herbsten Enttäuschungen ertragen lässt.

Der Roman verliert sich nirgends in geschichtliche Einzelheiten, die Handlung verläuft straff, die Gestalten sind scharf umrissen. *Bt.*

Wilhelm Hauff: *Lichtenstein,* herausgegeben v. Rudolf Krauss. (Schatzkammer.) Verlag: Hesse, Leipzig.

Eine bemerkenswerte Einleitung des Herausgebers befasst sich mit den Quellen des Romans. Sie beweist, dass vergessene Anekdoten oder sogar Erfindungen Hauffs durch den Roman ins Volksbewusstsein gedrungen und dann erst eigentliches Volksgut geworden sind. Krauss spricht «Lichtenstein» Tiefe der historischen Auffassung und Reife des Urteils ab, hebt aber den darin waltenden Zauber der Romantik bewundernd hervor und lobt den Roman als im besten Sinne volkstümlich und einem echten Heimatgefühl entsprungen. Die neue Ausgabe stimmt vollständig in Text und Fussnoten mit der Gesamtausgabe Hauffs der deutschen Verlagsanstalt überein. Darüber hinaus ist in einem Anhange die Herkunft der Mottos zu den verschiedenen Kapiteln nachgewiesen und werden einige weitere Anmerkungen geboten. Die Numerierung der Zeilen auf jeder Seite dient Unterrichtszwecken. Der klare Druck und der solide Leinenband machen die Ausgabe für Schul- und Volksbibliotheken sehr geeignet. *H. M.-H.*

Georg Langer: *Auf östlicher Erde.* Jugendtage eines Schlesiers. Verlag: Herder & Co., Freiburg 1933.

Georg Langer erzählt in feinsinniger Weise seine Jugendzeit, die reich an starken und die Entwicklung bestimmenden Eindrücken ist. Langer hat nichts anzuklagen, was eine wahre Wohltat ist. Offenen Herzens steht er der Welt gegenüber und fürchtet sich vor ihr nicht. Weise und gütig zeichnet er Menschen, vor allem aber spielt die Landschaft als etwas Wesentliches in das Werden des jungen Menschen hinein. Dieses Buch ist wohltuend und befreiend zugleich. *Bt.*

J. E. Rivera: *Der Strudel.* (Das Buch vom Kautschuksammler.) Hans Müller, Verlag, Leipzig O 5 1934. 13×19½ cm. 341 S. Lwd. Fr. 4.35.

Der Strudel ist der Roman des Kautschuksammlers. Steppe und Urwald des obern Amazonasgebietes sind der Schauplatz, auf dem sich der harte und erbitterte Existenzkampf gegen eine wilde, unbarmherzige Natur und ungehemmte, rücksichtslose Menschen abspielt. Trefflich gezeichnete Schicksale einzelner und ganzer Massen ziehen an uns vorüber. Was das Buch besonders interessant macht, ist der Umstand, dass uns hier ein einheimischer Dichter, ein Kreole aus dem Tropengebiet die Geheimnisse des Urwaldes und die Natur der Urwald- und Steppenbewohner offenbart, der mit seinem zwischen jähen Aufschwüngen und tiefen Depressionen wechselnden Temperament ganz anders empfindet als wir. *H. S.*

Wilhelm Matthiessen: *Nemsi Bey, der deutsche Waffenschmied im Skipetarenland.* Volker-Verlag, Köln. Fr. 3.75.

Der Verfasser folgt den Spuren Karl Mays, den er auch einige Male anstandshalber zitiert. Während aber sein Vorgänger die Skipetaren als Räuber darstellt, welche nach Freiheit und Unabhängigkeit Albaniens schreien, um unter dem «politischen Turban» ihr verderbliches Handwerk um so ungestörter treiben zu können, sind die Helden Matthiessens ein edles, kriegerisches Bergvolk, das unschuldig von der Pforte unterdrückt wird. Nemsi Bey, der Rheinländer Büchsenmacher, hat nicht die naive Ruhmredigkeit Kara Ben Nemsis; die heikelste Rolle spielt ein österreichischer Wandervogel; sonst aber liessen sich allerlei Parallelen ziehen zwischen dem Buche unseres Verfassers und etwa dem «Schut» Karl Mays: der geheimnisvolle Häuptling, der alte Wachtturm, die Befreiung von Gefangenen usw. Der Vorzug Matthiessens besteht in der einheitlicheren Handlung der Haupterzählung. Die Rahmengeschichte, wonach der Verfasser Nemsi Bey als Dolmetsch im Weltkriege kennenlernt und von ihm eine Schatulle mit zwanzig Päckchen biographischer Aufzeichnungen empfängt, ist zu breit angelegt und wirkt nicht ganz überzeugend. Bereits ist ein zweiter Nemsi-Bey-Band erschienen. Wir hoffen, dass Matthiessen sein Vorbild auch darin übertreffen werde, indem er seiner Produktivität Zügel anlegt. *H. M.-H.*

Hans Brandenburg: *Pankraz, der Hirtenbub.* C. Bertelsmann, Gütersloh. 252 S. Geb. Fr. 3.75.

Der Roman eines Vagabundenkindes, das, als Hirtenbub angestellt, in inniger Verbundenheit mit der Natur die lautern Seiten seines Wesens entwickelt. Die verborgenen Reize einer oberbayrischen Waldgegend in den Voralpen, die Gewalt der Naturmächte in Gewitternächten sind in einem klaren, bildhaften Stile festgehalten. Der kleine Pankraz ist trotz seiner listigen Aeuglein und der etwas abstehenden Ohren eines jener von Natur aus guten Geschöpfe, die im Zusammenleben mit Wiese und Wald ihre Güte immer schlackenloser enthüllen. So entlässt uns der Dichter mit dem Bilde eines guten, bescheidenen Berggeistes. *H. M.-H.*

Frida Schuhmacher. *Suse und ihr Kläff.* D. Gundert, Stuttgart 1933. 15½×11½ cm. 60 S. Kart. Fr. 1.10.

Bitte, diese Frida Schuhmacher nicht mit der rührseligen Toni zu verwechseln! An dieser Kleinmädchengeschichte hätte ich höchstens den Untertitel zu rügen: «Wie ein kleines Mädchen zur Künstlerin wird». Es ist ja auch sonst nicht der Stil der Erzählerin, allzu freigebig mit grossen Worten umzugehen. Wesentlicher als das Ergebnis, dass die Zehnjährige kunstvolle Stofftiere herstellen lernt, ist doch wohl das mütterlich-liebevolle Zusammenleben der Kleinen mit ihrem Dackel. Die Mädchen der unteren Schulklassen werden daran ihre Freude haben. *A. H.*

Margarete Seemann. *Turmpeter.* Schulbrüder-Verlag, Kirnach-Villingen 1933. 15 × 20 cm. 78 S. Ganzleinen Fr. 1.70.

Dieser 7. Band der Sternbücherei für kleine Leute enthält neben dem grotesken Titelmärchen noch vier weitere, wovon wohl das vom Schusterfritz das am besten geformte und das munterste ist. Kinder des Märchenalters werden an den fröhlichen Einfällen, besonders aber auch an den zahlreichen Zeichnungen in Schwarz-weiss und den vier farbigen Vollbildern von Ernst Kutzer Freude haben. *R. F.*

Maria Batzer: *Jüngferle.* Thienemann, Stuttgart. Fr. 1.10.

Warmherzig erzählte Erlebnisse einer Zehnjährigen im Kreise neckfroher, gutgearteter Geschwister. Die Tragik des Daseins wirft Schatten in das sonnige Kinderleben; aus übergrosser Liebe tötet «Jüngferle» seine Gänschen; ungezügelter Spieltrieb lässt es mitschuldig werden am Tode eines kleinen Kameraden. Die ganze kleine Person ist indessen körperlich und moralisch so gesund, dass diese Ereignisse die Selbstlosigkeit des Kindes vertiefen und die angeborene Fröhlichkeit nicht ersticken. Die schwarzweissen Textbilder und das farbige Titelbild auf weissem Grunde von Fritz Kredel geben dem Bändchen eine festliche Note. *H. M.-H.*

Verschiedenes.

René Gardi: *Mit Rucksack, Zelt und Kochtopf.* Verlag: Sauerländer, Aarau 1936. 146 S. Geb. Fr. 4.—.

Für alle, die hinausstreben in die Natur, sei's für Stunden oder Tage, ist das Büchlein ein wertvoller Ratgeber. Der Ver-

fasser erzieht zu weisem Wandern und zum Geniessen der Natur. Wer ausreist, zu Fuss, mit dem Fahrrad, auf Skiern oder im Faltboot, findet in Wort und Bild viele Ratschläge, die ihn vor Schaden bewahren und seine Fahrten genussreich gestalten. Man wird junge Leute nicht besser zum Reisen anregen und vorbereiten können, als indem man ihnen dieses handliche Büchlein gibt. *Kl.*

Walther Schoenichen: *Der Umgang mit Mutter Grün.* Naturschutzbücherei Band 11. Verlag: Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde 1929. 19×13 cm. 104 S. und 48 Bildtafeln. Brosch.

Vom Benehmen in Wald und Feld ist in dem Buch die Rede. Es sind nicht tantenhafte Ermahnungen und Zurechtweisungen, die sich über den Leser ergiessen. In humorvoller Art zieht der Verfasser gegen die Verschandelung der Natur ins Feld. 48 Bildtafeln mit «abschreckenden Beispielen» sind ihm dabei gute Helfer. Das Büchlein eignet sich mehr für die Hand Erwachsener. *H. S.*

Edmund Schilling: *Deutsche Romantiker-Zeichnungen.* Prestel-Verlag, Frankfurt a. M. 1935. Quart. 50 S. Kart. Fr. 4.—.

«Der Romantiker träumt sich in eine Vergangenheit hinein, die ihn besser dünkt als die trübe Gegenwart», lautet ganz richtig ein Satz in der Einleitung zu den 50 hier wiedergegebenen Handzeichnungen deutscher Romantiker der Malerei, also aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ist es wohl diese Erkenntnis, die den Verlag hoffen lässt, diese Art der Kunstauffassung und Darstellung müsse heute besonders lebhaftem Verständnis begegnen? Jedenfalls werden Friedrich, Overbeck, Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Rethel, Richter und ein gutes Dutzend andere mit sprechenden Beispielen belegt. Schade, dass bei einzelnen Blättern der tonige Grund gar zu schmutziggrau wirkt, doch können bei diesem Preis keine Piperdrucke erwartet werden. *R. F.*

Edmund Schilling: *Altdeutsche Meisterzeichnungen.* Prestel-Verlag, Frankfurt a. M. 1934. Quart. 56 S. Kart. Fr. 3.40.

56 Blätter aus der Zeit der Spätgotik und der Renaissance geben, soweit das bei der kleinen Anzahl möglich ist, Einblick in das künstlerische Wollen und die seelische Haltung der verschiedenen deutschen Stämme der Zeit von 1400 bis etwa 1580. Eine knappe Einführung will uns den Zugang zu dieser Kunstepoche erleichtern. Kurze Angaben über die Künstler und die zur Wiedergabe gelangten Blätter sind den Bildertafeln vorangestellt. *R. F.*

Fritz Otto Busch: *Wikinger.* Franz Schneider, Verlag, Leipzig. Geb. Fr. 1.90.

Die heutige Richtung im Deutschen Reiche, sich der Vorzeit zu erinnern, hat neben vielem Unzulänglichen auch manches für die Jugend Brauchbares hervorgebracht. Dazu rechnen wir das kleine Buch Buschs, das die Geschichte der Wikinger auf achtzig, mit erläuternden Federzeichnungen versehenen Seiten anschaulich, fesselnd und auf Grund genauer Daten darstellt. Wir erfahren allerlei über die Besiedelung Islands und Grönlands. Wir hören von der Entdeckung Amerikas im Jahre 1000; wir erleben in der sagenhaften Form der Skaldenlieder die wilde Zeit trotzigen Männerkampfes und furchtloser Abenteuerlust. Störend wirkt für uns nur die chauvinistische Einstellung, der auch dieses Bändchen verfallen ist, wenn Schweden und Dänen kurzweg als Nordmänner zu Vorfahren der Deutschen gemacht werden, denen die altgermanische Meeresherrschaft zukam. Die technisch interessierte Jugend wird an den schematischen Zeichnungen aufgefundener Drachenboote ihre Freude haben. Eine historische Zeittafel und eine geographische Zeichnung erhöhen den Wert des Büchleins. *H. M.-H.*

Cläre With: *Länder und Völker,* ein Bilderatlas in Einzelheften. Müller & Kiepenheuer, Potsdam 1933/34. 23½×19. 50 S. Kart. Fr. 1.90.

Die neue Folge des originellen Bilderatlasses «Länder und Völker» will in 7 Heften der deutschen Jugend die Heimat zeigen. Die Hefte «Niedersachsen» und «Schleswig-Holstein» beweisen, dass die nicht immer leichte Aufgabe recht gut gelöst wird. Wenn die neuen Hefte sich vor den früher erschienenen durch grössere Stoffülle auszeichnen, so hat anderseits die Uebersichtlichkeit durch die gedrängtere Darstellung etwas gelitten. Auch die neuen Hefte verdienen es, in weiten Kreisen bekannt und benutzt zu werden. Vom 13. Jahre an. *H. S.*

Herbert Rittlinger: *Faltboot stösst vor.* Vom Karpathen-Urwald ins wilde Kurdistan. Verlag: F. A. Brockhaus, Leipzig. Reisen und Abenteuer 53. 1934. 19×13 cm. 159 S. Leinen Fr. 3.95.

Der erste Faltbootler auf der Goldenen Bistritz in den Ostkarpathen und auf dem obern Euphrat. Lebendige und humorvolle Erzählung einer abenteuerlichen Einerfahrt durch weltentlegene Gebiete. Interessante Schilderung von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen. Mit 2 Karten und 34 guten Photos nach Aufnahmen des Verfassers. Empfohlen vom 16. Jahr an. *H. S.*

Neu-Auflagen.

Leopold Webers prachtvoller *«Dietrich von Bern»*, eine als Neuschöpfung zu wertende Nacherzählung des Sagengutes um den neben Siegfried beliebtesten Helden des deutschen Sprachgebietes, erscheint nun in einer wesentlich verbilligten Ausgabe (Fr. 3.—). Verlag: K. Thiemann, Stuttgart.

Der *Williams*-Verlag in Berlin bringt **Mark Twains** berühmte Jugendbücher *«Tom Sowyers Abenteuer und Streiche»* und die Fortsetzung *«Huckleberry Finn»*, einen dicken Leinenband von über 500 Seiten, zum erstaunlich billigen Preis von Fr. 4.75 heraus. Bebildert ist das Buch von Trier. Ueber diesen nicht rassenreinen Künstler lesen wir, nebenbei bemerkt, in den Rezensionen der deutschen Jugendschriftenwarte: «Wir lehnen grundsätzlich alle Bücher ab, die Walter Trier bebildert hat, *auch wenn sie gut sind.*» Naja!

Unter dem Titel «Von Kindern und Tieren» hat der Rascher-Verlag die kleinern Erzählungen von **Olga Meyer:** *«Vinzenz und Nino»*, *«Im Weiherhaus»* und *«Wernis Prinz»* zu einem Bande vereinigt. (Preis in Leinen Fr. 4.80.) *A. F*

Hendrik Concience: *Der Löwe von Flandern.* Der grosse Roman vom Heldenkampf der Flamen im 13. Jahrhundert ist bei Hesse und Becker in einer hübschen, solid gebundenen Ausgabe erschienen.

H. Theuermeister: *Von Steinbeil und Urne.* Verlagsbuchhandlung Ernst Wunderlich, Leipzig C 1. Geb. Fr. 3.25. Dem Buche, das zeigt, wie die Menschen, gestützt auf zufällige Beobachtungen und Erfahrungen, die ersten Erfindungen machten, sich Geräte und Waffen herstellten und das Leben wohnlicher gestalteten, ist in der neuen Auflage neben deutlicheren Bildern ein Kapitel beigegeben worden, in dem geschildert wird, wie die Menschen auf den Gedanken kamen, einen Garten anzulegen. Das Buch wird Kinder vom 11. Jahre an fesseln und Lehrern eine Fundgrube zu anregenden Unterrichtsstunden sein.

Anni Geiger-Gog: *Schlamper.* Eine Hundegeschichte mit neuen Bildern von Joh. Grüger. «Sonne und Regen.» 25. Bdch. Verlag: D. Gundert, Stuttgart. Fr. 1.10. *Kl.*

Josef Wiss-Stäheli: ***Der blaue Spatz.*** Verlag: Orell Füssli, Zürich 1935. 19×13 cm. 136 S. Halbleinen Fr. 3.50.

Für die Beliebtheit dieses Büchleins spricht die Tatsache, dass es immer wieder verlangt wurde und deshalb, auch äusserlich besser gewandet und mit 10 Zeichnungen von Hans Witzig geschmückt, schon zum drittenmal seinen Weg antreten darf. Die einfachen, realistisch erzählten Ausschnitte aus einem Bubenleben, die auf wenig über 100 Seiten vom Dasein in den Windeln bis zum Ende der Lehrzeit führen, werden auch jetzt wieder ihre Liebhaber finden. Das zehnte Jahr sei als untere Grenze genannt. *A. H.*

Ruth Zechlin: *Werkbuch für Mädchen.* 2. umgearbeitete Auflage. Otto Maier, Ravensburg. Fr. 6.90.

Das Buch regt unter Vermeidung von «Hausgreueln» an, den kleinen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens, die selbst hergestellt werden können, neue Formen zu verleihen. Es ist keine jener Kunstfertigkeiten unberücksichtigt, womit grössere Mädchen, Mütter, Lehrerinnen oder Hortnerinnen mit wenig Kosten Zutaten zur Kleidung verfertigen, Spielzeug und Schmuck zu festlichen Anlässen schaffen oder die Ausstattung des Heims bereichern. Fast jede Seite zeigt Werkzeichnungen oder Photographien; eine Schnittübersicht ist beigegeben, und besonders dankbar empfängt man die praktischen Ratschläge betreffend die Wahl des Werkzeugs und die Rezepte für allerlei Hilfsmittel. Der erzieherische Wert des Buches liegt darin, dass es zu selbständigem, schöpferischem Tun anspornt. Die Bereicherung gegenüber der ersten Auflage besteht hauptsächlich in der Neuaufnahme von Mustern für Sportgegenstände. *H. M.-H.*

„Das Jugendbuch“. Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6